

GÜNTHER PFEIFER

HAWELKA
&
SCHIERHUBER

spielen das Lied
vom Tod



EIN WIENER MORDBUBEN-KRIMI



HAYMON tb



Auflage:

4 3 2 1
2019 2018 2017 2016

HAYMON tb 213

Originalausgabe
© Haymon Taschenbuch, Innsbruck-Wien 2016
www.haymonverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem
anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-7099-7851-1

Umschlag- und Buchgestaltung nach Entwürfen von
höretzeder grafische gestaltung, Scheffau/Tirol
Umschlag: Eisele Grafik · Design, München, unter Verwendung
folgender Bildelemente: Bigstock/Slobelix (Polizist 1);
Bigstock/grynnold (Polizist 2); Bigstock/Soyka (Rose);
Bigstock/Serp (Lichter); Bigstock/ia_64 (Seil)
Satz: Da-TeX Gerd Blumenstein, Leipzig
Autorenfoto: Franziska Wohlmann

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Günther Pfeifer
**Hawelka & Schierhuber
spielen das Lied
vom Tod**

Ein Wiener Mordbuben-Krimi

Günther Pfeifer
**Hawelka & Schierhuber spielen
das Lied vom Tod**

Gewidmet Werner Schoberwalter (1955–2016)

Alltag

Dienstag, 8. September, 8–11 Uhr

Es gibt Polizisten, die sind vom Schicksal begünstigt. Alles gelingt ihnen. Sie treffen beim Schießtraining regelmäßig ins Schwarze, sie treffen, wenn sie einen Verdacht äußern, stets den Nagel auf den Kopf, und sie treffen sich regelmäßig mit den schärfsten Bräuten der Stadt zum rhythmischen Horizontalturnen.

Diese Polizisten fahren bevorzugt BMW oder Audi, und zwar nicht die Einstiegsmodelle, sondern jene knapp unterhalb der Obergrenze, die vom Alter her gerade über dem Jahreswagen, aber meist unter 5 Jahren sind.

Solche Beamte sind ausgezeichnete Skifahrer, regelmäßige Blutspender, überdurchschnittlich oft Motorradbesitzer, und sie haben auch ohne Solarium den begehrten Surflehrer-Teint. Meist sind sie durchtrainiert, haben einen starken Willen, gesunde politische Ansichten und einen gleichmäßig hohen Testosteronspiegel über dem Durchschnitt. Es ist ihre zupackende Art, ihr energisches Auftreten, ihre laute Stimme – bei alldem aber auch eine gewisse Ruhe und Festigkeit, die ihnen natürliche Autorität verleiht, die ja die Voraussetzung für einen guten Polizisten ist. Kurzum, diese Polizisten sind tatsächlich Musterbeispiele für kultivierte Kraft und Männlichkeit.

Hawelka war es nicht.

Das wurde ihm an diesem Morgen einmal mehr von seinem Chef, Hofrat Johann P. Zauner, hinterrücks nur „Erzherzog“ genannt, vor Augen geführt.

„Das brauch ich nicht, dass mir die ihre Zähne zeigt, weil so schön sind die auch wieder nicht, und wenn

das ein Lächeln sein soll, dann muss ich leider sagen: „Geh noch einmal heim, tu's schön üben, und wenn du es dann kannst, darfst du dich wieder melden bei mir.“ Deshalb hab ich ihr ausrichten lassen, dass der Henk da sein wird, und der zeigt ihr und die ganzen anderen – Wie sagt man? – „Großkopferten“ dann den Laden. Ich bin nicht feig – setzen S' mich auf eine Bombe mit Zeitzünder, dann greifen S' mich an, und Sie werden spür'n, wie kalt mich das lässt, aber die auswendig gelernten Sprüche und die Phrasen aus dem Schubladl, die schlagen sich bei mir auf den Magen und dann speib ich mich an bis übers Kreuz und das gehört sich nicht, wenn die Frau Ministerin zu Besuch kommt.“

Der Erzherzog hatte bereits auf dem Gang zu sprechen begonnen und erst geendet, als er am Kopfende des Besprechungstisches Platz genommen und von der Frischauf die Unterlagen in Empfang genommen hatte. Jeder der Anwesenden war trotzdem mühelos in der Lage gewesen, ihn zu verstehen, dezentes Flüstern war nicht die Art von Hofrat Zauner. Seine Laune war immer schwer einzuschätzen, seine Gedankengänge nahmen oft völlig unerklärliche Wendungen, aber eines konnte mit Sicherheit vorausgesagt werden: Wenn er zu reden begann, bevor er das Besprechungszimmer betrat – dann war er geladen.

Sie waren alle nicht gutgelaunt an diesem Tag. Besprechungen waren meistens nicht lustig. Besprechungen mit dem Erzherzog waren es nie. Noch dazu hatte das Auskunftsbüro¹ schon vor dem Auftritt des Alten

¹ Auskunftsbüro Berlakovic, eine als Administrationsbüro der Mordkommission getarnte Spezialeinheit, benannt nach Herta Berlakovic, die auch persönlich als wandelndes Auskunftsbüro bezeichnet wird.

durchsickern lassen, dass eine Visite der Ministerin samt Fernsehteam und ausländischer Delegation bevorstand.

„Der große Tag wird der Donnerstag sein und das Büro von der ... na, der ... – Wie heißt das Pferd?“ Die Frischauf nannte pflichtschuldig den Namen der Ministerin, den jeder Polizeischüler im Schlaf wusste. Normalerweise hätte sie der Erzherzog jetzt zur Sau gemacht, weil sie ihm etwas souffliert hatte, was er natürlich wusste, er verzichtete aber darauf und sagte nur: „Nein, ich sag ‚Ministerin‘, weil ‚Frau‘ will ich da gar nicht in den Mund nehmen, da hab ich zu viel Achtung vor die Frauen, als dass ich da eine Querverbindung herstellen will – Nimmervoll!!“

Das war normal. Während seiner Tirade hatte er mit routinierten Handbewegungen ganz nebenbei die Unterlagen durchgesehen und dabei etwas gefunden, das er zum Anlass für einen Themenwechsel nahm. „Nimmervoll! Es ist nicht meine Manier, dass ich mich wo einmisch, weil ich bin ein großer Freund von Leut, die wissen was sie tun – wenn sie wissen, was sie tun, die Leut. Da hat es einmal den schönen Film gegeben *Denn sie wissen nicht, was sie tun*, aber das gilt ja nicht für alle da herinnen ...“

Tatsächlich schien der Erzherzog den Kollegen Nimmervoll, einen jungen, engagierten Offizier, als nicht ganz so schwachsinnig wie den Rest der Mannschaft einzuschätzen. Ein Privileg, das außer ihm nur Henk, der souveräne Stellvertreter des Alten genoss.

„... aber auch wenn Sie die Kreuch’sche G’schicht jetzt seit fast einem Jahr verfolgen – Wie heißt es so schön? ‚Einmal muss geschieden sein‘ – Sie werden die an einen Kollegen Ihres Vertrauens abgeben und fahren zu die Wilden nach Amerika für diesen Kurs, und

ich bin sicher, wenn Sie in zwei Monaten wiederkommen, dann ist der Kollege noch keinen Schritt weiter und der Kreuch ist noch da, und Sie können das in aller Ruhe aufklären, aber dann haben S' das FBI-Cowboy-diplom an der Wand hängen und der Sojka wird neidisch sein, weil Cowboy war bis jetzt er und ...“

Es bestand ein feiner Unterschied zwischen dem aufstrebenden Nimmervoll und dem erwähnten Kollegen Sojka. Nimmervoll sollte an einem sündteuren Spezialkurs beim FBI teilnehmen und war wegen seiner hervorragenden Eigenschaften ausgewählt worden. Sojka, der seit Jahrzehnten „der Cowboy“ genannt wurde, war seit ebensovielen Jahrzehnten strafweise zwischen den Abteilungen hin und her versetzt worden, denn für eine Kündigung hatten seine zahlreichen Verfehlungen nie richtig gereicht. Er hatte nicht die Dienstauffassung eines Cowboys, sondern die eines Gelegenheitsarbeiters. Seine Kontakte zum Rotlichtmilieu nutzte er nicht etwa, um Ermittlungen voranzutreiben, sondern um sich gratis zu verschaffen, wofür andere bezahlen mussten, und auch sonst führte er ein eher lockeres Leben zwischen Alkoholmissbrauch und schnellen Autos. Lieblingsstück seiner Sammlung war „die heilige Cow“, ein riesiger Amischlitten, den er auf sehr komplizierte Art und Weise fast legal erworben hatte. Da er mittlerweile kurz vor der Pensionierung stand, hatte er Narrenfreiheit in allen Belangen, und nicht einmal dem Erzherzog wäre es eingefallen, ihn mit einer ernsthaften Aufgabe zu behelligen.

„.... aber jetzt noch ein Wort unter uns, ein kleines Wörterl möchte ich da schon noch sagen, weil da gibt es einen Fall, und auch wenn das nur ein Halbstarker ist, der offenbar bei die Falschen angestreift ist, dann

gehört der Fall trotzdem aufgeklärt, damit man die Akten z'sammheften und ablegen kann. Sowas dauert zwei, drei Wochen, das seh ich schon ein, weil am Sonntag sollst du ruhen und dazwischen muss man den Krankenstand vom letzten Jahr konsumieren, weil sonst verfällt er, und wenn das erledigt ist, muss man bei der Berlakovic Kaffee trinken und über ganz wichtige Sachen reden, aber so nach drei Wochen hat man dann die paar Hanseln befragt, die mit dem Lackl unterwegs waren und dann verhört man die zwei, drei Verdächtigen, macht ein bissel Druck und die G'schicht ist erledigt – wieder ein Schwammerl mehr im Häf'n. Aber wenn man aus dem Waldviertel kommt und glaubt, die ganze Welt ist wie das Puff in Kleingloms, wenn man sich mehr auf die gemütlichen Dinge im Leben konzentriert, dann kann man mühelos auch zwei Monate mit so einem Pimperlfall verbraten. Das ist ja nicht so schlimm, die Mörder laufen einem ja nicht davon, und wenn es heuer nicht mehr ist, so ist es eben nächstes Jahr, da brauchen wir ja auch noch was zu tun, also nur schön langsam mit die jungen Ross, das gehen wir ganz ruhig an, da nehmen wir nicht einmal die Hände aus dem Hosensack, weil die haben's schön warm da drinnen und ...“

Hawelka hätte mitreden können. Natürlich nicht wörtlich, der Erzherzog war stets um neue Formulierungen bemüht, was er gestern als dritten Satz gesagt hatte, konnte heute ganz am Ende der Litanei stehen und morgen vielleicht als Eröffnung dienen, aber grundsätzlich wusste man, was die Grundaussage war und worauf der Alte hinauswollte.

„... da sag ich sonst zu einem normalen Beamten: „Stell dich nicht wie das Kind zum Dreck, spuck in die Hände und mach das, wofür dich Vater Staat bezahlt

und fertig.' Aber wie gesagt, das sag ich einem normalen Beamten und einem – Wie heißt das so schön? – einem verhaltensoriginellen sag ich das auch und sogar dem Sojka würd ich das so sagen, wenn ich mit ihm was reden tät. Aber einem Muli sag ich sowas nicht, weil der schaut mich nur groß an mit seine Kinderaugen und fragt, ob vielleicht der Schweinsbraten schon fertig ist."

Das war eben eine der unvorhersehbaren, erzherzoglichen Verschiebungen innerhalb eines vorgefertigten Anschisses. Normalerweise ließ er sich zuerst über Hawelka, der in diesem Fall die Verantwortung hatte, aus, und dann, sozusagen als kleine Aufmunterung mit auf den Weg, gab es noch ein paar verbale Ohrfeigen für Schierhuber. Diesmal hatte er also mit dem Zwettler Riesen begonnen, aber Hawelka konnte sicher sein, dass ihn Zauner nicht vergessen würde.

„Einen Muli interessiert ja grundsätzlich nur das Fressen und das Saufen, und das versteh ich ja auch, weil der wird als Tragtier verwendet, der muss tagelang schwere Lasten schleppen, und da braucht er hernach natürlich ein ordentliches Futter und schlabbert ordentlich Wasser, weil er sich so angestrengt hat. Jetzt frag ich mich nur, bei was sich der Schierhuber so anstrengt, dass er so viel Bier und Backhendl braucht, da bin ich dankbar für jeden Tipp, weil ich komm nicht drauf, ich weiß nur, dass es beim Dienst nicht sein kann, sicher nicht beim Dienst!“

Die Stimme des Erzherzogs war lauter geworden und klang mittlerweile wie die Posaunen von Jericho, verstärkt durch ein billiges Kinderpolizeimegafon. Nicht wirklich angenehm. Der Vorteil war, dass die zunehmende Lautstärke meist den Höhepunkt einleitete und danach wäre die „Dienstbesprechung“ bald vorbei.

„Ich sag Ihnen was – nicht bei mir! Bei mir nicht! Wir sind eine anständige Polizei, und wir haben was vorzuweisen! Alle haben was vorzuweisen: der Henk hat was vorzuweisen, und der Nimmervoll hat was vorzuweisen, und sogar der Pollmann hat letzte Woche was vorzuweisen gehabt, weil das gibt es nicht bei mir, dass wir nichts zum Vorweisen haben! Deshalb krieg ich die Krise, wenn ich sowas seh, dass die Herren Waldviertler nichts zum Vorweisen haben, obwohl sie schon seit zwei Monaten an ihrem Halbstarkenmord herumdoktern! Seit zwei Monaten! Hawelka! Wissen S', was ich von Ihnen halte?“

Hawelka konnte es sich lebhaft vorstellen, der Alte hatte in den letzten Jahren kein Geheimnis aus seiner Meinung über die „Waldviertler Dorfgendarmen“ gemacht. Dezenz gehörte nicht zu den Schwächen von Hofrat Johann P. Zauner.

„Ich will keinen Ärger mit der internen Verpetzungskommission, oder wie das Pferd heißt, haben, deshalb rede ich nur allgemein von Halbtrotteln, weil die volle Wahrheit kann ich gar nicht sagen, und wenn ich jetzt den Hawelka und den Schierhuber anschau, wenn ich ‚Halbtrotteln‘ sag, dann ist das zufällig und Sie müssen sich nicht angesprochen fühlen. Aber Sie dürfen!!! Das verbiete ich Ihnen nicht, weil ich bin ein Humanist, der was jedem seine freiwillige Anpassung überlässt! Ihr zwei kommt's nachher zu mir, mit die Papiere von der Halbstarkeng'schicht und dann mach ich mit euch einen Fahrplan – aber einen Fahrplan für ein zügiges Vorgehen, da wird dem Schierhuber schwindlig werden, wenn er einmal vom Beamtenstschritt in den zweiten Gang schalten muss und auf einmal die Zeitlupe wegfällt. Heute, vierzehn Uhr, Kanzlei! In drei Tag ist der Fall erledigt.“

Wider Erwarten zog sich die Dienstbesprechung dann doch fast bis elf Uhr. Grund war die permanente Personalknappheit und die immer häufiger werdenden abteilungsübergreifenden Ermittlungen. Es war auch bei Hawelka und Schierhuber so, dass sie liebend gerne intensiver an dem vom Erzherzog angesprochenen Fall gearbeitet hätten, aber pausenlos waren Abkommandierungen, Urlaubsvertretungen, Sondereinsätze und Amtshilfeansuchen dazwischengekommen. Das hatte der Alte natürlich nicht erwähnt, weil er ... – sie einfach nicht leiden konnte. Punkt. Um ein Uhr waren sie zu ihm befohlen, die Papiere hatten sie schnell bei der Hand, Berichte auch, es konnte also nichts schiefgehen. Zur Schnecke würde er sie auf jeden Fall machen.

Fairerweise muss allerdings gesagt werden, dass Zauner oftmals neue Impulse für eine Ermittlung gab, ein paar zusätzliche Hilfskräfte für eine Observation aus dem Hut zauberte oder sonstige Tipps auf Lager hatte, die nicht selten tatsächlich Schwung in einen festgefahrenen Fall brachten. Hawelka versuchte Schierhubers Reaktion auf die erzherzoglichen Untergriffe auszuloten.

„Heute hat er einmal dich lieber gehabt als mich“, sagte er, als sie den Gang zu ihrem Büro entlangtrotteten.

Schierhuber nickte.

„Er tut ja gerade so, als würde uns außer Fressen und Saufen gar nichts interessieren.“

Schierhuber nickte.

„Aber er übertreibt ja sowieso immer alles, das kennen wir eh schon, oder?“

Schierhuber nickte.

„Und was machen wir bis zwei?“

„Geh'n wir essen“, schlug Schierhuber vor.

Hawelka nickte.

Kaplan

Dienstag, 8. September, 15–15:30 Uhr

„Mir ist wichtig, dass alle, die mühselig und beladen sind, einen Ort haben, wo sie ein wenig Frieden finden können. Einen Ort, an dem sie ihre Sorgen, ihren Kummer und ihr Leid vergessen und für eine Weile glücklich sind. Das ist doch etwas Wunderbares!“

„Ja. Eh“, sagte Schierhuber.

„Und dieses tiefe Gefühl von Menschen miterleben zu dürfen, bin ich privilegiert. Das gibt mir das Gefühl von einem großen, sinnstiftenden Ganzen, man denkt nicht mehr, man fühlt nur, man ist Teil eines wunderbaren universellen Gefühls und man ahnt die Nähe des großen, im wahrsten Sinn des Wortes, lieben ...“

„Ja. Eh“, wiederholte nun Hawelka, „das finde ich auch sehr ... na ja, sehr ... super. Du auch, oder?“ Er sah kurz zu Schierhuber hinüber.

„Sehr super“, bestätigte dieser.

„Ich finde es halt nur komisch, dass in Ihrem Heim ...“

„Sagen Sie Asyl bitte, Heim klingt so furchtbar, es ist so negativ behaftet, und daher ziehe ich Asyl bei weitem vor.“

„Also schön, dann in Ihrem Asyl, wie gesagt, ich finde es ein bisschen komisch, dass Sie in Ihrem Asyl nur Mädchen, vorwiegend aus Rumänien und Bulgarien, aufnehmen, das ist es, was mich ein bisschen stutzig macht“, erklärte Hawelka seinem Gegenüber.

„Das hat uns leider die Not befohlen, so gerne ich auch Burschen aufnehmen würde, es fehlt hinten und vorne und oft wissen wir nicht ...“

„Okay, ich habe verstanden“, unterbrach Hawelka jetzt. „Wissen Sie, wie ich die Sache sehe, Herr Kaplan?“

Er war ein wenig lauter geworden, als beabsichtigt, aber die ewigen Reden des anderen hingen ihm zum Hals heraus, und es war Zeit, ein paar offene Worte zu sprechen.

Der Kaplan hatte tatsächlich einmal ein Priesterseminar besucht, war aber nach zwei Jahren hinausgeflogen, weil er sich doch mehr für Mädchen als für Gott interessierte. Leider musste er dann feststellen, dass sich die Mädchen für einen angehenden Priester mehr interessierten als für einen gewöhnlichen Schulabbrecher. Um seine Chancen wieder zu steigern, gab er sich fortan erneut als Seminarist aus. Manchmal auch als Novize eines Ordens. Zu diesem Zweck hatte er schon bald mehrere Soutanen und Kutten im Schrank hängen und lebte seinen *Dornenvögel*-Bonus bei interessierten Studentinnen voll aus. Allerdings entwickelte er mit der Zeit eine regelrechte Sucht und die brachte ihn in schlechte Gesellschaft und bald schon in Abhängigkeit von gewissen Rotlichtgrößen.

Seither stand er einer Einrichtung vor, in deren Statuten festgeschrieben war, dass sie Waisenkinder, vorwiegend aus Bulgarien und Rumänien, in einem „Asyl“ in Österreich unterbrachte. Die Waisenkinder waren durchwegs hübsche Mädchen um die achtzehn und das „Asyl“ wurde vom Besitzer Wiens größter Bordellkette großzügig unterstützt. Der Kaplan war nach außen hin der Direktor des Heimes, das als Drehscheibe fungionierte.

Das Ganze lief schon seit Jahren, und es war Hawelka unerklärlich, warum man es nicht abdrehen konnte. Dass es lief, wussten seit langem die Kollegen der Sitte, die Staatsanwaltschaft und die Stadtregierung, aber wie man die Sache abdrehen sollte, wusste scheinbar niemand.

„Wie man die Sache bei euch abdreht, weiß scheinbar niemand, aber wenn Sie glauben, dass ich nicht weiß, was in Ihrem ‚Asyl‘ läuft, dann beleidigen Sie meine Intelligenz“, erklärte Hawelka dem Kaplan. „Leider ist das Ganze sowieso nicht meine Sache, sondern die der Kollegen von der Sitte, und irgendwann werden die schon einen Weg finden, aber wir sind wegen etwas ganz anderem da.“

Der Kaplan verzog keine Miene.

„Vor zwei Monaten wurde ein junger Mann ermordet“, begann Hawelka.

„Ermordet“, echte Schierhuber, erhob sich und ging langsam um den Tisch herum.

„Schrecklich“, sagte der Kaplan und sah erschüttert aus.

„Ja“, fuhr Hawelka fort, „das ist schrecklich. Aber was noch schrecklicher ist, er war in ein Mädchen verliebt.“

„Verliebt“, wiederholte Schierhuber anklagend.

„Oh“, bemerkte der Kaplan. Es war nicht klar, ob dieses „Oh“ dem Umstand, dass das Opfer verliebt oder Schierhubers neuerlichem Nähertreten geschuldet war.

„In ein Mädchen, das in einem Club gearbeitet hat. Das Mädchen ist verschwunden, der Bursche ist tot, und um es kurz zu machen, ein guter Freund hat mir geflüstert, dass das Mädchen kurz bevor es vermutlich nach Holland verfrachtet wurde, ein paar Tage Ihr Gast war.“

„Guter Freund?“, fragte der Kaplan.

„Guter Freund!“, bestätigte Schierhuber.

Der gute Freund hieß Sojka, und er hatte ihnen die Information nur sehr widerwillig gegeben. Aber nachdem sich der Erzherzog in den Fall eingemischt und Hawelka befohlen hatte, in drei Tagen eine Verhaftung

vorzunehmen, war einiges ins Rollen gekommen. Die Tipps des Erzherzogs waren meistens mit viel Laufarbeit verbunden, aber diesmal hieß sein Tipp Sojka. Eigentlich klar, denn wenn sich irgendetwas auch nur am Rande des Rotlichtmilieus abspielte, wusste der Cowboy Bescheid. Das hieß aber noch lange nicht, dass er sein Wissen teilte. Schon gar nicht mit Kollegen! Der Erzherzog hatte in dieser Sache vermittelt. Und der Cowboy hatte eine Ausnahme gemacht und Hawelka ein paar Auskünfte und die Adresse des Kaplans gegeben. Dass er das freiwillig tat, bezweifelten alle, aber welches Druckmittel der Erzherzog angewendet hatte, wusste niemand.

„Also, Herr Kaplan“, erhob Hawelka jetzt seine Stimme, „was sagen Sie dazu?“

„Was sagen Sie dazu?“ Schierhuber hatte den Tisch ein wenig zur Seite geschoben, um sich bequemer auf die Kante setzen zu können, ungefähr dreiviertzig Zentimeter vom Kaplan entfernt. Der breitete die Arme aus.

„Die Pflicht, meine Schäfchen zu schützen, erfordert einen festen Charakter, der auch im Sturm der Zeiten nicht wanken wird. Heißt es nicht: Du bist mein Felsen, auf dich ...“

„Da fällt mir ein“, unterbrach Hawelka und wandte sich an Schierhuber, „der Kaiblinger sitzt gerade wieder einmal im Häf'n. Kannst du dich an ihn erinnern?“

„Ist das der, der die Pfarrer so hasst?“

„Er behauptet, dass er Pfarrer liebt. Letztes Mal hat er bei der Verhaftung als Entschuldigung gesagt: ‚Wen der Herr liebt, den züchtigt er.‘ Ich glaube, er sieht die Sache wirklich so.“

„Ja“, meinte Schierhuber und kratzte sich am Kopf. „Aber der Pfarrer hat nicht gut ausgeschaut.“

Die beiden konnten sich über mangelnde Aufmerksamkeit seitens des Kaplans nicht beklagen. Seine Augen waren groß geworden, denn er verstand die versteckte Drohung durchaus. Der genannte Kaiblinger war nach eigenen Aussagen als Kind in einem katholischen Internat missbraucht worden und musste diese Erfahrung jetzt auf seine eigene Art und Weise aufarbeiten – sagte er. Andere wiederum behaupteten, dass sein Faible für die Vergewaltigung von Priestern ein ganz normaler sadistischer Zug war, den ein kranker Typ wie er nun einmal hätte. Hawelka hatte keine Ahnung, was wahr war, aber dass der Kaplan schon von dem Typen gehört hatte, bemerkte er mit Wohlgefallen.

„Selbst wenn man mich“, erklärte der Kaplan jetzt kopfschüttelnd, „aus fadenscheinigen Gründen vorübergehend einsperren würde – ich käme doch nie auch nur in die Nähe von diesem Verrückten.“

„Die einen sagen so, die anderen sagen so“, orakelte Schierhuber schulterzuckend.

„Ja“, bestätigte Hawelka, „man kann nie ganz sicher sein. Einer passt nicht auf und sperrt einen U-Häftling irrtümlich in den falschen Trakt ...“

„Ein anderer holt einen Häf'nbruder zur Vernehmung und weil sich da was verzögert, parkt er ihn in einer leeren Zelle im falschen Trakt. Was will man da machen?“ Schierhuber hob entschuldigend die Hände und sah resignierend gen Himmel.

„Ja, und dann passiert wieder was“, fasste Hawelka zusammen.

„Aber umgebracht hat der Kaiblinger noch keinen, oder?“, fragte Schierhuber jetzt Hawelka. Er schaffte es, seiner Stimme einen besorgten Unterton zu verleihen.

„Nein, nein ... Er liebt und züchtigt nur.“

„Das ist doch alles nur eine Drohung“, begehrte der Kaplan jetzt auf.

„Gar nicht!“, rief Hawelka und schaffte es tatsächlich, empört auszusehen.

„Gar nicht!“, echote Schierhuber – und schaffte es nicht ganz so gut.

„Aber“, wurde Hawelka mit einem Schlag ernst, „wir wollen den Mord an dem Seyfried aufklären, so heißt der nämlich, und Sie, Herr Kaplan, wissen sehr genau, dass er sich in das Mädel verliebt hat und sie rausbringen wollte, aber das hat dem ... soll ich Arbeitgeber sagen? Oder lieber Zuhälter, Menschenhändler, Vergewaltiger, Mörder? Jedenfalls hat dem das nicht gefallen, das Mädchen wurde offenbar ins Ausland verfrachtet, war aber vorher ein paar Tage hier zwischengelagert. Fast wie ihr Romeo, nur war der bei den Mülltonnen am Naschmarkt zwischengelagert. Und Sie, Herr Kaplan, sagen mir jetzt, wer das Mädchen hierhergebracht hat!“

Schierhuber hatte sich während des Vortrags seines Partners ein bisschen gereckt und gestreckt und schlug jetzt dem Kaplan aufmunternd auf die Schulter, wobei er durch die Größe seiner Pranken unabsichtlich auch den Nacken des anderen traf. Dessen Kopf schlug beinahe auf der Tischplatte auf.

„Entschuldigung“, sagte Schierhuber. In dem Moment meldete sich Hawelkas Handy.

„Pepi?“ Die Berlakovic klang gestresst. „Pepi, wo immer ihr seid’s, was immer ihr macht’s, ihr müsst’s gleich herkommen. Der Erzherzog hat sofortiges Einrücken befohlen. Alle und sofort. Wir haben einen Promifall.“

Anderthalb Minuten später schoss Schierhubers alter Mercedes aus der Parklücke und fuhr gegen die Einbahn in Richtung Gürtel.

„So ein Dreck!“, schimpfte Hawelka. „Noch fünf Minuten und er hätte uns den Typen geliefert. Nur noch fünf Minuten! Aber bei uns kann ja nie was glattgehen, irgendwas ist immer. Irgendwas kommt immer dazwischen und dann ist wieder was. Na, stimmt's nicht? Irgendwas ist immer. Immer! Oder?“

„Immer“, bestätigte Schierhuber und stieg aufs Gas.

Promifall

Dienstag, 8. September, 16–17 Uhr

Das große Besprechungszimmer platzte aus allen Nähten. Die Fenster waren geöffnet worden, trotzdem blieb die Luft zum Schneiden dick.

„Heute Vormittag, gegen elf Uhr, hat eine Dekorationsassistentin in der *Gigacity*, genauer gesagt in der dortigen Filiale der Modekette *Hurra!*, eine Leiche gefunden. Genauer gesagt, die Leiche der dreißigjährigen Regina Neuwald, genannt Amy, die etlichen aus der Fernsehshow *Egomania* bekannt sein dürfte. Die Leiche befand sich in halb sitzender Stellung im letzten Schaufenster des Geschäfts, das auf einen Seitengang des Einkaufscenters hinausgeht, der wenig frequentiert ist. Ich sage das, weil sich vielleicht einige von euch fragen, warum die Leiche nicht früher entdeckt worden ist. Dieses Schaufenster liegt – von innen aus betrachtet – im hinteren Bereich des Erdgeschosses der Modekette und somit auch in einem wenig frequentierten Bereich des Geschäfts. Die Dekorationsassistentin, genannt Cindy, mit vollem Namen Cinderella Tausendschön ...“ Henk ließ den Zettel sinken und wandte sich nach links, wo die Uniformierten saßen, die als erste vor Ort waren. „Wer hat die Personalien von der Kleinen aufgenommen?“

„Das war ich“, meldete sich ein junger Beamter.

„Und? Ist Ihnen nichts aufgefallen, Kollege?“

„Na ja, kein sehr häufiger Name. Außerdem unpassend. So schön war die gar nicht ...“ Der Mann war sich tatsächlich keiner Schuld bewusst. Die Versammelten wieherten vor Vergnügen. Es war klar, dass

dieser Fall noch große Wellen schlagen würde, aber von dem Kollegen, der ohne mit der Wimper zu zucken den erfundenen Namen einer spätpubertierenden Dekoassistentin notiert und weitergegeben hatte, von diesem Kollegen also, wäre noch lange die Rede an den polizeilichen Lagerfeuern. Der Erzherzog hätte in so einem Fall den Betreffenden vor die Anwesenden treten lassen und ihn eine Viertelstunde lang derartig niedergemacht, dass sich der andere nie wieder davon erholt hätte. Aber die Zusammenfassung und erste Besprechung wurde auf Befehl des Alten von Henk geführt – und Henk war anders. Noch ehe der Erzherzog, der, wegen der besseren Luft, draußen im Gang auf und ab ging und durch die offene Tür mithörte, einschreiten konnte, ging Henk zu dem jungen Kollegen und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Sie hat sich einen Spaß mit Ihnen erlaubt, Herr Kollege. Das ist nicht ihr richtiger Name. Fahren Sie hin und klären Sie das so schnell wie möglich. Danke!“ Der junge Polizist hatte begriffen. Er war rot geworden, sprang auf und eilte hinaus, gerade noch rechtzeitig, bevor der Erzherzog ihn aufhalten konnte.

„Also, diese Cindy hat die Tote gefunden, ihre Filialleiterin verständigt und diese hat dann den Notruf gewählt. Die Kollegen vom Wachzimmer Vogelweiderplatz haben die Alarmkette ausgelöst. So. Alles deutet aktuell auf ein Gewaltverbrechen hin, da das Opfer mit einer Schere einen Herzstich erhalten hat und an Ort und Stelle verblutet ist. Über die Tatzeit wissen wir noch nichts, es könnte aber gestern Abend kurz vor Ladenschluss gewesen sein. Die Teilnehmer der Castingshow haben nämlich gestern auf der Bühne des Einkaufszentrums einen Playbackauftritt gehabt und anschließend Autogramme gegeben. Alle Ge-

schäfte in der *Gigacity* sind bis 21 Uhr offen geblieben. In der Filiale von *Hurra!* hatten zwei Verkäuferinnen Spätdienst, die heute Vormittag nicht da waren, ich hab Namen und Adressen hier, Martin, du fährst bitte zu denen heim und fragst sie das Übliche: Ob sie sich erinnern können, diese Amy im Geschäft gesehen zu haben, wer bei ihr war, ob ihnen sonst was aufgefallen ist und so weiter.“

Der dicke Pollmann nickte. Nach ihm teilte Henk noch Hohlstein und Gerlitz für die Nachforschungen im Einkaufszentrum ein, dann Nimmervoll für den Kontakt mit den Medien. Die heiklen Befragungen der „Egomaniacs“ und des ganzen Show-Trosses würde Henk selbst übernehmen, und den jungen Schütz nahm er mit. Blieb nur noch eine Frage ...

„Bleibt nur noch eine Frage“, dachte Hawelka. „Was ist mit dem Sepp und mir?“

„Bleibt nur noch eine Frage“, sagte Henk. „Wem bleibt die traurige Aufgabe, den Angehörigen die schlechte Nachricht zu überbringen?“

„Oh nein“, dachte Hawelka und sah zu Boden, was überhaupt keinen Sinn hatte, da er spürte, wie Henk in seine Richtung sah. Also blickte er wieder hoch und schielte zu seinem Partner, um herauszufinden, wie der darüber dachte, was überhaupt keinen Sinn hatte, da Schierhuber wie immer ausdruckslos vor sich hin starrte. „Ich glaube, du kannst das gut, Josef“, sagte Henk jetzt. „Der Sepp und du, ihr macht das. Die Adresse der nächsten Angehörigen hat das Auskunftsbüro Berlakovic. Erledigt’s die traurige Pflicht heute noch und fragt’s, wie es mit anderen Freunden, Verwandten, Bekannten ausschaut. Wir treffen uns morgen Früh um acht wieder da. Sollte was Außerordentliches passieren, informiert die Herta alle. Und noch etwas: Außer

dem Kollegen Nimmervoll redet keiner mit den Medien. Das ist mir wichtig.“

Henk war fertig, und eigentlich hätten alle sofort an die Arbeit gehen wollen, aber der Segen des Erzherzogs fehlte noch, und er kam so sicher, wie die Nacht dem Tag folgt.

„Wir haben also einen sogenannten Promifall. Wobei ich nicht weiß, warum jemand prominent ist, wenn er im Fernsehen auftritt und irgendwelche Lieder singt. Aber ein paar hunderttausend Schwindlige wissen es besser. Weil die hören sich das Katzenge-schrei an und klatschen und zahlen dafür. Auch gut. Aber nicht gut ist, wenn da so eine Prominente abgestochen wird, weil dann haben wir hunderttausend Schwindlige, die Polizei spielen und Zeuge spielen und wissen, wer es war und wie man ermitteln muss und dies und das und sonst noch was. Mir persönlich macht das nichts aus, aber der Herr Polizeichef und die Frau Ministerin, die werden nervös, wenn sowas nicht in fünf Minuten aufgeklärt ist und sie jeden Tag in der Zeitung lesen müssen, dass sie zurücktreten sollen, weil der Mordbub noch frei herumläuft. Und dann sekkieren sie mich bis aufs Blut, und das kann ich nicht brauchen in meinem Alter, da werd ich grantig, das sag ich Ihnen.“

Der Erzherzog hatte sich während seiner Einleitung vom Gang nach vorne zu Henk bewegt, schien sich zunächst vor der Mannschaft aufzubauen zu wollen, wie sonst, überlegte es sich aber dann und begann zwischen seinen Untertanen auf und ab zu marschieren und gelegentlich einen direkt anzuschauen, wobei er allerdings seinen Vortrag nicht unterbrach.

„Da hat der Henk vorhin etwas gesagt, das war sehr richtig, tun S' mir nicht reden mit die Medien, hat er ge-

sagt. Das ist richtig, aber ich sag Ihnen noch was: Reden S' auch mit sonst niemand! Nicht mit dem Gspusi² und nicht mit dem Wirten, und mit dem Nachbarn reden S' auch nicht. Weil die Reporter sind nicht blöd, das heißt, schon blöd, aber so blöd auch wieder nicht, dass sie nicht g'scheit g'nug wären, dem Wirten vom Pollmann seinem Stammlokal ein bissel einen Schmartes³ rüber z'reiben und ihn ein bissel aushorchen, was denn der Held nach Dienst so ausplaudert am Stammtisch. Und morgen steht's dann in der Zeitung. Ich geb Ihnen einen Tipp: Hüten Sie sich vor diese Grobheiten! Wenn ich was les in der Zeitung, dann staubt's! Erst staubt's, dann kracht's und dann scheppert's. Es steht eh schon genug Blödsinn in die Zeitungen, da braucht nicht euer Blödsinn auch noch drinnen stehen. Und noch was ... da wird jetzt vermehrt fotografiert werden, erstens, weil Sie sich mit – wie sagt man? – Prominente herumschlagen müssen und die ziehen die Journaille an wie Kuhfladen die Schmeißfliegen, und zweitens, weil man uns natürlich scheitern sehen will. Aber bei mir gibt es kein Scheitern! Nicht bei dem Fall und überhaupt nicht im Dienst. Scheitern können S' von mir aus daheim oder im Urlaub. Dafür sind solche Sachen erfunden worden. Aber im Dienst gibt es kein Scheitern. Also, frisieren S' Ihnen g'scheit, damit Sie in der Zeitung nicht wie der Räuberhauptmann Grasl ausschauen! Und gegen gute Kleidung spricht auch nichts. Und Hohlstein ...“

Er hatte sich vor dem Angesprochenen aufgebaut und fixierte ihn mit stechendem Blick. Der Kollege

² Gspusi: Liebschaft, Affäre. Man kann ein Gspusi haben oder auch das Gspusi von jemand sein. Platonische Beziehungen sind eher nicht gemeint.

³ Schmartes: kleine Aufmerksamkeit in monetärer Form

Hohlstein galt als besonderer Frauenfreund, was ihn immer wieder in Schwierigkeiten, oft auch dienstlicher Natur, brachte.

„.... wenn einer eine Schwäche für das sogenannte schwache Geschlecht hat, dann soll er halt schwach werden, mit allen möglichen Körperteilen, aber nicht mit dem Mund, weil Reden ist Silber und Schweigen ist Gold, und das sogenannte schwache Geschlecht ist gar nicht schwach, sondern sehr stark, wenn's ums Reden geht. Also überlegen S' Ihnen, was Sie sagen, wenn es so weit ist. Weil es gibt Reporter, die sind darauf spezialisiert, dass sie das schwache Geschlecht nach dem ausfragen, was das starke Geschlecht in einer schwachen Stunde so erzählt hat.“

Es war unklar, ob Hohlstein⁴ den komplizierten Ausführungen des Erzherzogs hatte folgen können, und Zauner hatte das offenbar auch erkannt, daher fügte er gleich selbst die Zusammenfassung hinzu. „Egal, wer Ihnen schöne Augen oder sonst was macht, reden S' mit niemandem über den Fall, haben S' das verstanden?“ Hohlstein nickte. Damit war der Erzherzog auch schon bei Hawelka und Schierhuber angekommen. „Es ist nicht meine Art, dass ich über die Personalknappheit jammere, weil wir haben nicht, was wir wollen, sondern was wir haben, und so haben wir halt auch den Hawelka und den Schierhuber, also tun S', was der Henk Ihnen angeschafft hat, und reißen S' sich Ihnen zusammen, damit ich keine Klagen höre. Die gemütliche Zeit ist jetzt erst einmal vorbei, und ich will eigentlich nur eines: die verflixte G'schicht bald vom Tisch

⁴ Hohlstein: Von Kollegen gerne – teils anerkennend, teils neidischt – auch „Schnackselstein“ genannt.

haben, damit wieder Ruhe einkehrt, weil ich brauch keine verflixten G'schichten.“

Alles klar. Der Erzherzog brauchte keine verflixten G'schichten, also würde man ausnahmsweise arbeiten und nicht den ganzen Tag faul herumlehnen, wie man es in der Wahrnehmung des Alten scheinbar immer gemacht hatte.

Bevor Hawelka und Schierhuber losfuhren, schauten sie noch rasch im Auskunftsbüro Berlakovic vorbei, um sich moralische Unterstützung zu holen.

„Wollt's einen Tee?“ Grundsätzlich hätte Hawelka auf eine solche Frage mit einem Kopfschütteln geantwortet und geseufzt, aber die Frage war von Bettina Sommer⁵ gestellt worden, und das hoffnungsvolle Lächeln auf ihrem Gesicht ließ bei ihm keine andere Antwort zu als „Ja, danke“. Schierhuber war resistenter, lehnte ab und zog ein Fläschchen Jägermeister aus seiner Rocktasche. „Wir haben einen schweren Gang“, meinte er entschuldigend und leerte das kleine Gebinde mit einem Schluck.

„Ich hab's schon gehört“, ließ sich die Berlakovic vernehmen, „ihr müsst's die traurige Nachricht überbringen. Ich möcht nicht mit euch tauschen. Ich hab die Adresse schon da.“

„Ich geh wieder einmal ...“, verkündete Janne Frischauf und stürzte aus dem Büro.

„Wohin geht sie wieder einmal?“, fragte Hawelka niemand Bestimmten.

„Kotzen“, antwortete die Forstner aus ihrer Ecke, ohne eine Miene zu verzieren und ohne das rasche Stakkato ihres Tippens zu unterbrechen.

⁵ Bettina Sommer: eine Art Marilyn Monroe der Wiener Kriminalpolizei

„Ja, die Arme“, erklärte die Berlakovic, während Bettina Sommer Hawelka eine Tasse Tee reichte und mit ihrem Lächeln jeglichen Süßstoff ersetzte, „bei der ersten Schwangerschaft ist es ihr so gut gegangen, und diesmal rennt sie andauernd aufs Klo – wahrscheinlich wird's ein Bub.“

„Aha.“

Henk trat rasch ein und legte der Forstner einen Stapel Papiere auf den Schreibtisch: „Kannst du mir das noch heute zusammenfassen und mailen, Karin?“ Die Forstner nickte und würdigte ihn keines Blickes. Das war keine besondere Feindseligkeit, sondern ihre ganz normale Reaktion. Henk warf einen Blick auf die Teetasse in Hawelkas Hand. „Dauert das noch lange?“, fragte er in Richtung Berlakovic.

„Es dauert, so lange es dauert.“

„Äh ... ja. Ich meine nur, das ist ... schade. Weil euer Kaffee war immer ...“

„Wir wollen ein bisschen gesünder leben, das tät euch auch nicht schaden“, meinte sie ein wenig schnippischer als sonst, „außerdem solidarisieren wir uns mit der Janne, die soll kein Koffein ...“

„Solidarität schön und gut, aber ich finde deine Stimmung leidet ein bisschen darunter. Demnächst werdet ihr noch selbstverordnete Vegan-Wochen einführen, dann trau ich mich gar nicht mehr rein“, meinte Henk im Hinausgehen. „Wahrscheinlich hat er Recht“, dachte Hawelka. Der legendäre Auskunftsbürokafee fehlte vermutlich der Berlakovic selbst am meisten.

Sie erhielten die Adresse, er trank tapfer seinen Tee aus und sie zogen los. Im Auto bat Hawelka seinen Partner auch um einen Jägermeister. Das bevorstehende Gespräch lag ihm schwer im Magen.

Tante

Dienstag, 8. September, 20–23 Uhr

Hawelka und Schierhuber waren auf dem Weg zurück ins Präsidium. Das Ganze war nicht schön gewesen. Amy war von ihrer Tante aufgezogen worden und ein unauffälliges Kind gewesen. Sogar eine Art Musterschülerin. Bis sie siebzehn war. Dann war sie „entdeckt“ worden. Irgendein Typ, dessen Namen die Tante nicht einmal kannte, hatte von einer Mörderstimme geredet, ihre Karriere in die Hand genommen und sie fortan „gemanagt“. Das Image der No-Future-Bitch hatte er ihr verpasst und Amy hatte sich sehr fleißig bemüht, es zu erfüllen. Sie war mit grottenschlechten Bands aufgetreten, die durch ihren Gesang zwar nicht besser wurden, sie aber in die Szene einführten.

„Das war vor zwei Jahren“, hatte die Tante erzählt. „Seit damals haben wir keine gemeinsame Gesprächsbasis mehr gehabt. Sie war felsenfest davon überzeugt, dass sie diesen Weg gehen musste. Irgendwann habe ich dann gehört, dass sie sich von ihrem Manager trennt und für diese Show angemeldet hat. Es war von Anfang an klar, dass sie dort nur eine Außenseiterin sein würde, aber sowas brauchen die natürlich, um einen Wettbewerb mit vielfältigen Charakteren vorzutäuschen. Irgendwann, als sie wieder einmal um Geld da war, hat sie erzählt, dass die Reihenfolge längst feststeht. Aber ihre Publicity würde trotzdem steigen. Jetzt hat sie ihre Publicity!“ Dann hatte die Frau geweint und Hawelka hätte am liebsten gleich mitgeheult.

Später besichtigten sie das Zimmer des Opfers – es war vollkommen steril gewesen, Amy hatte es nur mehr gelegentlich als Notunterkunft benutzt, ihre persönli-

chen Sachen waren von ihr längst fortgeschafft worden. Wo sie momentan wohnte oder gewohnt hatte, konnte die Tante nicht sagen, bei irgendeinem Freund, vermutete sie.

„Was meinst du, Sepp?“

Sie fuhren seit zehn Minuten schweigend durch das abendliche Wien. Zuerst von Hütteldorf die Linzer Straße stadteinwärts und dann den Gürtel entlang, um zum Franz-Josefs-Bahnhof zu gelangen, in dessen Nähe der *Reznicek*, ihr Stammlokal, lag. Wie jeden Sommer wurde irgendwo am Gürtel herumgebaut, irgendetwas aufgerissen oder neu asphaltiert, es entstand der obligatorische Stau und entgegen seiner sonstigen Gewohnheit fuhr Schierhuber diesmal langsam und verzichtete darauf, seinen alten Benz auf den Straßenbahngleisen am Stau vorbeizujagen. Der Besuch musste also auch ihn mitgenommen haben. Seine Antwort auf Hawelkas Frage war jedoch die übliche.

„Na ja ...“

„Traurig, oder?“

„Ja, schon ...“

„Aber so ist das Leben.“

„Genau.“

„Da kannst du nichts machen.“

„Gar nichts.“

„Oder?“

„Sicher nichts.“

Hawelka nickte. Es tat gut, sich mit Schierhuber auszutauschen. Die Zeit verging und der Stau zog sich in die Länge, weil bei der Baustelle drei Spuren auf eine zusammengeführt wurden und die meisten Fahrer den halben Kilometer auf dieser einen Spur mit knapp dreißig zurücklegten. Seit die Straßenprostitution vor einigen Jahren in die Industriegebiete verbannt worden

war, erschien Hawelka ein Stau am abendlichen Gürtel unerträglich langweilig.

„Glaubst du, dass es wer von ihren ... Punkern? Rockern? Wie sagt man eigentlich heutzutage? Ich meine, glaubst du, dass es jemand aus diesem Umfeld war? Die sind doch gegen das System und Kommerz und alles Mögliche. Irgendwie ... weil sie sich ja jetzt dem Kommerz genähert hat, oder? Mit der Teilnahme an so einer Show? Oder eine Beziehungssache? Ein enttäuschter Liebhaber?“

„Eher eine Konkurrentin“, meinte Schierhuber und schaltete das Radio noch leiser. Im Benz wurde meist Marschmusik gehört, was Hawelka mittlerweile kaum noch störte.

„Ja, das kann natürlich auch sein. Oder ein Konkurrent?“

Schierhuber schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Warum glaubst du das nicht?“

„Die Schere.“

Hawelka nickte nachdenklich, der Schierhuber-gedanke war nicht blöd. Die Schere deutete auf einen Mord im Affekt hin, vielleicht im Zuge eines Streites, aber ein Mann hätte im Affekt eher zugeschlagen oder das Opfer erwürgt. Zumaldest statistisch betrachtet. Die erste Voruntersuchung hatte keine weiteren Verletzungen bei Amy ergeben, aber Genaueres würden sie morgen bei der Frühbesprechung erfahren, zu der sie außer einer weinenden Tante und dem, an ein selten benutztes Gästezimmer erinnernden, Amy-Zimmer nicht viel beizutragen hatten.

Um den Fall wirklich zu verstehen, um sich in diese Welt einzuleben, wollten sie sich diesmal besser vorbereiten als alle anderen. „Der Erzherzog wird noch schauen, Sepp, diesmal liefern wir die Lösung frei Haus.

Noch vor dem Henk oder dem Nimmervoll!“ Schierhuber nickte, sein Gesicht zeigte Spuren von Begeisterung.

Sie hatten sich deshalb vorgenommen, beim *Reznicek* alles über die Show und ihre Kandidatinnen zu lesen und sich darüber auszutauschen, zu diesem Zweck hatten sie noch vor dem Tantenbesuch eine Trafik überfallen und alle Klatsch- und Tratschblätter, Jugendmagazine, Wochenendbeilagen und Tageszeitungen konfisziert. Das war zumindest Schierhubers Vorschlag gewesen, aber Hawelka hatte dann doch darauf bestanden, das Zeug zu bezahlen. Jetzt stapelte sich die abendliche Lektüre auf dem Rücksitz. Aber eine Zusammenfassung, worum es bei dem Bewerb überhaupt ging, hörten sie während des Staus am Gürtel von Radio Berlakovic. In letzter Zeit hatte es sich eingebürgert, dass gelangweilte Kollegen während einer nächtlichen Observation die Chefin des Auskunftsbüros anriefen und sich auch außerhalb der Dienstzeit Informationen beschafften – oder sich einfach von ihr unterhalten ließen.

„Gecastet werden Hunderte, Tausende in ganz Österreich, das ist eine Rieseng’schicht’ für die Buben und Madeln, die stehen da Schlange, schon Stunden bevor die lokalen Castings überhaupt losgehen.“

„Woher weißt du das?“

„Na, weil da auch schon Kamerateams dabei sind, das wird natürlich nicht live übertragen, sondern zusammengeschnitten und dann bei den Live-Shows als Aufputz eingespielt. Meistens irgendwas Gemeines, die Jury verarscht die Kandidaten laut Drehbuch, das ist alles abgesprochen und schlecht gespielt, nur die Kandidaten wissen nichts davon, die Armen, aber die müssen da vorher zustimmen, dass das alles gezeigt werden darf. Dann werden halt zwanzig oder so ausgesucht,

die kommen in die ersten Shows, die sind auch noch nicht live, die werden aufgezeichnet, geschnitten und zu einer guten Sendezeit gebracht. Au, was ist denn das? Eine Gelse, geh bitte! Jetzt ist es einmal zweieinhalb Tage schön und schon kommen die Gelsen, die Gfraster⁶ und ...“

Radio Berlakovic sendete an diesem lauen Abend vom Balkon aus. Hertas Wohnung lag in Floridsdorf, unweit der alten Donau, eine schöne Gegend, aber – die Gelsen ...

„Hast du dich nicht eingesprüht?“

„Nein, ich hab jetzt ein neues Mittel probiert, das wirkt wirklich, aber es stinkt dermaßen ... und ich bekomme heute noch Besuch. Hab gerade ein Flascherl Rotwein aufg'macht und gekostet. Gar nicht so schlecht, gar nicht so schlecht. Holzreiter ...“

Trotz ihres fortgeschrittenen Alters bekam die Berlakovic des Öfteren Besuch von einem Kollegen, ebenfalls fortgeschrittenen Alters, dessen Identität sie allerdings geheim hielt, woraus die Eingeweihten schlossen, dass er, um sie zu besuchen, von der Ehefrau fort schritt. Aber die B. dachte da ganz fortschrittlich: „Mir tut's gut und ihm schadet's nicht“, hatte sie einmal der Frischauf anvertraut.

Allerdings bedeutete der erwartete Besuch, dass die heutige Sendezeit begrenzt war, jetzt galt es, das Letzte an Information aus dem Radio herauszuquetschen.

„Super, Herta, aber wie ist das jetzt mit der Show?“

„Ach so, ja, also ... Jede Runde müssen die Kandidaten ein Lied präsentieren. Einer fliegt raus und die anderen kommen weiter. Gegen Schluss sind es dann

⁶ Gfrast: ein boshaftes, hinterhältiges Wesen

so wenig, dass sie schon zwei Lieder singen müssen. So ein Lied dauert knapp drei Minuten und das heißt, wenn sechs Kandidaten im Rennen sind, ist nach ungefähr sechsunddreißig Minuten alles vorbei. Aber die machen eine Show von über zwei Stunden draus. Könnt's euch vorstellen, was da für heiße Luft produziert wird ... Apropos heiße Luft, es gibt eine Jury, die vergibt Punkte, und das Fernsehpublikum vergibt auch Punkte, per Anruf oder SMS. Am Schluss werden die Punkte zusammengezählt, und wer am wenigsten hat, fliegt raus.“

„Ich hab gedacht, dass das abgesprochen ist, wer weiterkommt und wer nicht, aber wenn das Publikum mitstimmt, kann man ja gar nichts beeinflussen, oder?“

„Geh Pepi“, tadelte das Radio jetzt sanft, „die meisten Leute lassen sich von der Jury beeinflussen, außerdem hat es ja der Sender in der Hand, wer wie rüberkommt. Wer ist wie oft im Bild, welches Outfit wird der Kandidatin verpasst, wie wird die Homestory aufgezogen, wie geht der Moderator mit den Einzelnen um? Manchmal behandelt die Jury bestimmte Kandidaten auch voll ungerecht, um eine Trotzhaltung beim Publikum zu erzeugen, manchmal ist die Kamera erbarmungslos und zeigt die unvorteilhaftesten Szenen, manchmal spielt die Band so, dass die Sänger aus dem Konzept kommen, da gibt es viele Möglichkeiten.“

„Okay, und wer sind die jetzt, die Kandidaten?“

„Die Finalisten, wohlgernekt, weil jetzt geht es schon um die Wurscht, also da gibt es eine Johanna, das ist die Natürliche, dann die Natascha, die Powerfrau, dann Amy, das Opfer, die ist ... oder sagen wir, die war, mehr oder weniger die Revoluzzerin, Marke ‚schwarze Lippen – grüne Haare‘, wenn du verstehst, was ich meine. Na ja, und von den Jungs ist David, der

Wunsch-Schwiegersohn übriggeblieben und außerdem ein Kraftlack'l namens Hansi und dann noch Jeff, die Diva, eine Art Kunstfigur, bei der man nicht weiß, ob's ein Mandl oder ein Weibl ist.“

„Und wie sind die alle?“

„Na ja, ein bisschen singen können sie schon. Hast du wirklich noch keine einzige Sendung gesehen?“

„Nein. Das ist nicht die Art Programm, die ich mir ansehe. Du, Sepp?“ Schierhuber schüttelte stumm den Kopf. „Siehst du“, übersetzte Hawelka das Kopfschütteln ins Telefon, „der Sepp hat da auch eine Bildungslücke fernsehshowtechnisch.“

„Ja, ja“, gluckste die Berlakovic, „ihr seid's mehr für die Erwachsenenfilme, gell?“

„Du sagst es, mein Täubchen“, erwiderte Hawelka.

„Ha ha!“, wieherte das Täubchen ins Telefon. „Also, gewinnen wird – und das ist wirklich eine kleine Sensation – diese Johanna. Das schreiben alle Zeitungen, das ist schon fix.“

„Und warum ist das eine Sensation?“

„Weil ... aber ich kann dir das jetzt nicht erklären, das dauert zu lange, mein Besuch kommt gleich und ich muss noch. Wisst ihr was? Wir haben heute vom Sender Kopien der letzten paar Sendungen angefordert und gleich durch eine Streife holen lassen. Die DVDs liegen auf meinem Schreibtisch. Das Beste ist, ihr schaut euch einmal so eine Show an. Als euer persönliches Abendprogramm, sozusagen. Dann wisst ihr Bescheid ...“

„Okay, Herta. Und – viel Spaß noch bei *deinem* persönlichen Abendprogramm.“

„Der Kollege Sojka hat mir ein Abendessen in einem exquisiten Restaurant angeboten, wenn ich live übertrage, aber ich hab aus moralischen Gründen abgelehnt.“

„Geh, du willst doch nur den Preis hochtreiben“, sagte Hawelka lachend, dann legte er auf. Schierhuber war unterdessen in Richtung Präsidium abgebogen, um die Aufzeichnungen abzuholen. Den *Reznicek*-Besuch würden sie trotzdem nicht auslassen.

Diva

Dienstag, 8. September, Mittwoch 9. September,
23–02 Uhr

Die Leute schrien auf, als sie aus der Straßenbahn stieg. Zwei Mädchen neben ihr fingen vor Begeisterung hemmungslos zu heulen an. Sie trug eine hässliche braune Strickjacke. Es war die ihrer Oma.

„Sieht eigentlich ganz normal aus“, dachte Hawelka. „Die Strickjacke ist vielleicht ein bisschen ... hässlich. Aber das Mädel selber ist gar nicht der Typ für so eine Sendung. Eher durchschnittlich.“ Er lag auf dem Sofa und arbeitete an dem Fall. Das heißt, er hatte sich vorgenommen, zuerst die Doku über Johanna anzusehen und dann die beiden vergangenen Shows. Mehr Material, um in die Welt der Egomaniacs einzutauchen, hatte er nicht.

„Sie trägt eine hässliche braune Strickjacke, es ist die ihrer Oma“, sagte der Kommentator der Doku. Während man Bilder der glücklichen Fans am Bildschirm sah. Und weiter: „Noch vor drei Monaten wäre einem jeder auf der Straße ausgewichen, wenn man so eine Strickjacke angehabt hätte. Aber seit sie darauf bestanden hat, diese Strickjacke bei ihren Auftritten als Glücksbringer anzuziehen, ja – seither trägt man solche Strickjacken wieder. Und das in einem Sommer, der heißen nicht sein könnte.“

Aus der offenen Straßenbahntür reichte ihr jemand die beiden schweren Körbe und sie bedankte sich bei ihm mit einem so strahlenden Lächeln, als hätte er ihr ein ganzes Königreich zu Füßen gelegt. Dann fing sie an, selbstgebackenen Marillenkuchen unter den Leuten zu verteilen.

Hawelka hatte genug gesehen. Sicher eine wundervolle Dokumentation für Fans der Sängerin. Für ihn aber nur mäßig spannend. Er zappte zur nächsten Aufzeichnung auf der DVD, eine Sendung von vor über zwei Wochen. Er verzichtete auf die Begrüßungen und Rückblenden und schaltete gleich zum ersten Beitrag.

Man sah einen alten Mann in der ersten Reihe sitzen, dem Johanna offenbar spontan ihr Lied gewidmet hatte. Seine Freudentränen waren minutenlang in Großaufnahme zu sehen, während Johanna mehr schlecht als recht „Großvater“ von STS sang. Nach dem Ende des Liedes holte sie den alten Mann auf die Bühne und bat das Publikum, noch einmal mit ihr gemeinsam „Großvater“ für ihn zu singen. Es wurde ein Fest! Bei der letzten Wiederholung war sie in Großaufnahme zu sehen. Die Musik stoppte und sie sagte leise „Großvater“, während alle anderen andächtig schwiegen. Die Augen hatte sie niedergeschlagen. Das Wort hallte in der Stille noch nach, dann sah sie direkt in die Kamera. Genau in diesem Moment fiel der Schuss.

Hawelka erschrak richtiggehend, vielleicht auch deshalb, weil er bei der Wiederholung des Liedes eingedöst war. Von dieser Sendung war natürlich vor zwei Wochen in den Zeitungen geschrieben worden, daran erinnerte er sich schon. Aber wie der genaue Ablauf war, hatte er sich nicht gemerkt. Er genoss eine Zeitlang das nun folgende Chaos am Bildschirm.

Die Kameras schwenkten wild über den Köpfen des Publikums, dann war in Großaufnahme Johanna zu sehen, die überhaupt nicht verstand, was rund um sie vorging. Man sah den alten Mann, der sich ans Herz griff und mit verzerrter Miene von seinem Stuhl rutschte. Gleich darauf wurde in den Backstagebereich geschaltet, wo sich Folgendes abspielte:

Amy dürfte durch den Schuss aus ihrer Dauerlethargie erwacht sein und hatte nichts Besseres zu tun gehabt, als sich ohne ersichtlichen Grund auf ihre Erzrivalin, die perfekte Natascha, zu stürzen. David, der superkorrekte Musterschüler und Lieblingschwiegersohn, war entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten richtig energisch geworden und hatte versucht, Amy von Natascha herunterzuzerren. Superdiva Jeff war daneben gestanden, die Augen weit aufgerissen, die Hände vor den Mund geschlagen, am ganzen Körper zitternd und leichenblass, während er hohe, spitze Schreie ausstieß, bis Hansi, der Naturbursch, ihm schließlich ein paar Ohrfeigen verpasst und mit den Worten „Beruhig di, Oida, beruhig di“ Jeffs hysterischen Anfall wenigstens akustisch eingedämmt hatte.

„Was für ein Chaos“, dachte Hawelka. „Da sind die im Regieraum ganz schön ins Schwitzen gekommen.“

Wenig später wurde ein Nachrichtensprecher eingekleidet, der erklärte, die Live-Übertragung der Sendung werde auf Grund unvorhergesehener Ereignisse unterbrochen, man würde die Zuschauer so rasch als möglich informieren, was tatsächlich passiert war. Dann begann ein Werbeblock, aber da schließt Hawelka bereits.

Schneideraum

12 Tage zuvor, Freitag, 28. August, 22–00 Uhr

Was in keiner der Aufzeichnungen zu sehen war und Hawelka somit, auch wenn er wach geblieben wäre, nicht erleben konnte, war die Diskussion der Verantwortlichen in der Chefetage des Senders gewesen.

„Wahrscheinlich erwarten die Wappler jetzt jede Sendung eine Schießerei, oder zumindest eine Keilerei“, grunzte der Programmchef.

„Wenn du willst, schreib ich das ins Drehbuch“, sagte der Autor.

„Die Frage ist: Sollen wir sie ausschließen oder nicht?“ Der Programmchef sah in die Runde. Alle schüttelten den Kopf.

„Das Publikum würde uns das nie verzeihen. Das erwartet doch jetzt eine Art ... Fortsetzung“, brachte es die Assistentin auf den Punkt.

„Also bleibt sie dabei und alles geht weiter wie bisher. Nur mit mehr Zusehern“, schloss der Unterhaltungschef. Dann ging die Tür auf und der Generalintendant trat ein. „Was war jetzt eigentlich los?“, fragte er zur Begrüßung.

„Das soll der Kurtl sagen“, der Programmchef deutete auf den Regisseur. Der stand auf und erzählte die Story zum dritten Mal an diesem Tag.

„Also“, begann Kurtl. „Ich sitze am Regietisch und alles ist ganz normal, bis auf die Johanna, die ihr Lied unbedingt dem alten Mann widmen wollte und ihn zu einer Wiederholung auf die Bühne geholt hat. ‚Auch gut‘, denk ich mir, ‚ist einmal was anderes.‘ Und ich spiel am Schluss des Liedes mit den Einstellungen von der Einser und der Dreier, also Nahaufnahme von ihr,

Nahaufnahme von dem Opa und so ... Und genau da fiel der Schuss.“

Er sah es vor sich: Sein Adrenalinschub war so heftig gewesen, dass es körperlich weh getan hatte. Am Anfang der Fluchtinstinkt. Davonlaufen! Was in diesem Fall geheißen hätte: die Liveübertragung sofort ab- oder zumindest unterbrechen (später hätte man sagen können, es wäre aus Pietätsgründen geschehen, noch später hätte man das gedrehte Material immer noch an den meistbietenden Sender verkaufen können). Aber dann hatten die Professionalität und der Jagdstinkt gesiegt. Trotzdem hatte er wertvolle Sekunden verloren, was vielleicht auch daran lag, dass alle im Regieraum durcheinandergeschrien hatten. Und alle hatten sie ihn gemeint! Und ständig dieselben kindischen Fragen: „Was war das?“ – „Draufbleiben?“ – „Ist sie tot?“ – „Aussteigen?“ – „Könnt ihr was sehen?“ – „Unterbrechen?“ – „Wo ist da was?“ – „Wahnsinn!“ – „Ja!“ – „Abschalten?“ – „Draufbleiben?“ – „Du, Kurtl ...“ – ...

„AUS! RUUUUHE!! ENDE!!!“ In den gesamten 32 Jahren, die er für den Sender arbeitete, hatte er noch niemals so geschrien. Er war eigentlich mehr für seine unerschütterliche Ruhe bekannt. Wie ein Fluglotse bewahrte er den Überblick, und diese Ruhe verschaffte ihm Anerkennung. Aber jetzt hatte er geschrien. Die Wirkung war erstaunlich. Trotz der Ausnahmesituation waren alle schlagartig verstummt. Sofort hatte er die volle Aufmerksamkeit gehabt. Und ab diesem Zeitpunkt war es ohne Nachdenken gegangen: „Egal, wer es ist, egal, was passiert ist: die Einser Totale auf die Johanna, die schaut aus, als ob sie noch lebt, Einser auf Sendung, Ton: Saalmix, Zweier auf die Zuschauer, Kran schwenkt über dem Ganzen, vielleicht findest du den Schützen, Dreier auf den Moderator, Vierer auf die Ge-

sichter der Kandidaten in der Lounge, Peda, renn rauf zum Co-Moderator und sag ihm, ab jetzt ist er Kriegsberichterstatter, er soll sich was einfallen lassen, Dreier auf Sendung, was?, nein, nicht der Moderator, der redet nur Blödsinn, der Co soll's machen, nein, ich will das nicht übers Intercom sagen, verstehst du?, wieder die Einser auf Sendung, Zweier, Zoom auf die erste Reihe, Zweier auf Sendung, was ist da los?, Einser auf den alten Mann neben der Johanna, schnell, Zoom, Einser auf Sendung, der kippt gerade vom Hocker, der Alte, den hat's erwischt, was?, was?, die Natascha hat was?, leck mich, das hat Zeit, Rudi, schau mit dem Kran, wo die Sanitäter kommen, Susi, sag dem Moderator übers Intercom, er soll übers Saalmikro einen Arzt zur Bühne rufen, ich red nix mit dem Trottel, was ist mit dem Alten?, zoom wieder raus und schau, wo er getroffen wurde, und dann langsam auf die Wunde, aber in der Zwischenzeit die Vierer auf Sendung, damit wir sehen ... was ist das?, was machen die?..." In dem Auftrittsraum der Kandidaten hatten sich dramatische Szenen abgespielt. Der Co-Moderator war auf Befehl des Regisseurs in den Saal gelaufen, um von dort aus zu berichten, es war also niemand in der Lounge gewesen, der das Schauspiel beenden hätte können, zumal Werner, der Kameramann von der „Vierer“ samt Assistent damit beschäftigt gewesen war, die Action für die Zuseher einzufangen.

Amy hatte der anderen die Waffe entrissen und hinter das Kandidatensofa geworfen. Dann war sie von ihr heruntergerollt und hatte sich mühsam hochgerappelt. David hatte Natascha geholfen, die in Tränen aufgelöst war. Während der ganzen Rangelei hatte sie immer wieder, „Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr, lasst mich doch!“ geschrien. Dann war sie, von David um-

sorgt, schluchzend auf dem Sofa zusammengesunken und hatte die Hände vors Gesicht gehalten.

„Die hat abgedrückt. Wahnsinn! Voll abgedrückt. Voll!“, hatte Hansi außer sich gerufen. Immer wieder hatte er den Kopf geschüttelt und dann wiederholt: „Voll abgedrückt, Wahnsinn!“ Endlich waren auch die Sanis in die Lounge gekommen, froh, sich nicht um die Massenhysterie, die im Saal ausgebrochen war, kümmern zu müssen. Dort waren Security, Polizei und zwei Dutzend andere Sanitäter damit beschäftigt gewesen, die Leute rauszulotsen, ohne dass sie die Ohnmächtigen tottrampelten. Die drei Helfer in der Lounge hatten hingegen nur Jeff wiederbeleben müssen, der weinend zusammengesunken war. Der alte Mann auf der Bühne hatte durch den Schreck einen Herzinfarkt erlitten und wurde im Notarztwagen weggebracht. Johanna war mitgefahren.

„Und ich hab dann abgebrochen und ins Nachrichtenstudio geschaltet.“

Nach der dritten (aber sicher nicht letzten) Wiederholung der Erzählung schwieg der Regisseur und die anderen schauten den Generalintendanten gespannt an. „Wir wären Trottel, wenn wir nicht weitermachen würden“, sagte er nur. Damit war die Sitzung beendet.

Alles in allem eine gute Show, hatte der Regisseur später befunden. Er war noch mit seiner Cutterin im Schneideraum gesessen, als der Morgen bereits dämmerte. Die Sichtung des Materials hatte volle Konzentration erfordert. In der Lounge war Folgendes geschehen: Während des Liedes „Großvater“ war die schöne Natascha plötzlich aufgesprungen und hatte von Gott weiß woher eine kleine Automatic hervorgezaubert. Sie hatte die anderen Kandidaten der Reihe nach angesehen und immer wieder gesagt: „Ich kann nicht mehr,

„ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.“ Dann hatte sie die Pistole gehoben und langsam gegen ihre Schläfe gerichtet. An dieser Stelle hätte der Regisseur sich am liebsten selber erschossen. Vorher aber hätte Werner, der Viererkameramann dran glauben müssen. Die Einstellung war einfach ... scheiße! Es war keine Totale auf der verzweifelten Selbstmordkandidatin, sondern lediglich eine Halbtotale von links, die anderen Kandidaten waren dadurch zwar im Bild, aber auch wieder nur so klein, dass man ihre Mienen gerade noch erahnen konnte. „Kannst du dir vorstellen, was wir aus dem hier hätten machen können, wenn wir zwei ... nein warte ... drei Kameras da hinten gehabt hätten?“ Die Cutterin nickte: „Eine total auf der ganzen Szene ... eine macht die Großaufnahme von Nataschas Gesicht mit der Pistole an ihrer Schläfe im Vordergrund ... und eine nimmt sich die einzelnen Kandidaten in Großaufnahme vor, während ihnen die Gesichtszüge entgleisen ...“ Zwei weitere Stunden später verließen die beiden das Sendegebäude, todmüde, aber bestens gelaunt. Sie hatten wie besessen geschnitten und einen echten Nervenschocker geschaffen. Obwohl niemand zu Schaden kam, war es ein richtiger Horrorfilm geworden. Auf eine Szene hatten sie verzichtet, sich allerdings für schlechte Zeiten Kopien gezogen und auf DVD gebrannt: Als nämlich Arzt und Anwalt und Psychologin und Security und Polizei mit der armen Natascha an der noch laufenden Viererkamera vorbeigezogen waren, hatte die aufgezeichnet, was niemand sonst beobachtet oder gehört hatte. Als sie sich unbeobachtet glaubte, hatte Natascha die Fäuste geballt und wie ein Fußballer nach einem entscheidenden Tor mit vor Euphorie leuchtendem Gesicht gezischt: „Yessss, I'm back!“ Dann war sie wieder in erschütternde Lethargie verfallen.

Staatsanwältin

Mittwoch, 9. September, 7–9 Uhr

Auch an diesem Morgen drohte der große Besprechungsraum zu platzen, die jüngeren Beamten mussten stehen, Fenster und Türen standen sperrangelweit offen, trotzdem war es schon um diese Uhrzeit unerträglich heiß. Viele dankten Gott dafür, dass vom Erzherzog weit und breit nichts zu sehen war, stattdessen kam Henk in Begleitung einer kühlen Schönheit im Business-Kostüm, die keiner kannte und die sich bald als neue Staatsanwältin entpuppen sollte. Sie war mit dem festen Vorsatz aufgestanden, Karriere zu machen und betrat den Raum nicht mit Henk gemeinsam, sondern achtete darauf, immer drei Schritte vor ihm zu gehen und die Menge der wartenden Beamten mit hocherhobenem Haupt zu durchpflügen. Sie schritt aus wie ein General, der seine Truppen inspiziert. Hohlstein, der neben Hawelka und Schierhuber saß, schnalzte mir der Zunge, als sie mit energischen Schritten an ihnen vorbeimarschierte.

Hawelka seufzte leise. Er wusste genau, was kommen würde. Diese Frau würde an diesem Abend irgendjemand, dem sie vertraute, erzählen, dass die Beamten der Mordkommission primitive Trottel wären, sexistische, frauenfeindliche Machos, für die ihre Mindeststudiendauer, ihre mit „summa cum laude“ bestandene Zulassungsprüfung, ihre hervorragende bisherige Arbeit und ihre unbestreitbare Kompetenz nichts, aber auch schon gar nichts zählten. Blöde Ewiggestrigie, die damit Probleme hätten, Anweisungen von einer Frau entgegenzunehmen, die sie, die Staatsanwältin, nur auf ihren Körper reduzieren wollten, und die das biologi-

sche Alter für eine große Leistung und automatische Legitimation zur Führerschaft ansahen. Vieles von den Ausführungen der Staatsanwältin würde stimmen. Vielleicht sogar alles. Eines aber würde sie in ihrem Zorn wohl nicht erwähnen. Dass sie es mit einem Haufen von Männern zu tun hatte, die seit vielen Jahren Tag für Tag ihr Leben riskierten, die seit vielen Jahren in verlässlichen Teams zusammenarbeiteten, die seit vielen Jahren ihrer Pflicht nachkamen und durchaus auch Kompetenz in ihren Gebieten aufgebaut hatten. Großteils brave Familienväter, auch wenn die meisten bereits wieder geschieden waren. Verantwortungsvolle Polizisten. Solche Männer lassen sich nicht gerne von oben herab behandeln, und sie lassen sich nicht gerne überprüfen, ob sie denn auch aufgepasst haben. Fragen wie „Haben wir uns verstanden?“, „Ist Ihnen das klar?“ oder „Begreifen Sie das?“ kommen bei solchen Männern leider gar nicht gut an. Und wenn eine ungefähr Dreißigjährige dem souveränen Henk, den alle mochten, weil er sich so wohltuend vom Erzherzog unterschied, das Wort abschnitt und ihn wie ihren Assistenten behandelte, dann regte sich Widerstand. Das wäre auch so gewesen, wenn es ein Mann gewesen wäre. Bei einer Frau allerdings war es zugegebenermaßen noch schlimmer.

„Staatsanwältinnen küsst man nicht“, flüsterte Hohlstein Hawelka zu, „stattdessen legt man ihnen zuerst die Hand ...“ Es folgte eine recht anschauliche Beschreibung, was man in welcher Reihenfolge und unter Zuhilfenahme welcher Requisiten tun musste, um hochnäsige Staatsanwältinnen in zitternde Bündel der Lust zu verwandeln. „Ich mag es, wenn sie am Anfang ein bissel streng sind“, gestand der Experte am Ende seiner Ausführungen noch, „dann sind sie nachher umso streichfähiger.“

Nachdem die Dame ihre umfangreichen Belehrungen über die Wichtigkeit des Falles abgeschlossen hatte, durfte endlich Henk die einzelnen Berichte abfragen und auf der großen Pinnwand die relevanten Personen und Sachverhalte in Bezug zueinander bringen.

Der Erste, der berichtete, war Pollmann, er hatte die beiden Verkäuferinnen aufgetrieben und über besagten Abend ausgefragt.

„Die waren ganz schön aufgeregt, sind halt junge Mädels, na ja, die sind totale Fans von der Show und halten beide zu dieser Natascha, soll heißen, dass sie hoffen, dass sie gewinnt. Als die ganze Truppe da auf der Showbühne das Playbackkonzert gesungen hat, haben sie abwechselnd zugeschaut. Soll heißen, die eine hat eine Nummer lang auf das Geschäft aufgepasst und die andere ist zuschauen gegangen, dann haben sie gewechselt und dann wieder und so weiter. Wer bei Natascha zuschauen durfte, haben sie ausgelost, es war die Ältere von den beiden, eine gewisse Hanni Huber.“

„War Amy die ganze Zeit auf der Bühne?“

„Die Finalisten haben am Anfang und am Schluss einen Gemeinschaftssong gesungen, außerdem jeder einen eigenen, Amy auch. Dazwischen standen sie in einem von der Security bewachten Bereich neben der Bühne. Die Huber, die auch den Schlusssong gehört hat, sagt, dass sie da dabei war. Nachher war Autogrammstunde, aber da weiß sie nichts Genaues, da war sie wieder im Geschäft.“

„Und die andere?“

„Heißt Saskia Wurzinger und hat die Aussage ihrer Kollegin bestätigt. Während so eines Auftrittes auf der Bühne vom Center ist in den Geschäften so gut wie nichts los, aber nachher ziehen die Leute durch die Geschäfte. Soll heißen, dass die zwei Verkäuferinnen

nachher alle Hände voll zu tun gehabt haben. Sie sagen, dass die meisten zwar nichts kaufen, aber anprobieren und stöbern tun sie trotzdem.“

„Wie spät war es da?“

„Als die Huber sich losgerissen hat und ins Geschäft zurückgekommen ist, hat sie auf die Uhr geschaut und zu der anderen gesagt: ‚Noch über eine Stunde, bis wir zusperren können.‘ Also muss das so kurz nach drei viertel acht gewesen sein.“

Henk hatte mittlerweile einen großen Grundriss vom Geschäft aufgehängt, auf dem der Fundort der Leiche mit einem Kreuz markiert war. Jetzt zeichnete er in der Nähe der Kassa zwei Kreise und schrieb die Namen der Verkäuferinnen daneben. Die Staatsanwältin musterte die Anwesenden währenddessen scharf, und Hawelka hätte sich nicht gewundert, wenn sie begonnen hätte, stichprobenartig Wiederholungen der Fakten von ausgesuchten Beamten zu fordern. „Huuuuh. Sie ist so herrlich streng“, flüsterte Hohlstein Schierhuber zu. Der nickte, ohne eine Miene zu verziehen. Henk stellte inzwischen die entscheidende Frage: „Können sich die beiden erinnern, Amy im Geschäft gesehen zu haben?“

Der dicke Pollmann strahlte, auf diese Frage hatte er seit dem Vorabend gewartet. „Ja“, sagte er stolz, als habe er selbst Amy in den Laden gelotst. Ein Raunen ging durch die Reihen, und die Staatsanwältin machte ein Gesicht, als wolle sie gleich mit der Saalräumung drohen.

„Erzähl!“, forderte Henk den Star der Stunde auf.

„Sie hatte offenbar keine Lust, Autogramme zu geben, sondern ist ein paar Minuten nach dem Schlussapplaus im Geschäft gestanden. Mit einem ziemlich wild aussehenden Typen und einer halben Flasche

Wodka. Die Wurzinger hat sich noch geärgert, dass es nicht Natascha war. Sie hat zu ihrer Kollegin etwas gesagt, wie: „Da verirrt sich einmal eine von denen ins *Hurra!* und dann nur die da. Die Natascha wäre mir lieber gewesen, da hätte ich mir ein Autogramm geben lassen.“ Die war eben nicht ganz so umjubelt wie Johanna oder Natascha, trotzdem haben sie etliche Mädels erkannt und getuschelt und zwei, oder drei haben sich auch ein Autogramm von Amy geholt.“

„Das Mordopfer heißt Regina Neuwald, soviel ich weiß, ich schlage vor, dass wir sie auch so nennen“, unterbrach die junge Staatsanwältin Pollmans Erzählungen. Leises Murren aus den hinteren Reihen wurde hörbar, Pollmann selbst reagierte mit einem leichten Schulterzucken.

„Haben wir uns verstanden?“, setzte die Frau nach. Neben Hawelka stöhnte Hohlstein leise auf, es fehlte nicht viel, und er hätte zu hecheln begonnen. Hawelka musste unwillkürlich lachen, so dankbar war er über die Ablenkung vom herrischen Gehabe der Frau. „Blöde Kuh“, dachte er. Dann nahm er das Gedachte sofort wieder zurück. Er fand Kühe reizend und keineswegs blöd. Der dicke Pollmann, viel zu gutmütig und viel zu wenig schlagfertig, um ihr Paroli zu bieten, zuckte nur nochmals mit den Schultern und ließ ein leises „Von mir aus“ hören, was der Staatsanwältin offenbar nicht genügte, sie holte nämlich tief Luft und begann: „Herr Gruppeninspektor ...“

Henk unterbrach geistesgegenwärtig und fragte: „Haben die Verkäuferinnen den Begleiter vom Opfer gekannt? Aus dem Fernsehen, aus der Show selbst, oder ...“

„Nein“, Pollmann schüttelte den Kopf, „sie haben gemeint, dass sie ihn nicht gekannt haben, aber sie ha-

ben auch gemeint, dass es einer aus der Band gewesen sein könnte.“

„Von der Band aus den Live-Shows?“

„Nein, von der Punkband, mit der sie normalerweise spielt: *Lost Life*, die Huber und die Wurzinger haben mich aufgeklärt, wir haben dann ...“

„Wir sollten so viel Respekt vor allen beteiligten Personen haben, dass wir uns wenigstens die Mühe machen, ‚Frau Huber‘ und ‚Frau Wurzinger‘ zu sagen, wenn Sie das bitte berücksichtigen, Herr Kollege, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

Pollmann wurde rot, das Murren wurde lauter und Henk wurde bewusst, dass er einschreiten musste, sonst bräche eine Meuterei aus. Aber dazu kam es nicht.

„Geh Frau Kollegin, Frau Staatsanwältin, sind Sie so lieb, haben Sie einen Moment für mich? Entschuldigen Sie die Störung, ich unterbrech wirklich nicht gerne, nur wenn es wirklich sein muss, die Herren können ja vielleicht derweil was Organisatorisches klären, gell, Henk, etwas, wo die Frau Staatsanwältin nicht dabei sein muss, über die Diensteinteilung von die nächsten Tage vielleicht, und wenn die Frau Staatsanwältin dann wieder da ist, dann können S' ja weitermachen mit die Zeugeng'schichten. Aber ich hab da ein kleines Anliegen, gnädige Frau, wenn Sie so liebenswürdig wären ... in meinem Büro können wir ... das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen ... darf ich bitten ...“ Mit dem charmanten Lächeln eines alten Gentleman, mit zuckersüßer Stimme und mehreren angedeuteten Verbeugungen komplimentierte der Erzherzog die Staatsanwältin zur Türe hinaus (selbstverständlich ließ er ihr den Vortritt), und sie entschwanden in Richtung seiner Kanzlei. Niemand wusste, wie lange er schon zugehört

hatte, scheinbar war er in der hinteren Seitentür gestanden und hatte das Geschehen von dort aus verfolgt.

„Siehst du“, ereiferte sich der Schnackselstein, „der Alte weiß, wie man solche Weiber abschleppt.“ Schierhuber nickte fachkundig. Alle sahen fragend zu Henk, er wusste, dass er sich mit einer befohlenen Pause sehr beliebt machen würde, widerstand aber tapfer. „Den Gefallen tu ich euch nicht. Aber einer kann der Herta Bescheid sagen.“

„Mach ich“, tönte es von hinten und der junge Schütz sauste hinaus. Was weder Henk noch die anderen ausgesprochen hatten, war ungefähr Folgendes: Wenn es eine Pause gegeben hätte, wäre vor der Tür der erzherzoglichen Kanzlei eine Rangelei entstanden, weil sich die Männer, beim Versuch zu lauschen, gegenseitig von der Tür weggedrängt hätten. Das hatte Henk verhindert, indem er diese Aufgabe per Bote an das Auskunftsbüro Berlakovic delegiert hatte. Sie konnten sicher sein, dass sie noch am selben Tag ein detailliertes Gesprächsprotokoll erhalten würden.

Die Besprechung ging weiter, als nächstes berichteten Hohlstein und Gerlitz, sie hatten Angestellte der Zentrumsleitung befragt, die hatten den Zeitablauf der Veranstaltung bestätigt und konnten sich ebenfalls daran erinnern, dass Amy die Autogrammstunde geschwänzt hatte. Ansonsten hatten die beiden hauptsächlich die Videoaufzeichnungen der *Gigacity* gesichtet.

„Es gibt unglaublich viele Kameras“, erzählte Gerlitz, „gut die Hälfte davon sind allerdings Attrappen, aus Kostengründen. Die abschreckende Wirkung ist trotzdem gegeben. Wir haben das gesamte Material sichergestellt und werden vermutlich heute noch den ganzen Tag für die Auswertung brauchen. Die Kamera

beim Eingang von dem G'wandgeschäft ist zum Glück keine Attrappe gewesen, aber wir konnten beim ersten Schnuppern nur sehen, wie die beiden hineingegangen sind.“

„Okay“, sagte Henk, „schaut euch ab dem Zeitpunkt auch alle anderen Aufzeichnungen an, Ausgänge, Eingänge, Tiefgarage. Martin, haben die im *Hurra!* auch Kameras?“

Pollmann schüttelte den Kopf. „Nicht einmal Attrappen, die haben beim Eingang die üblichen Diebstahlsicherungsständer, die auf die Sicherheitsetiketten bei unbezahlter Ware anspringen und auch sonst hundert Mal am Tag lospfeifen. Soll heißen, dass sie Kameras für überflüssig halten.“

„Na schön, aber wir haben die Kamera vor dem Eingang. Wer auch immer die Frau auf dem Gewissen hat, ist irgendwann rein- und irgendwann rausgegangen, und genau das findet ihr heute raus.“ Hohlstein nickte, Gerlitz nickte. Schütz kam zurück und meldete: „Das Auskunftsbüro ist informiert.“ Leises Gelächter ging durch die Reihen.

„Wir haben“, begann jetzt Henk zu erzählen, „gestern einen ziemlichen Marathon hingelegt, wir haben alle Kandidaten und Kandidatinnen besucht und dazu den Tourmanager, den Moderator, den Programmdirektor des Senders und eine Menge Leute, die da gestern noch dabei waren ... Kameraleute, Visagistinnen, Techniker und so weiter. Im Prinzip haben sie den Ablauf des Abends bestätigt, genaue Vergleiche müssen wir noch durchackern. Die Reaktionen fielen unterschiedlich aus, manche wirkten ehrlich erschüttert, manche wirkten eher gleichgültig, und etliche haben ein bisschen zu dick aufgetragen, als dass ich ihnen die Trauer abnehme. Unabhängig davon kann

sich niemand ein Motiv vorstellen. Von einem Tourmanager und von den Verantwortlichen des Senders ist durchgeklungen, dass Amy eigentlich keine reelle Chance auf den Sieg gehabt hat und deshalb ein Mord aus Konkurrenzdenken ausscheidet, aber wer weiß? Josef und Josef? Was war bei euch?“

Hawelka gab einen kurzen Bericht über die Veränderung von Amy vor drei Jahren ab, erzählte von der erschütterten Tante und von dem unpersönlichen Zimmer, das ihn eher an ein Gästezimmer erinnerte und irgendwie traurig gemacht hatte. Das erzählte er allerdings nicht.

„Findet raus, wo sie in letzter Zeit gewohnt hat, Hansi, von den Egomaniacs hat erwähnt, dass sie mit ihrer Band eine WG teilte, aber dort auch nicht immer geschlafen hat. Wenn wir die Bilder vom Videoband haben und darauf das Gesicht von ihrem Begleiter in dem Geschäft erkennbar ist, dann lasse ich das euch allen aufs Handy schicken. Das ist momentan natürlich unser heißester Ermittlungsansatz.“

Es dauerte noch eine gute halbe Stunde, Henk machte ein Zeitdiagramm, stellte Listen von zu befragenden Zeugen zusammen, verteilte die Arbeit und ging mit Nimmervoll die Informationen durch, die dieser an die Medien weitergeben würde. Die Staatsanwältin tauchte nicht mehr auf.

Produzent

Mittwoch, 9. September, 14–22 Uhr

Der Programmverantwortliche des Senders redete vor dem Aufsichtsrat. Er war ziemlich überzeugend. „Glauben Sie, dass irgendein Privatsender diese Skrupel hätte? Glauben Sie, dass uns irgendwer einen Blumenstrauß bringt und sagt: Danke. Ihr habt Würde, ihr habt Klasse, ihr achtet die Toten, ihr seid keine Geschäftemacher, ihr schieilt nicht auf die Quoten, deshalb werden ich und acht Millionen anderer Österreicher fortan nur noch einen Kanal einprogrammieren, und das wird der eure sein ...? So funktioniert das eben leider nicht. Niemand gibt uns was. Alle werden die Nase rümpfen und sich mokieren, aber dann genau den Sender einschalten, der die Sache bringt. Wir Menschen sind so. Punkt. Deshalb schreien immer alle: ‚Dieser Konzern behandelt seine Angestellten schlecht, jener verbietet ihnen dies und das, und der dort bespitzelt seine Angestellten sogar ...‘ Und was? Am nächsten Tag rennen alle wieder hin und kaufen, dass sich die Einkaufskörbe biegen. Und genau so ist ihr Fernsehverhalten. Deshalb sage ich: Wir bringen das volle Programm, Begräbnis, Hintergrundreportagen, Fortsetzung der Show in zwei Wochen, Kriminalreport – ein Team, das die Ermittler ständig begleitet –, bis der Scheiß aufgeklärt ist. Wer ist dafür, wer ist dagegen?“

Niemand war dagegen und die Zusammenkunft des Krisenstabs somit beendet.

Man gab bekannt, dass die Show vorläufig für zwei Wochen unterbrochen werden würde, über die weitere Fortsetzung wollte man nach dem Begräbnis beraten. Das Begräbnis! Der Produzent bekam feuchte Hände,

wenn er daran dachte. Als Erstes verbot er sich, voreilige Entscheidungen zu treffen. Er befahl sich selbst, an etwas anderes zu denken, und suchte nach einem geeigneten Platz, um zu überlegen. Tatsächlich fuhr er am Nachmittag ins Waldviertel, wanderte durch die Blockheide und setzte sich dort auf einen riesigen Stein. Er rauchte einen Joint, streckte sich aus und sah eine halbe Stunde lang in den Himmel. Er war ganz ruhig. Er wusste, dass der große Durchbruch zum Greifen nahe war. Jetzt nur keinen Fehler machen! Eine weitere halbe Stunde verstrich. Dann zog er einen weiteren Joint in Betracht. Nach gut zwanzig Minuten drehte er sich tatsächlich noch einen. Erneut verstrich eine Stunde himmlischen Friedens. Nie zuvor hatte er so deutlich gefühlt, dass er vor einer Tür stand, hinter der ungeheure Schätze, Macht, Geld und Erfolg für ihn bereitlagen. Und das Schönste war – diese Tür war unversperrt! Er brauchte nur die Klinke zu drücken. Auf den richtigen Zeitpunkt kam es an. Nach einiger Zeit stieg er von dem Stein herunter und ging zu seinem Wagen zurück. Er erreichte ihn im letzten Tageslicht. Zugleich mit der Autotür öffnete er die Schatzkammer. Der Zeitpunkt war gekommen! Er zog sich eine Portion Koffein für Erwachsene in die Nase. Dem traurigen Anlass entsprechend portionierte er nachhaltig. Kleiner Brauner war das keiner mehr, eher ein doppelter Mocca, kurz. Dann fuhr er los. Noch bevor er die Waldviertler Bundesstraße erreicht hatte, begann er den Schatz zu bergen. Zuerst rief er seine beiden Lieblingskomponisten an.

„Jacky? Ich bin's. Hör zu, ich ... Was? Ach so, ja, tot, ja, furchtbar ... Ich pack's überhaupt nicht, ich hab gerade zwei Stunden durchgeheult, weil ... Scheiße, ich bin einfach zu sensibel für diese Welt, ich ... egal, pass

auf, ich will ihr etwas schenken, etwas ... nein, nicht dir, ihr, Alter, IHR ... ja, es soll der ärgste Nachruf werden, den je ein Mädel bekommen hat, Prinzessin Di inklusive ... Ich will, dass du eine Nummer komponierst, gegen die *Goodbye Norma Jean* ein seichter Klingelton zum Mitschunkeln ist ... Streng dich echt an, leiser Anfang, soulig, pompöser Schluss und dann noch ein paar verzögerte, leise Klavierakkorde, nein, noch besser einzelne Töne von weit her ganz am Ende, aber der Hauptteil, die Hookline, nicht mehr aus dem Ohr zu kriegen, gegen Schluss hymnisch und den ganzen Scheiß, gos-pelchortauglich ... Checkst du's? Die Sache ist wichtig, verstehst du? Das muss ein Hit werden. Was? Nein, pass auf, du weißt, dass *Out of the Dark* verdammt weit nach vorne gekommen ist, als es Falco erwischt hat, oder? Aber was glaubst du, wie weit die Nummer gekommen wäre, wenn er ermordet worden wäre, hä? Und jetzt stell dir noch vor, er wäre eine Tussi wie die da gewesen: schlimme Kindheit, Schläge, Missbrauch, später Alkohol, Drogen, Abtreibung mit fünfzehn, nein warte, mit dreizehn klingt besser, dann Superstimme, trotzdem Außenseiterin, ein verletztes wildes Tier. Genua, ein Tier, verletzt, wild, gefangen im Körper einer Drogensüch... Woher ich das weiß? Ich weiß gar nichts, mein Bester, aber so werden wir es schreiben lassen. Letzte Chance für ein Mädchen am Abgrund! Wahrscheinlich hätte sie gewonnen. Was? Wer? Johanna? Welche Joh... Ach so, die hab ich fast vergessen. Ja, sicher, die ist die Favoritin, aber das lassen wir auch umschreiben, vergiss die Kleine, eine Tragödie wie diese beschäftigt die Leute mehr ... Apropos Tragödie, das Schönste ist, wenn der Sender die Exklusivrechte für das Begräbnis bekommt, werden die anderen Fernsehanstalten erst richtig neugierig und dann bekommen

sie was geboten fürs Geld: Am offenen Grab singen die fünf anderen Kandidaten dieses Lied, dieses Lied als Abschiedsgeschenk a capella ... Was? Na? Ist das was? Ist das was? Scheiße, ich bekomme schon ein feuchtes Höschen, wenn ich daran denke. Verdammt ist das geil! Hör zu, du fängst noch heute an und lieferst mir morgen Abend zwei, drei verschiedene Entwürfe, ich sag dir's gleich – ich will nichts riskieren, streng dich an, du trittst gegen Franky an, ich habe ihn auch schon angerufen, er will das Lied unbedingt schreiben, aber ich hab ihm gesagt, ich muss dir auch eine Chance geben. Ich entscheide das dann morgen. Was? Na, ganz einfach ... Ich spiel die Entwürfe meiner kleinen Russin vor, die ist sowas von unsentimental, hat nur Geld und Koks im Schädel, die ist das beste Testobjekt ... Der Song, der sie zum Heulen bringt, ist automatisch der Sieger, verstehst du? Was? Du ... zu wenig Zeit? Blödsinn ... Zu wenig Zeit, gibt's nicht, Alter, nächste Woche ist das Begräbnis, da müssen die Presswerke schon heiß laufen. Okay, denk an die Tantiemen, Augen zu und durch, kliroklarokaro? Okay, tanz morgen gegen fünf bei mir an, Text ist bis dahin fertig, einmal deutsch, einmal französisch, einmal italienisch, aber hauptsächlich der englische, ich hol mir fünf Versionen von drei verschiedenen Schreibern, erste Sahne inklusive, okay? Goody. Ciao!“

Das Erwachsenenkoffein wirkte. Er war voll auf Touren. Während er durch Schwarzenau fuhr, hatte er den nächsten Komponisten in der Leitung.

„Franky? Ich bin's. Hör zu, ich ... Was? Ach so, ja, tot, ja, furchtbar ... Ich pack's überhaupt nicht, ich hab gerade zwei Stunden durchgeheult, weil ... Scheiße, ich bin einfach zu sensibel für diese Welt, ich ... egal, pass auf, ich will ihr etwas schenken, etwas ... nein, nicht

dir, ihr, Alter, IHR ... Was? Du hast gar nicht geglaubt, dass ich dir was schen... egal ... hör zu, es soll der ärgste Nachruf werden, den je ein Mädel bekommen hat, Prinzessin Di inklusive ...“

Das Tolle an diesem Stoff war, dass er richtig gut nachdenken konnte, während er redete. Während er jetzt bei Franky haargenau den gleichen Text abspulte wie eine Minute zuvor bei Jacky, dachte er schon darüber nach, wie er die Kids von der Grabnummer überzeugen konnte. Er würde sagen, dass Amy ihm in einer stillen Stunde gestanden hatte, dass sie sich so ein Begräbnis wünschte, egal, wann sie sterben würde. Aber unwichtig, die Kids würden ohnehin mitmachen, sie waren publicitygeil, hungrig und skrupellos. Genau richtig für eine Karriere im Showbiz. Und mit diesem Begräbnis würde er ihnen die beste Startbasis schaffen. Fünf Melkkühe statt einer! Routinemäßig horchte er in seinen Monolog für Franky:

„... weißt, dass *Out of the Dark* verdammt weit nach vorne gekommen ist, als es Falco erwischt hat, oder? Aber was glaubst du, wie weit die Nummer gekommen wäre, wenn er ermordet worden wäre, hä? Und jetzt stell dir noch vor, er wäre eine Tussi wie die da gewesen: schlimme Kindheit, Schläge, Missbrauch, später Alkohol, Drogen, Abtreibung mit dreizehn, nein warte, mit elf klingt besser, dann Superstimme, trotzdem Außenseiterin, ein verletztes wildes ...“

Verdammt, war er gut! Er war richtig gut! Jetzt lief der Motor schön an, aber so richtig schön an. Der Text musste ein Hammer sein, schließlich ging es nicht darum, österreichische und deutsche Teenager zum Mitsingen und zum Heulen zu bringen, sondern die Lyrics mussten auf dem amerikanischen Markt bestehen. Ob seine Leute das bringen würden? Wer käme noch in

Frage? Routinecheck des Telefonates: „... ich spiel die Entwürfe meiner kleinen Russin vor, die ist sowas von unsentimental, hat nur Geld und Koks im Schädel, die ist das beste Testobjekt ... Der Song, der sie zum Heulen bringt, ist automatisch der Sieger, verstehst du? Was? Du ... zu wenig Zeit? Blödsinn ...“

Okay, gleich würde er Franky abgefertigt haben. Sollte er noch einen dritten Komponisten beauftragen? Nein, die zwei waren gut, eine der Varianten würde passen, das spürte er. Aber der Text, der Text, der... Was? Wer? Was hatte Franky da eben gesagt? Er stieg voll auf die Bremse. Der Porsche schlingerte, drehte sich anderthalbmal um die eigene Achse und kam quer zur Fahrtrichtung auf der nächtlichen Straße zum Stehen. Der Produzent stieg aus.

„Was hast du gerade gesagt?“

„Ob irgendwas passiert ist, hab ich gefragt, ich hab Bremsen kreischen gehört und jetzt ist es so still bei dir.“

„Nein, Alter, davor! Davor, Alter!“

„Was? Na ja, ich hab dich daran erinnert, dass der Kaltenböck nicht gerade ein Shakespeare ist, ich bin mir nicht sicher, ob der den englischen Text wirklich ...“

„Jaaaaaaaa! Du hast es gesagt, du hast es echt noch mal gesagt, ich hab mich nicht verhört ... Ich liebe dich, Alter, weißt du das? Echt wahr, ich liebe dich. Scheiße, ist das geil! Du bist ein Genie! Du hast gerade einen Welthit gerettet. Okay, pass auf, bevor du mit der Arbeit beginnst – hol dir ein Reclam-Heft mit den Sonetten von Shakespeare, schau es dir an und komponier auf dieses Versmaß hin. Wir suchen uns dann eines aus, das irgendetwas mit einem toten Mädchen oder einer toten Liebe oder am besten mit beidem zu tun hat, lassen es von Kaltenböck oder Hausgnost ein bisschen

adaptieren und Rrrrrrummmmmms haben wir den Schlager. Was sagst du? Gut, was? Okay. Bis morgen, bis morgen, ciao!“

Er legte auf. Das war es! Cool. Sehr cool! Sehr, sehr cool! Das hatte noch niemand gebracht. Er war verdammt cool! Er nahm gleich noch eine Line von der Motorhaube und registrierte verwundert, dass der herannahende LKW seinen Wagen und ihn selbst gar nicht zu bemerken schien. Denn die Geschwindigkeit des Monsters verringerte sich nicht im Geringsten.

Friedhof

Mittwoch, 9. September, 14–22 Uhr

Während der Produzent zu seinem Waldviertelausflug aufgebrochen war, hatten Hawelka und Schierhuber mit der Suche nach dem Begleiter der Ermordeten begonnen. „Er hat sich bis jetzt nicht selbst gemeldet, das ist auf jeden Fall verdächtig“, dachte Hawelka. „Das tut man doch normalerweise, wenn man erfährt, dass seine Freundin Opfer eines Gewaltverbrechens geworden ist. Vielleicht haben wir ja da schon unseren Täter.“ Er hätte nichts dagegen gehabt, einmal einen großen Fall quasi im Alleingang⁷ aufzuklären. Bisher waren sie aber noch nicht sehr weit gekommen. Zunächst einmal musste man die Wohngemeinschaft finden. Die anderen Kandidatinnen hatten wenig Kontakt zu Amy gehabt und wussten nicht, bei wem sie übernachtete. Beim Sender hatte sie die Adresse der Tante angegeben und nur dort war sie auch amtlich gemeldet.

„Ihr werdet's euch durch ihre Stammlokale trinken müssen“, hatte die Berlakovic geseuftzt und ihnen eine Liste überreicht. „Da müssen wir durch“, hatte Schierhuber ebenfalls seufzend geantwortet.

Regina Neuwalds Lieblingslokale hießen *Friedhof*, *Waste* und *Slepa Ulica*. Am Nachmittag hatte nur das *Slepa Ulica* offen, aber weder die Bedienung noch einer der gezählten fünf Gäste erkannte Amy auf dem gezeigten Foto. Also wollten sie wieder zurück ins Präsidium,

⁷ „Im Alleingang“ schloss Schierhuber automatisch mit ein. Schließlich waren sie Partner, das heißt ein Team, also eine Einheit.

um die Zettelwirtschaft von zwei anderen Fällen fertig zu machen, als die Bombe platzte.

Radio Berlakovic hatte via SMS eine Sondersendung angekündigt und alle, die bei der morgendlichen Besprechung dabei gewesen waren, wussten sofort, worum es ging, und starteten den Berlakovic'schen Live-Stream auf ihren Smartphones. Die ursprüngliche Idee hinter Radio Berlakovic war das direkte Gespräch gewesen. Von Handy zu Handy. Der Nachteil dieser Methode war, dass jeweils nur ein Kollege (oder, mittels Freisprecheinrichtung, zwei Kollegen) in den Genuss des anerkannt besten Radioprogrammes der Wiener Kriminalpolizei, wenn nicht sogar der gesamten österreichischen Polizei kam. Deshalb hatte der ebenso eifrige wie technisch begabte Inspektor Schütz den Web-Live-Stream für Herta B. eingerichtet. Den konnten alle via Internet auf ihren Smartphones empfangen, und sollte jemand das Bedürfnis verspüren, in der Sendung mitdiskutieren zu wollen oder der Herta etwas Nettes zu sagen, dann konnte er sie ja immer noch unter der altbekannten Nummer erreichen.

„Achtung, Achtung, hier ist Radio Berlakovic mit einer Sondersendung! Burschen, die Herta is! Viele unserer Zuhörer wollen jetzt von mir den Inhalt eines besonderen Gespräches erfahren, und ich will sie nicht auf die Folter spannen. Ich werde nicht lange herumreden, sondern den Mitschnitt sofort abspielen.“

Früher hatten die Mitglieder des Auskunftsbüros bei speziellen Anlässen noch an der Tür der Kanzlei von Zauner gelauscht, aber mittlerweile waren die technischen Möglichkeiten fortgeschritten und man war dazu übergegangen, unter der stets abgesperrten Verbindungstür zwischen Kanzlei und einem Nebenraum ein Smartphone zu platzieren. Die Aufnahmen

waren meistens ganz brauchbar, und wenn man die Lautstärke nachregelte, konnte man alles wunderbar verstehen.

„Also, Frau Staatsanwältin?“

„Also, Herr Hofrat?“

„Ich will dir ja nichts drehen, aber so wirst du dich nicht unbedingt beliebt machen bei dem Sauhauen.“

„Ich glaube nicht, dass dein Erfolg mit dem ‚Sauhauen‘ darauf beruht, dass du so wahnsinnig hohe Beliebtheitswerte hast.“

„Das ist die Wahrheit und da red ich auch nichts dagegen, weil was wahr ist, muss wahr bleiben. Aber da ist ein feiner Unterschied – ungefähr dreißig Jahre und ein bissel eine Erfahrung. Mir persönlich könnt das wünschen, wie du bei die Kollegen an kommst, aber wenn du was willst und was brauchst von denen – und du wirst was brauchen, dann ...“

„Ach Papa, ich hab bisher auch ganz gut ohne deine Ratschläge meinen Weg gem...“

„Habt ihr das gehört?“, unterbrach Radio Berlakovic die Einspielung. „Sie hat ‚Papa‘ zu ihm gesagt, sie hat wirklich ‚Papa‘ zu ihm gesagt. Ich spiel euch das gerne nochmals vor ...“

„Ach Papa, ich hab bisher auch ganz gut ohne deine Ratschläge meinen Weg gemacht. Nicht einmal deinen Namen habe ich gebraucht. Ich hab unter dem Namen von Mama studiert, mein Gerichtsjahr gemacht, meine Staatsanwaltschaftszulassungsprüfung und alles. Also ...“

„Aber meine Kontakte zu die richtigen Leute hast du dir schon gefallen lassen, oder? Glaubst du, du bist nur wegen deiner schönen Augen und guten Noten die jüngste Staatsanwältin aller Zeiten geworden und hast jetzt gleich einen Promifall zugeteilt bekommen?“

Das Geplänkel ging noch einige Zeit weiter, bis die strenge Tochter schließlich Kanzlei und Polizeipräsidium wütend verließ.

„Und nun, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, schreiten wir zur Analyse dieser Einspielung. Wie immer lade ich Sie herzlich ein, sich per SMS oder Anrufen bei mir an der Diskussion zu beteiligen.“

Niemand hatte gewusst, dass Zauner verheiratet war. Er sprach manchmal davon, dass er „am Abend seiner Frau von der Blödheit mancher Kollegen“ erzählen musste, aber man nahm allgemein an, dass das ein rein rhetorischer Trick war. Von Kindern war sowieso nie die Rede gewesen. Wenn man den Dialog der beiden richtig deutete, war die Staatsanwältin das Kind einer früheren Beziehung des Erzherzogs. Und jetzt hatte also der Alte, der als unabhängig, unbeeinflussbar und unbestechlich galt, scheinbar auch mitgemacht im allgemeinen Postenschacherspiel und (vielleicht aus schlechtem Gewissen, weil er sich nicht früher um sie gekümmert hatte) seiner Tochter einen Riesenschritt auf der Karriereleiter ermöglicht. Das war allerdings ein starkes Stück.

„Aha, deshalb ist sie es gleich so wild angegangen“, meinte Hawelka nach der Sondersendung. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, was?“

„Von irgendwem muss sie's ja haben“, stimmte Schierhuber zu.

Abends waren sie erneut aufgebrochen, um Amys Stammlokale zu durchforsten. Die waren sich übrigens ziemlich ähnlich.

In keinem dieser Etablissements entsprachen die Toiletten den mitteleuropäischen Hygienestandards, die Wände waren, nicht besonders kunstvoll, aber einer

gewissen frivolen Kreativität nicht entbehrend, bemalt oder auch nur beschmiert, und die Gäste aller Altersgruppen rauchten hauptsächlich selbstgedrehte Zigaretten, tranken Bier aus Flaschen und trugen Lederkleidung. Die Musik war laut und schnell und aggressiv. Die Kommunikation wurde daher meistens nonverbal ausgetragen. Anerkennendes Nicken (dein Tattoo, dein Busen, deine Frisur,... ist bemerkenswert), langsames, zweifelndes Kopfschütteln (das Lied, der Schnaps, das Gras,... ist fragwürdig), oder rasches energisches Kopfschütteln mit entsprechender Grimasse (diese Tussi, jener Fremde, dein eindeutiges Angebot,... ist unter jeder Sau) ersetzten hier allzu lange Diskussionen und sagten dennoch das Wichtigste. Und natürlich klopften, tanzten oder nickten alle im Takt des jeweiligen Liedes mit. Musste wirklich einmal gesprochen werden, brüllte man seinem Partner ins Ohr oder verzog sich auf den verstopften Gang vor dem Klo, wo es leiser war und man nebenbei vielleicht einen Schluck oder ein paar Züge abbekam. Hier war Amy also zu Hause gewesen.

Die Befragungen waren schwierig. Erstens wegen der Lautstärke, zweitens, weil Hawelka und Schierhuber hier einfach nicht hergehörten, und das hatte jeder bemerkt und war dementsprechend vorsichtig, um nicht zu sagen ablehnend gewesen.

„Kennst du die da? Heißt Amy, war angeblich öfter da.“

„Keine Ahnung. Wer soll das sein?“

„Amy, die aus der Castingshow.“

„Sowas schau ich mir nicht an.“

„Vielleicht du?“

„Was?“

„Die junge Frau auf dem Foto da. Hast du die schon einmal gesehen?“

„Nein.“

„Und du?“

„Ich bin nicht von da.“

„Da hätten wir uns verkleiden und schminken und tätonieren können“, meinte Schierhuber später, „oder von mir aus zwei, drei Nasenringe anhängen haben können, die hätten gemerkt, dass wir von der Polizei sind.“

Schließlich fanden sie eine Frau hinter der Bar vom *Friedhof*, die Amy gekannt hatte.

„Ja, die Amy, klar, die war eh okay, hab das gehört, dass sie einer abgestochen hat. In einem Einkaufscenter, arg, oder?“

„Hat die einen Freund gehabt, mit dem sie manchmal da war?“, fragte Hawelka.

„Ja, nein, keine Ahnung, natürlich war die mit Typen unterwegs, aber soviel ich weiß immer mit anderen, keine Ahnung, hier ist viel los in der Nacht, und ich bin meistens im Stress.“

„Weißt du, wo sie gewohnt hat?“

„Was? Ihr wisst nicht einmal, wo die gewohnt hat?“

„Da, wo sie gemeldet war, hat sie jedenfalls schon länger nicht mehr geschlafen.“

„Und da heißt es immer, die Polizei weiß alles ...“

„Kannst du uns jetzt sagen, wo sie übernachtet hat?“

„Nein.“

„Kennst du wen, der das wissen könnte?“

„Nein ... na ja, vielleicht. Aber ... der ist heute nicht hier. Ich ... weiß auch nicht, wie ich den erreiche, aber ... lasst mir eure Nummer da, wenn ich ihn seh, frag ich ihn, und wenn er was weiß, ruf ich euch an.“

Das war zumindest ein kleiner Lichtblick. Der Funke einer Chance. Hawelka drückte ihr seine Karte in die Hand.

„Danke! Du warst die Einzige, die uns nicht von vornherein schon als Feinde betrachtet hat.“

„Versprechen kann ich aber nichts.“

Wenn sich die Barfrau morgen nicht meldete, müssten sie über die Medien um Hilfe bitten und hoffen, dass irgendwer aus dieser „Band-WG“ anrief.

Sie fuhren heim und Hawelka beschloss, sich noch die andere Aufzeichnung anzusehen, um die anderen Kandidaten besser kennen zu lernen. Er verzichtete darauf, Schierhuber einzuladen, nicht, weil er ihn nicht gerne dabei gehabt hätte, aber ihre gemeinsamen Abende wurden meist recht lange und flüssig, und das konnte er momentan überhaupt nicht brauchen.

Die Show, die jetzt über Hawelkas Bildschirm flammerte, war am letzten Freitag aufgezeichnet worden, also vor mittlerweile sechs Tagen. Es war die erste Sendung nach dem Schuss. Holger, der Moderator, machte ein paar blöde Witze über die Ereignisse der letzten Sendung, merkte allerdings mit ernstem Gesicht an, dass der alte Herr seinen Herzinfarkt den Umständen entsprechend gut überstanden hatte und auf dem Weg der Besserung sei. Die Jury wurde vorgestellt, der Produzent, der sich Jonny nannte, nahm seinen Thron ein und die Band heizte die Stimmung an. Dann kam der erste Beitrag. Hansi, der Naturbursche, im Ledergilet, trat forsch auf und sang *Born to be wild*. Er tigerte kraftvoll über die Bühne, röhnte wie ein brunftiger Hirsch und schüttelte seine hablangen Locken. Beim zweiten Refrain warf er das Gilet ab und zeigte seine prächtigen Muskeln. Frauen über achtzehn johlten begeistert. Am Schluss ließ er sich auf die Knie fallen, hob das Mikro über seinen Kopf, den er in den Nacken geworfen hatte,

und beendete seine Nummer mit einem beeindruckenden Gebrüll. Riesenapplaus!

Holger, der Moderator, ließ es sich nicht nehmen, den kernigen Burschen um die Schulter zu fassen und ein wenig am Schweiß zu schnupfern.

„Hansi, Hansi, Hansi. Das war ja ein richtiger Kraftakt. Die Zuschauerinnen mussten mit Gewalt daran gehindert werden, auf die Bühne zu stürmen. Wie geht's dir jetzt?“

„Wahnsinn! Super! Das Lied ist genau meins. Ich hab am Anfang der Woche nie geglaubt, dass ich das bringen kann, aber irgendwann beim Proben hat's ‚Klack‘ gemacht und ich hab genau g'wusst: Das ist meins, das bin genau ich. Wahnsinn!“

„Tosender Applaus. Wie fühlt man sich da, Hansi?“

„Ja super. Unpackbar ist das. Die ganzen Leute ... Wahnsinn! Ich freu mich echt so. Mein Bruder ist auch da, der hat früher immer die Platte gespielt, und jetzt hab ich's gesungen. Wahnsinn. Echt super!“

„Okay, dann schauen wir einmal, was die Jury zu sagen hat.“ Wieder legte der Moderator seine Hand um Hansis Schulter (er musste sich ein bisschen strecken) und führte ihn zum Jurytisch.

Ganz links saß Rudi, ein alternder Entertainer, und grinste übers ganze Gesicht. Wie alle alternden Entertainer bekam er sein Gnadenbrot durch kleine Gastauftritte in diversen Showformaten, versuchte vor der Sendung nur wenig zu trinken und verbreitete pflichtschuldigst gute Laune. Seine Kritiken waren auch nach katastrophalen Auftritten milde und machten Mut.

„Ja, Hansi. Da muss ich wirklich ... Nein, so was. Letzte Woche war ich schon total begeistert von dir. Bei diesem *Brennan dats guat* vom Ambros ...“

„Hubert von Goisern ...“, korrigierte Holger und konnte sich ein süffisantes Grinsen wegen Rudis offensichtlicher Gedächtnisschwäche nicht verkneifen. Scheinbar hasste er den anderen.

„Wahrscheinlich hassen alle zukünftig alternden Entertainer die gegenwärtig alternden Entertainer, weil sie dadurch an ihr eigenes bevorstehendes Schicksal erinnert werden“, überlegte Hawelka.

„Haha, Hubert von Goisern, natürlich. Richtig. Haha. Wenigstens einer, der aufpasst, was ich sage. Haha!“ Rudi lachte herzlich und blickte beifallheischend in die Runde. Man lachte, und der Rest des Publikums stimmte freundlich mit ein. Rudi strahlte wie ein Hutschpferd. Er sagte noch ein paar Nettigkeiten und dann durfte Jurorin Nummer 2 ihren Kommentar abgeben. Ein ehemaliges Model, das später mit Softpornos und kleinen Filmrollen auf sich aufmerksam gemacht hatte und heute hauptsächlich Provinzveranstaltungen moderierte. Sie spielte ein bisschen mit ihrer Weiblichkeit, ließ durchblicken, dass sie Hansi total scharf fand, ihn als ihren persönlichen Favoriten betrachtete und von der Vorstellung begeistert war.

Hansi grinste zufrieden. Jetzt war der Produzent an der Reihe, der mit seinen bösartigen Kommentaren ein wenig Pfeffer in die Sendung bringen sollte, meist aber nur peinliche Phrasen vom Stapel ließ.

„Ich möchte dir eines sagen, Hansi. Mir würdest du gut gefallen, wirklich gut gefallen, wirklich sehr gut gefallen.“

Geraune im Publikum. Startete der Produzent da einen seiner seltenen Lobgesänge?

„Aber in einer anderen Sendung, Hansi.“

Murren im Saal. Erste Pfiffe.

„Und weißt du auch, in welcher Sendung, Hansi?“

Hansi zuckte die Schultern. Jonny, der Produzent machte alle schlecht. Die weiblichen Kandidatinnen mit sexistischen Peinlichkeiten, Jeff, die Diva, mit blöden Schwulenwitzen und David, den Musterschüler, mit den üblichen alten Sprüchen, die die Minderbegabten im Rudel immer für ihre erfolgreichen Mitschüler auf Lager haben. Jonny versuchte sich jetzt an hämischem Grinsen, das ziemlich aufgesetzt wirkte.

„Im *Musikantenstadl* würdest du mir sehr gut gefallen, Hansi. Im *Musikantenstadl* würdest du wirklich eine sehr gute Figur machen.“

Pfiffe. Buhrufe. Der Moderator schüttelte in gespielter Verzweiflung über den Produzenten den Kopf. Die Jurymitglieder wiederum schüttelten den Kopf, um zu signalisieren, dass sie ganz und gar nicht der Meinung des Produzenten waren.

„Weißt du“, setzte dieser fort, „du triffst ja ab und zu unabsichtlich den Ton, Hansi. Aber du hast den Rock’n’Roll nicht begriffen. Du hast kein Gefühl für Rockmusik, tut mir leid. Aber in der sogenannten volkstümlichen Musik – da bist du richtig. Das ist ja für dich als Naturmensch auch besser, die drehen ihre Videoclips auf den Almen, in Wiesen und Wäldern, da wird’s dir gefallen. Aber die Showbühne oder gar die Rockbühne, das ist nichts für einen Jägermeister.“ Genußlich grinsend lehnte er sich zurück. Er war der „Bad Cop“, dafür war er engagiert. Und er war es gerne.

Anwalt

Donnerstag, 10. September, 1–2 Uhr

Während Hawelka einmal mehr vor dem Fernseher eingenickt war und somit die Auftritte der anderen Kandidatinnen verschlafen hatte, erlebte der erwähnte „Bad Cop“ der Sendung unangenehme Stunden.

Denn das Leben kann sehr ungerecht sein. Der Tod übrigens auch. Da hatte er einmal eine Idee, eine unglaubliche Idee und sogar den richtigen Rahmen dafür, das heißt, das irre Gefühl einmal, ganz genau einmal, ein einziges Mal zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Einmal! Und dann ... aus der Traum! Dabei war er so nahe dran gewesen. Er hatte nach der zweiten Portion Erwachsenenkoffein die Stufen nach ganz oben schon vor sich gesehen. Monster-Begräbnis, Monster-Welthit, Monster-Welttournee, dann: Macht, Geld, noch mehr Macht, noch mehr Geld, noch viel mehr Macht ... und so weiter. Und jetzt? Dieser Lastwagen! Was tut überhaupt ein verdammt Lastwagen im Dunkeln auf der Waldviertler Bundesstraße, in der Nähe von Göpfritz?

Es war jämmerlich. Wirklich jämmerlich. Zuerst die große Idee, dann der große Crash, dann das viele Blut und dann der Tod.

Jetzt saß er in der Polizeistation von Horn, wartete auf Conny, seinen Anwalt, und zählte sich in Gedanken zum hundertsten Mal seine Probleme auf. Problem Numero eins: die Fahrerflucht. Das war ungerecht. Er hatte seinen Porsche ja nicht plattgemacht, er war ja gar nicht gefahren, war ja neben dem Auto gestanden und in letzter Sekunde ausgewichen. Der LKW-Fahrer war gefahren. Ach ja, der war Problem Numero zwei.

Tot: verblutet in seinem zerquetschten Führerhaus. Aber da war der doch selber schuld! Wer hatte denn das Steuer verrissen, sodass der Laster in den Graben gefahren war und dann zur Seite kippte? Und er, in seinem Schock, war davongelaufen. Dummerweise immer der Straße entlang, die Polizei hatte ihn dann bei den Wildhäusern, einer kleinen Siedlung in der Nähe, aufgelesen. Und das hieß Fahrerflucht? Unterlassene Hilfeleistung? Fahrlässige Tötung? Das war doch ein Witz! Und dann Problem Numero drei: Drogenkonsum. Nach dem erfolglosen Alko-Test hatte ein erfahrener Beamter die Hinzuziehung des Amtsarztes gefordert und der hatte natürlich sofort gewusst, auf was er ihn testen sollte. Problem Numero vier: sauschlechte Publicity. Das war das Schlimmste. Das konnte er jetzt gar nicht brauchen. Aber so was von gar nicht! Publicity – gut. Gute Publicity – sehr gut. Schlechte Publicity – auch gut (Hauptsache Publicity). Sauschlechte Publicity – nicht so gut. ABER: Sauschlechte Publicity mit einem Toten, Fahrerflucht und Drogendelikten (Sie hatten den Porsche durchsucht, sein kleines Vorratspäckchen gefunden und behauptet, dass man diese Menge ganz sicher nicht selbst verbrauchen könnte, also müsse er dealen. Pah! Hatten die eine Ahnung, was er alles verbrauchen konnte, wenn er so richtig in Fahrt war!) – nicht gut. Gar nicht gut! Vor allem nicht zum jetzigen Zeitpunkt. Vor allem nicht, bevor die verbliebenen Egomaniacs unterschrieben hatten. Der Vertrag, den sie mit ihm geschlossen hatten, betraf nämlich nur die gemeinsame Tour durch Österreich nach Ende der laufenden Show und ein paar Werbe-Auftritte zwischen den Sendungen, wie zum Beispiel den einen verhängnisvollen in der *Gigacity*. Und jetzt? Jetzt waren natürlich neue, scharfe Verträge notwendig. Gut, die Ego-

maniacs waren jung, hungrig, karrieregeil, geldgierig, publicitysüchtig, rücksichtslos und niederträchtig, aber sie waren leider eines nicht: dumm. Zumindest nicht so dumm, dass sie nicht auf ein paar private „Berater“ aus ihrem Umfeld hörten. Der Punkt war, dass er jetzt sicher nicht der Einzige war, der die Egomaniacs unter Knebelverträge nehmen wollte. Auch war er sicher nicht der Einzige, der den Mord an der einen mit Hilfe der anderen ausschlachten wollte. Und wenn er jetzt sauschlechte Publicity mit einem Toten, Fahrerflucht und Drogendelikten hatte, würden die privaten Einflüsterer vielleicht zu einem anderen Produzenten raten und ... adieu Monster-Begräbnis, Monster-Welthit, Monster-Welttournee, adieu Macht und Geld. Die Situation war keineswegs leicht, und dass diese Landgendarmen ihm nicht einmal eine kleine Prise aus seinem eigenen Vorrat genehmigten (Obwohl er versucht hatte, ihnen klarzumachen, dass er das Zeug nach so einem Schock schon rein aus medizinischer Sicht brauchen würde und eine Verweigerung des dringend Gebrauchten ihrerseits eine klare Menschenrechtsverletzung darstellte, was ihnen allen die Karriere ruinieren würde), machte sie noch fataler.

Langsam wurde es unerträglich, und er konnte nicht mehr still sitzen, und das Kribbeln unter der Haut konnte er nun auch nicht mehr verdrängen, und er hasste es, und wie lange dauerte es denn noch, bis dieser blöde Conny seinen alten Land Rover von Wien hierher kutschiert hatte und was ...? Endlich sah er eine Glatze. Conny war da! Jetzt konnte er zeigen, ob er sein Geld wert war.

Die Polizisten waren gnädig und ließen die beiden in einem Raum mit Aschenbecher, den der Anwalt in einem langen Plädoyer erkämpft hatte, alleine. Dann

erzählte der Produzent und dann schwiegen sie kurz, dann begann Conny seine Arbeit. Er rauchte die dritte Marlboro, als er Jonny die ersten Anweisungen zuraunte. Er war kaum zehn Minuten da, schon hatte er ihm die Eckpfeiler seiner Strategie auseinandergesetzt und am Rest der dritten zündete er sich die vierte Zigarette an.

„Leugnen bringt nichts. Aber nur zugeben, was sie ohnehin wissen. Was wir nicht abstreiten können. Keine Spielchen! Bringt nichts. Koks ist da. Okay. Früher nie. Jetzt schon. Seit ihrem Tod. Schwere Belastung. Die Menge ist ein Problem. Wir machen es so: Du hast sie geliebt. Sie dich auch. Ihr wolltet heiraten. Kinder. Drei. Besser vier. Nach der Show hättet ihr es bekannt gegeben. Dann der Mord. Du warst nicht mehr du selbst. Verrückt vor Trauer. Wolltest dich umbringen. Mit Koks. Überdosis. Du hast keine Erfahrung. Keine Ahnung, wie viel man da braucht. Ein Dealer bietet dir ein Briefchen an. Du fragst, ob du davon sterben kannst. Er sagt nein. Du sagst du brauchst mehr. Er wittert einen zahlungskräftigen Trottel. Einen, den er ausnehmen kann. Verklopft dir am nächsten Tag das ganze Päckchen. Das haben sie dann im Porsche gefunden. Du fährst zum Sterben ins Waldviertel. Dann Panik. Du steigst aus. Willst dich vor den Laster werfen. Leider daneben. Morgen Pressekonferenz. Du musst heulen. Ihren Namen rufen. Verstanden?“

Die fünfte Marlboro in zweiundzwanzig Minuten. Der Produzent nickte, Conny hatte eine beruhigende Wirkung auf ihn. Langsam schien sich doch noch irgendwo der Funken einer Chance aufzutun, dass die Sache auch ihr Gutes hatte.

„Geld. Muss mir die Familie des LKW-Fahrers ansehen. Viel Geld spenden. Die Egomaniacs müssen

wir auf dich einschwören. Drei Zeitungsleute sind mir verpflichtet. Die bringen die Geschichte so, dass dich ganz Österreich adoptieren wollen wird. Mein Honorar beträgt achtzigtausend. Wenn es nicht klappt.“

„Und wenn es klappt?“

„Beteiligung an den Einnahmen.“

„Was für Einnahmen?“

„Spiel jetzt nicht den Überraschten. Misstrauest du deinem Anwalt? Hältst du mich für unfähig, eins und eins zusammenzählen? Glaubst du, ich fahre von Wien bis ins Waldviertel, ohne zu kombinieren? Du hast etwas Großes vor. Spuck es aus, dann ist dir leichter.“

Das hätte er ihm nicht extra sagen müssen. Der Rest von Kokain in seinem Hirn, der Schock wegen des Unfallen, der Schreck wegen der Verhaftung, die Angst wegen des Imageschadens, aber im Hinterkopf immer noch die Superidee, der Megaplan, die ... Er musste ohnehin mit jemandem reden, sonst wäre er geplatzt. Außerdem hatte Conny ihm Mut gemacht, warum ihn also nicht an den Einnahmen beteiligen? Er musste ihm ohnehin wieder eine Menge Cash zahlen, erstens dafür, dass er ihn hier rausboxte, seine Medienkontakte aktivierte und in die richtige Richtung steuerte, zweitens für das Abfassen wasserdichter Verträge für die Egomaniacs, drittens rechtliche Beratung wegen der Welttournee und so weiter ... egal.

„Hör zu, Conny, ich möchte die Trauerfeier für Amy zu einem Event machen, das die Welt so schnell nicht vergisst. Das Michael-Jackson-Begräbnis muss dagegen wie eine flüchtige Armenbestattung wirken. Die Egomaniacs singen am Grab ein Abschiedslied, das wird die Trauerhymne für Generationen, ein Welthit. Ich hab schon zwei Komponisten und zwei Texter be-

auftragt, wegen Merchandisingartikel telefonier ich gleich morgen in der Früh. Die Rechte für die weltweite Übertragung muss ich mir noch überlegen, wahrscheinlich geht nichts ohne den Sender, den brauchen wir jetzt noch, aber in zwei Monaten sind wir international unterwegs. Ich sag dir: Monster-Begräbnis, Monster-Welthit, Monster-Welttournee, kurz: Macht und Geld. Und ja, du hast Recht – wenn du die Sache hier hinkriegst und mir sogar noch einen Mitleidsbonus in der öffentlichen Meinung verschaffst, Alter – dann beteilige ich dich an den Einnahmen. Was sagst du?“

Der Anwalt schwieg und sah ihn lange an. Für über eine Minute zündete er sich nicht einmal eine Zigarette an. Dann räusperte er sich.

„Irrtum, mein Bester. So hab ich das nicht gemeint. Du musst mich nicht an den Einnahmen beteiligen. Die Leichenfledderer-Idee haben schon eine Menge andere Leute gehabt. Bei den zuständigen Behörden sind heute die Telefone heiß gelaufen. Aber ich hab ein paar Leute, die mir verpflichtet sind. Hab alle Rechte bekommen, die man braucht. Weltweit. Wenn es klappt, wenn du durch Mitleidsbonus quasi als trauernder Witwer Sympathieträger bist, hole ich dich ins Boot. Dann beteilige ICH dich an den Einnahmen.“

Die vier Horner Polizisten waren gut gebaut, discothekenraufereierprob und äußerst entschlossen, dennoch hatten sie einige Mühe den Tobenden in eine Extrazelle zu verfrachten. Anwalt Conny bekam einiges ab. Er hatte zwar mit einer unerfreulichen Reaktion von Jonny gerechnet, aber dass dieser ihm über den Tisch hinweg an die Gurgel springen und seinen Hinterkopf dreimal gegen die Wand schlagen würde, bevor die Polizisten aus dem Nebenraum auch nur aufgesprungen waren, das hatte er nicht erwartet. Der Rotkreuzwa-

gen brauchte kaum fünf Minuten, und die Sanitäter versprachen ihm, während der Fahrt ins Krankenhaus eine kurze Rauchpause einzulegen. Bevor sie losfuhren, ging er an die Tür zur improvisierten Zelle, klopfte und antwortete auf das heisere „Was?“ aus dem Inneren: „Du hast gerade Blödsinn gemacht. Mein Honorar im Falle des Misserfolgs steigt auf hundertzwanzigtausend. Deine Beteiligung im Falle des Erfolges deiner Imagekampagne sinkt auf fünf Prozent. Vorher hätte ich dir zehn gegeben. Denk drüber nach.“ Dann folgte er den Sanitätern, ohne sich um das Brüllen aus der Zelle zu kümmern.

Wohngemeinschaft

Donnerstag, 10. September, 8–11 Uhr

„Was wir herausgefunden haben ist ... na ja, also wir haben eine Barfrau, die vielleicht jemand kennt, der vielleicht ... von der WG, also...“, Hawelka kam ins Stottern. Es war wirklich nicht viel, was sie vorweisen konnten. Wenigstens war die Staatsanwältin nicht bei der Besprechung dabei. Ein weiterer schwacher Trost war, dass die anderen auch nicht viel vorweisen konnten. Zeugen aus dem Geschäft in der *Gigacity* hatten sich bis dato wenige gefunden, das heißt, Tatzeugen ohnehin nicht, aber auch die Zeugen, die das Ankommen von Amy und ihrem Begleiter im Geschäft mitbekommen hatten, waren schwer zu finden. In diesen Geschäften gab es so gut wie keine Stammkunden, und mit der Polizei wollte ohnehin kaum jemand zu tun haben. Das Team, das für die Auswertung der Videoüberwachung zuständig war, hatte die Stelle in der Aufzeichnung gefunden, als die beiden das Geschäft betreten hatten, und auch die Stelle, als der Begleiter den Laden wieder verließ. Das vergrößerte Standbild zeigte einen Punkt, wie man ihn sich eben vorstellte – vom Gesicht war kaum etwas zu erkennen.

„Für mich sehen die alle gleich aus“, meinte Schierhuber kopfschüttelnd.

„Wir haben also jetzt den Beweis“, beendete Gerlitz seine Videopräsentation, „dass der Typ den Shop alleine verlassen hat. Ohne die Neuwald. Das macht ihn momentan zum Hauptverdächtigen.“

Noch ehe Henk etwas erwidern konnte, sprang der Erzherzog vor: „Natürlich hat er das G'schäft verlassen! Oder glauben S', die Spurensicherung hat ihn überse-

hen und er sitzt immer noch dort und spielt sich mit sein'm Kasperl? Und natürlich ist er ohne das Mäderl hinaus, weil sonst hätt man's ja draußen gefunden und nicht drinnen! Was sind das für ...“

In dem Moment klingelte Hawelkas Handy und er stürzte auf den Gang hinaus, um die Besprechung nicht zu stören.

„Sigi. Die aus dem *Friedhof*, ich hab den Bekannten erreicht. Er hat sich noch an die Amy und die Wohnung erinnert, wenn sie noch dort wohnt. Er war vor drei oder vier Wochen mit ihr dort. Singrienergasse 11.“ Dann hatte die Barfrau auch schon wieder aufgelegt.

„Na?“ Der Erzherzog durchbohrte ihn mit seinem Blick.

„Ich hab die Adresse von der WG“, sagte Hawelka nicht ohne Stolz.

„Dann nehmen S' den Schierhuber und schauen sich die Bude und die Leute einmal an. Und wenn der Bub vom Video dabei ist, legen S' ihm die Achter⁸ an und bringen ihn gleich mit.“ Damit entließ sie der Alte und sie machten sich auf den Weg nach Meidling⁹.

„Das geht auf unser Konto. Immerhin‘, dachte er.

„Sollen wir uns zwei Streifenwagen dazuholen, Sepp? Wenn der Bursche auf dem Video es war, dann wird er vielleicht Ärger machen.“

„Ah geh“, entgegnete Schierhuber gemütlich, „wenn wir zu viele sind, steigen wir uns nur gegenseitig auf die Zehen. Dann wird's unübersichtlich.“

⁸ Achter: Handschellen

⁹ Meidling: Der 12. Wiener Gemeindebezirk. Berühmt für die, von den Native-Speakern gepflegte, besondere Aussprache des „L“ („Meidlinger L“)

Die Wohnung war im dritten Stock, Lift gab es keinen. Sie hatten unten fünf Mal geklingelt, ohne dass die Haustür geöffnet worden wäre. Wahrscheinlich war die Sprechanlage kaputt. Schließlich war ein Mann aus dem Haus gekommen und sie gingen rein, stiegen die abgenutzten Steinstufen hinauf und klopften an die Wohnungstür. Von drinnen drang aggressive Rockmusik auf den Gang. Nach dem dritten Klopfen öffnete ein vielleicht zwanzigjähriger Bursche die Tür und sah sie fragend an.

„Wir kommen wegen Amy“, Hawelka hielt es für unnötig, den bürgerlichen Namen des Mordopfers zu sagen, es war fraglich, ob ihre Freunde den überhaupt kannten.

Der Junge nickte und bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Die Wohnung war groß, dennoch wirkte sie nicht so, weil sie komplett vollgestopft war. Überall konnte man Instrumentenkoffer, Secondhand-Möbel und verstreutes Gewand sehen. Außerdem Fahrräder, ein Schlagzeug und zwei Dobermänner, die auf dem Gang herumlagen. Alle Türen waren offen. In einem Zimmer stillte ein Mädchen ihr Baby, in einem anderen stritt sich ein Pärchen, wieder in einem anderen tanzte eine junge Frau mit geschlossenen Augen. Der junge Mann deutete auf ein Zimmer am Ende des Ganges und sie folgten ihm. Hawelka warf einen Blick auf sein Handy und besah sich das vergrößerte und geschärzte Standbild von der Videoüberwachung der *Gigacity*, das vor einer halben Stunde an alle Beteiligten gesendet worden war. Der Typ, der vor ihnen ging und sie jetzt in das Zimmer lotste, hatte keine Ähnlichkeit mit Amys Begleiter auf dem Video. Der war größer und auch älter. Unter dem aufmerksamen Blick des Burschen durchsuchten sie das Chaos im Zimmer, ohne etwas

Aufschlussreiches zu finden. Amy hatte offenbar nur Kleidung hier gelagert, ein Computer oder Notizen fanden sich nicht.

Sie setzten sich, ihr Gastgeber schloss die Tür, die Lautstärke der Musik nahm dadurch nur unwesentlich ab.

„Wir sind von der Kriminalpolizei.“ Sie zeigten ihre Ausweise, die sich der Junge aber gar nicht ansah. Stattdessen fragte er zuvorkommend: „Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“ Sie lehnten dankend ab, waren überrascht, hatten eher mit einer feindseligen Haltung gerechnet. Instinktives Misstrauen gegenüber der Polizei. War aber nicht so. Sie waren an den Bassisten der Band geraten und der studierte Betriebswirtschaftslehre, machte Yoga und hatte vor zwei Jahren einen Kompositionswettbewerb gewonnen. Trotzdem liebte er es, in einer Punkband zu spielen.

„Na ja, Band in dem Sinn sind wir ja eigentlich nicht, eher so eine loser Haufen mit wechselnden Mitgliedern, die manchmal zusammen auftreten.“

„Wie kam Amy dazu?“

„Genau kann ich das auch nicht sagen, irgendwer kennt immer irgendjemand, der gerade ein Zimmer sucht oder wenigstens einen Schlafgelegenheit für eine Nacht, so ist sie vor ein paar Monaten bei uns aufgetaucht, war dann bald wieder weg, dann wieder da, irgendwann hat sie mitgeprobt und alle haben bemerkt, was für eine gute Stimme sie hat. Das wusste sie natürlich auch ... Sie hat ja da irgendeinen Manager gehabt, der sie ganz groß rausbringen wollte. Aber das ist nichts geworden. Dann hat sie in einer Vorarlberger Punkband gesungen, dann in einer Wiener Rockband, dann in einer Bluesband, dann wieder

in einer Punkband, und Gitarre geübt und gesungen und gesungen und gesungen. Letzlich ist sie bei uns gelandet. Aber sie hat auch gemerkt, dass sie mit uns sicher nicht den Durchbruch schaffen würde. Unsere Bühnen sind immer nur in dreckigen Kellerlokalen und heruntergewirtschafteten Beisl. Meistens spielen wir um ein paar Bier oder werden um das bisschen Gage geprellt, immer nur von ein paar Säufern oder Junkies beklatscht, gelegentlich auch von romantisch veranlagten Teenagern, die in zwei, drei Jahren ihre Sturm und Drang-Phasen hinter sich gelassen haben werden, um sich vorsichtig wieder dem bürgerlichen Leben zu nähern. Aber Amy wollte weiterkommen. Einmal vom Singen leben können! Musik war das Einzige, was sie wollte, was sie konnte, und was sie aus dem Scheiß-Alltag befreien sollte. Und so hatte sie sich beworben. Aus Trotz und aus Verzweiflung. Und dann ... haben sie angerufen. Sie war dabei. Einmal hatte sie Glück – hat sie geglaubt. Aber ...“

„Aber was?“

„Na ja, sie war eben die Quotenpunkerin, sie haben sie halt gebraucht, als Kontrastprogramm, quasi. Das folgt alles einem Drehbuch, da ist alles schon in trockenen Tüchern: wer gewinnt, wer weitervermarktet wird, mit wem die Verträge gemacht werden und so weiter ... Verstehen Sie?“

Hawelka verstand. Schierhuber auch. Zumdest nickte er.

„Wart ihr ... ich meine, waren Sie, oder sonst wer von der Band vorgestern in der *Gigacity* dabei?“

„Nein. Wir gehen nicht zu Karaoke-Shows.“

„Kennen Sie den?“ Hawelka zeigte dem BWL-Studenten das Bild des Punks auf dem Smartphone.

„Ja. Das ist Lohengrin.“

Krisensitzungen

Donnerstag, 10. September, 12–16 Uhr

„Ja“, sagte die Berlakovic am Telefon, „die Fahndung ist draußen, der Erzherzog hat mit der Staatsanwältin telefoniert, das Bild ist an alle Streifen und Wachzimmer gegangen. Er lässt fragen, ob nicht doch einer in der WG den richtigen Namen kennt.“

„Nein, Lohengrin ist alles, was sie wissen. Norddeutscher, Ende zwanzig, ungefähr eins achtzig, schlank, Haarfarbe kunterbunt, diverse Piercings und unauffällige Tattoos ...“

„Was sind unauffällige Tattoos, Pepi? Was stell ich mir da vor? Sind die so blass, dass man sie gar nicht sieht, oder was?“

„Nein, ich hab eh nachgefragt, mit unauffällig meinen sie, dass es nicht irgendwelche Motive waren, die man sich merkt: Drachen, Nackte, Tigerköpfe oder so, sondern nur irgendwelche Ornamente, unzusammenhängendes Zeug wahrscheinlich ...“

„Okay. Seid's ihr jetzt noch in der Singrienergasse?“

„Nein, die Befragung ist abgeschlossen, eigentlich waren die eh sehr kooperativ. Wir fahren jetzt auch los, schauen uns ein paar U-Bahn-Stationen an und so. Vielleicht finden wir ja wenigstens wen, der ihn kennt, oder ...“

„Also, wenn er es wirklich war, dann ist er sicher schon lange wieder in Deutschland, da könnt's ihr lang suchen.“

„Du machst uns echt Mut, Herta.“

„Ja, so bin ich ...“ Sie legte auf.

„Was meinst du, Sepp?“

„Mariahilfer Straße.“
„Okay, probieren wir's.“

In der Zwischenzeit fand ungefähr fünfzig Kilometer entfernt eine ernste Aussprache statt.

„Was ist das?“
„Was ist was?“
„Deine Achseln.“
„Meine Achseln. Ja. Was ist mit meinen Achseln?“
„Hast du dir die Haare rasiert? Die Achselhaare abrasiert?“

„Das mach ich, seit ich dreizehn bin. Das ist normal, wir leben nicht mehr in den 1980er Jahren.“

„So g'scheit bin ich auch, aber wir haben uns ein paar Sachen ausgemacht, meine Liebe.“

„Ja, ja, das weiß ich ja, aber dass ich wie ein Uhu ausschauen muss und behaart wie Rasputin sein soll, haben wir nicht ausgemacht. Ich fühl mich einfach nicht wohl, wenn mir überall die Haare spritzen wie einem Neandertaler.“

„Warte, warte, warte, bevor wir in eine Diskussion einsteigen, möchte ich kurz zusammenfassen, was die anderen in den letzten drei Wochen so für ihr Image und ihre Fans gemacht haben. Also, Natascha hat drei Busenblitzer geliefert, zwei davon auf der Bühne und einen bei der Pressekonferenz nach ihrer Schuss-Show. Außerdem ist sie in Gegenwart von mindestens zehn Fotografen zweimal so aus dem Auto ausgestiegen, dass jeder ihr unter den Minirock bis hoch zu den Mandeln sehen konnte. Jeff fummelt auf der Bühne andauernd an sich rum und hat beim vorletzten Auftritt sogar eine angedeutete Viertelerektion zu Stande gebracht, während Hansi ...“

„Ja, das weiß ich doch alles, ich ...“

„Nein, warte, lass mich ausreden, Hansi lässt keine Gelegenheit aus, seinen muskulösen Oberkörper nackt zu zeigen und stopft sich Gelpölster in die Unterhose ...“

„Ja, ja, aber ...“

„... ja, aber das ist nichts gegen Amy, die eine Großaufnahme ihres Intimpiercings im Internet veröffentlicht hat lassen. Außerdem hat sie sich bei der Fernsehaufzeichnung eines Hardrockkonzertes während eines Gitarrensolos auf den Schlagzeuger gesetzt, damit der eine Beschäftigung hatte. Als das Solo fertig war, hat er seinen Einsatz verpasst und der Bassist musste übergangslos ...“

„Ja, ja, ja – das ist nicht mein Stil!“

„Genau!“, rief die Prinzipalin jetzt aus und packte Johanna an den Schultern. „Genau richtig! Das ist nicht dein Stil, Mädel. Dein Stil ist das Echte, Unverfälschte, das Natürliche. Mit einem blanken Busen ist gar nichts mehr zu holen, nicht einmal mit einem blanken Hintern, das haben nämlich andere rund um die Welt schon vorher gemacht. All diese halberotischen Sauereien hat es schon gegeben – und trotzdem machen sie alle nach. Aber wir, wir machen nicht nach – wir machen vor! Wir punkten durch unrasierte Achseln. Das hat es auf der Bühne seit den Achtzigern nicht mehr gegeben! Kannst du dir vorstellen, was für ein Aufschrei durch die Community geht, was das für Diskussionen auslösen wird? Kritik, Häme, Spott durch die Tussenfraktion und dann Verteidigung durch die andere Seite, ein Shitstorm jagt den nächsten, das Ganze verlagert sich auf eine höhere Ebene, wird eine gesellschaftliche Frage und egal, wer was für eine Meinung hat – es wird darüber gesprochen, gepostet, geschrieben, und dein Bekannt-

heitsgrad steigt weit über die Kreise hinaus, die so ein Wettbewerb üblicherweise anspricht.“

Johanna sah die Prinzipalin an. Diese lächelte. Dann nickte sie aufmunternd und ihre Locken nickten eifrig mit.

„Hab ich dir bisher schon einmal was Falsches geraten?“

„Nein, hast du nicht.“

„Haben wir uns bis jetzt etwa schlecht geschlagen?“

Haben wir uns nicht gegen die ganze Meute verteidigt? Obwohl das gewollte Ergebnis schon vor der ersten Show im Drehbuch des Senders festgeschrieben war. Obwohl alles schon ausgemacht war. Obwohl du planmäßig in der zweiten Liveshow rausgeflogen bist. Und wo stehst du jetzt? Wer ist die Favoritin? Wer ist die Siegerin der Herzen, egal, wie es ausgeht?“ Die Prinzipalin lächelte das Mädchen an und legte ihr eine Hand auf die Wange.

„Ja, eh. Stimmt schon. Hast ja recht.“

„Siehst du. Und was sind zwei, drei Monate Achselhaare tragen, gegen den Scheiß, den David auf sich nimmt? Dass er herummachen muss, mit diesem ... diesem ...“

Die andere nickte und seufzte: „Also Achselhaare. Sonst noch was? Soll ich mir vielleicht auch ein bisschen Zahnbelaug anschaffen? Das wirkt so herrlich natürlich ...“ Die Prinzipalin brach in ihr ansteckendes Lachen aus, die Locken vollführten einen kleinen Tanz auf ihrem Kopf und die „Siegerin der Herzen“ konnte nicht anders, als mitzulachen. Sie umarmten sich, als die Tür aufging.

„Guter Gott, soll das eine Lesbenszene werden?“ Der Fragesteller hatte eine karierte Schirmkappe auf und trug eine Golfhose, was weder zur Gegend noch zu ihm

passte. Der nächste Golfplatz lag 50 Kilometer entfernt, und man sah dem Mann an, dass er in seinem ganzen Leben noch keinen Schläger gehalten hatte.

„Ach, Archie“, lachte die Prinzipalin, „halt deinen Mund und geh raus spielen.“

Ungefähr zur gleichen Zeit war Natascha der Mittelpunkt einer weiteren Krisensitzung beim Sender. In letzter Sekunde war auch Jonny, der Produzent, eingetroffen. Es hatte ihn einige Telefonate und eine saftige Geldspende für den Polizeiball gekostet, aber immerhin war er frei.

„Wenn sie glaubt, dass sie machen kann, was sie will, nur, weil wir sie als Favoritin aufgebaut haben und die Vorverträge schon unter Dach und Fach sind, hat sie sich getäuscht“, knurrte der Programmchef. „Wir können sie immer noch fallenlassen, das sollte sie sich merken. Wir sind keine Anfänger, die sich von einer kleinen Diva alles gefallen lassen. Wir können Hansi vorziehen. Ich hab dreihundert Leute da draußen, die für genau denjenigen voten, den ich ihnen sage. Die schicken pro Abstimmung bis zu zwanzig SMS, und gut fünfzig davon sind Multiplikatoren, von denen jeder wieder an die hundert am Gängelband hat. Sie soll sich ja nicht spielen, die dumme Nuss.“

„In erster Linie“, bemerkte der Produzent, „geht es doch darum, dass wir Johanna kaltmachen ... ich meine, kaltstellen, wollte ich sagen. Obwohl ... wenn sie irgendwie ... ausfallen würde, ich meine, nicht so schlimm, nicht so richtig, also ... nicht unbedingt letal, sondern nur so ... weiß nicht ... ein Beinbruch oder eine Stimmbandverletzung oder ...“

„Und wie willst du das anstellen? Die ist doch außerhalb der offiziellen Termine wie vom Erdboden verschluckt, die ist doch wie ein Phantom, die zieht doch nicht mit den anderen Kandidaten um die Häuser. Keine Chance, an sie ranzukommen. Und wenn wir zu direkt vorgehen, dann spielt sie es wieder über die Öffentlichkeit und wir haben einen Shitstorm, der sich gewaschen hat. Wie beim letzten Versuch, sie loszuwerden, das brauchen wir echt nicht mehr.“ Der Programmchef schüttelte den Kopf.

„Ja“, sagte der Marketingheini. „Drei große Kunden haben gedroht, die Werbeeinschaltungen zu canceln. Weißt du, was das heißt?“

„Aber in Wahrheit hassen die Werber die kleine Johanna genauso wie wir. Weil sie bei keinem angebissen hat und scheinbar bei gar niemandem auf der Lohnliste steht. Aber irgendwer zieht da die Fäden. Irgendwer lässt irgendwann eine Bombe platzen und wir stehen da wie die Amateure.“ Der Programmchef schwitzte. Seine Wut war offensichtlich.

„Sieht du“, sagte der Produzent, „und deshalb brauchen wir Natascha. Sie ist die Einzige, die das Potential hat, sie doch noch abzufangen. Wir müssen nur noch ein Schäuferl nachlegen. Sex sells, das ist die reine Wahrheit, und das ist gut so.“

„Und deshalb müssen wir uns alles gefallen lassen? Letztes Mal mussten wir die halbe Band austauschen, weil sie die Typen nicht mehr sehen wollte, nachdem sie sie gehabt hat.“

„Was?“, fragte der Assistent. Er zählte in Gedanken die Bandmitglieder durch. „Jeden Einzelnen von denen?“

„Nein, nicht einzeln. Alle auf einmal“, grunzte der Programmchef, „das geht schneller. Offenbar hat sie

bei ihrem Terminplan keine Zeit für Einzelsitzungen. Jedenfalls haben wir unsere liebe Not mit der Umbe-setzung gehabt.“

Kurtl, der Regisseur, lachte. Ihm persönlich waren die Eskapaden der Kandidaten egal, Hauptsache, sie fanden vor der Kamera statt und er bekam gutes Ma-terial. Gerade, als er das den Anwesenden klarmachte, ging die Tür auf und Holger, der Moderator, trat ein. Er hatte sein Jetzt-muss-ich-aber-auch-einmal-was-sagen-Gesicht aufgesetzt, seine Miene war eine Mi-schung aus Märtyrer und Racheengel und wirkte dem-entsprechend künstlich. „Ich muss was loswerden“, sagte er in die Runde und blieb mitten im Raum stehen.

„Ich muss aufs Klo“, sagte der Regisseur und stand auf, „da werd ich dann was los.“ Genauer gesagt, ver-wendete er eine etwas rustikalere Formulierung. Wer ihn kannte, wusste, dass seine Rückkehr erst nach dem Abgang des Moderators stattfinden würde.

„Was möchtest du uns denn sagen“, fragte der Pro-grammchef, in einem Tonfall, den erfahrene Pädagogin-nen im Umgang mit schwierigen Kindern anschlagen.

„Zuerst einmal finde ich es furchtbar, wirklich FURCHTBAR, wie sehr mir dieser Schwulenhasser hier ungestraft seine Verachtung zeigen darf. Und zwar ständig.“ Er deutete auf die Tür, durch die Kurtl soeben verschwunden war.

„Ja, da siehst du, wohin das mit einer übermächti-gen Gewerkschaft führt“, seufzte der Programmchef. „Noch vor knapp hundert Jahren hätte man den Kurtl rausgeschmissen, wie man grade lustig war, aber heut-zutage kommen sie dir mit Arbeitsverträgen, Kündi-gungsschutz, langjähriger Firmenzugehörigkeit, mit Menschenrechten und weiß-Gott-noch-was. Es ist eine Schande!“

„Kann man ihm denn nicht wenigstens amtsärztlich verbieten lassen, dass er aufs Klo geht?“, erkundigte sich der Produzent und bemühte sich, keine Miene zu verziehen. Auch seine Formulierung fiel ein wenig derber aus, als es die Aufzeichnung verträgt. Sowohl er als auch der Programmchef kannten Holgers Abneigung gegen Vulgarität jeder Art.

„Wieso empfindest du es eigentlich gegen dich gerichtet, wenn er aufs Klo geht?“, fragte der Assistent jetzt unschuldig, und als aufstrebender Mitarbeiter bemühte er sich natürlich um eine besonders deftige Formulierung.

„Aber um das geht's doch nicht“, versuchte Holger, das Gespräch von Kurtls Verdauung abzulenken. „Er stellt mich ständig vor dem ganzen Team bloß, er spottet ungestraft über meine sexuelle Orientierung, er macht sich ständig über meine Intelligenz lustig ...“

„Also das ist doch die Höhe“, empörte sich der Produzent.

„Über was?“, entfuhr es dem Programmchef.

Das war vielleicht ein bisschen unsensibel, aber es kam eben auch sehr überraschend. Aus unerfindlichen Gründen war Holger einer der meistbeschäftigteten Moderatoren beim Sender. Als echte Fehlbesetzung konnte man ihn nicht bezeichnen, seine Aussprache war in Ordnung, sein Äußeres war angenehm, er hatte schöne Zähne, die sein Lachen fotogen machten, er hatte noch ein paar gute Eigenschaften, die der Programmchef jetzt in der Eile vergessen hatte, aber Intelligenz gehörte nicht unbedingt dazu. Außerdem fehlten ihm Humor, Empathie und Selbstironie. Dafür war er eitel, selbstgefällig und nachtragend. Alles in allem „ein echtes Herzilein“, wie der Regisseur schon nach dem ersten Kennenlernen diagnostiziert hatte.

„Also das ist doch die Höhe!“, wiederholte der Produzent ein wenig lauter. Es klang schon nicht mehr ganz so echt wie zuvor. Wie die meisten Geschäftsleute im Showbusiness hielt auch er sich in Wahrheit für einen begnadeten Entertainer und gab gerne Kostproben seines Könnens.

„Wie hat er das denn gemacht?“, wollte der Assistent erfahren. Er wirkte sehr eifrig und war es auch, denn eine gut ausgeschmückte Anekdote mit Kurtl und Holger würde in der Kantine für höchste Quoten sorgen und das brauchte der Assistent, erstens für seine weitere Karriere und zweitens für die weitere Entwicklung seines momentan im Singlestatus stagnierenden Sexuallebens.

„Er lässt keine Gelegenheit aus, mir die einfachsten Sachen aufzuschreiben oder aufzeichnen zu lassen, wie einem Anfänger, er redet selbst nicht mit mir, sondern lässt mir Dinge ausrichten und weist dabei seine Leute an, langsam, laut und deutlich zu sprechen. Das macht er ständig! Ich hab selber gehört, dass er zu einer von seinen Tussen gesagt hat: ‚Und wenn du dem Moderator etwas erklären musst, dann verwende keine komplizierten Formulierungen, sondern rede wie mit einem Vorschulkind, dann versteht er es vielleicht.‘ Das ist doch eine Frechheit!“

„Das hat er gesagt?“ Die Stimme des Programmchefs klang irgendwie gepresst.

„Das ist doch die Höhe!!“ Das schauspielerische Talent vom Produzenten drängte jetzt mit Macht an die Oberfläche. Er hatte die Augen weit aufgerissen und wies mit ausgestreckten Armen gen Himmel, soll heißen gegen die Decke des Besprechungszimmers. Seine letzte Ration Unterhaltungschemie sorgte dafür, dass er der festen Überzeugung war, gerade eine überaus

subtile Meisterleistung vollbracht zu haben, indem er einerseits Holger gar nicht merken ließ, dass er sich über ihn lustig machte, jedoch den anderen eine großartiges Schauspiel bot, über das sie sich eigentlich vor Lachen zerkulgen müssten.

„Was für eine bodenlose Frechheit“, übte sich der Assistent in der Produzentenrolle. Wer kann schon wissen, wie sich eine Karriere entwickeln wird?

„Und sowas passiert ständig. Ich werde mir das nicht länger gefallen lassen, ich werde das jetzt nicht länger dulden, ich habe die Nase satt ...“

„Voll“, korrigierte der Programmchef automatisch.

„Ja, von mir aus voll, aber trotzdem habe ich es satt, ständig in die Opferrolle gedrängt zu werden. Nicht von einem ungehobelten Fernsehdinosaurier, der froh sein sollte, dass er hier noch sein Gnadenbrot bekommt ... Ich hingegen werde oft genug auch von anderen Sendern angefragt und ich überlege mir ...“

„Ist die Prinzessin schon weg?“ Die Lautstärke, die der Regisseur bei seinem Wiedereintritt ins Besprechungszimmer anschlug, entsprach der eines Fußballkommentators, wenn sich das Stadion in einen Hexenkessel verwandelt hat und er in direkter Konkurrenz zu dreißigtausend Fans steht.

„Nein“, antwortete der Assistent vergnügt. Holger erstarre. Dann sprang er vor und baute sich vor dem Programmchef auf, der mit Gewalt versuchte, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu bekommen.

„So! Das war's! Jetzt reicht es. Jetzt hast du es auch gehört. Er verunglimpft mich. Ständig! Das war eine so offensichtlich schwulenfeindliche Aussage, dass es sogar ihr gemerkt haben müsst. Ihr alle habt es gehört: Prinzessin, hat er gesagt und das lasse ich mir nicht gefallen. Entweder er entschuldigt sich vor der ganzen

Mannschaft bei mir. Offiziell! Vor allen! Oder ... oder ich werfe alles hin! Ich werde diese Show nicht mehr moderieren.“

„Aber Holger! Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich mit Prinzessin dich gemeint hab, oder?“, redete Kurtl jetzt erstmals seit ewigen Zeiten den Moderator direkt an. Alle Blicke richteten sich gespannt auf ihn. Sollte das jetzt tatsächlich die Einleitung zu einer Art Entschuldigung werden? „Aber das würde mir nie einfallen, Holger. Niemals! Wirklich nicht. In meiner Welt ist nämlich eine Prinzessin etwas sehr ... Schönes, etwas Besonderes ... Reines, eine Prinzessin hat für mich ein freundliches, liebliches Wesen, sie ist wie der Frühling, wie ein Sonnenstrahl, sie verkörpert die Jugend, sie weckt schöne Gefühle, sie ist sensibel, sehn-süchtig, fantasiebegabt, und in meiner persönlichen Vorstellung ist sie auch intelligent. Du siehst also, der Letzte, den ich mit dem Wort Prinzessin in Verbindung bringen würde, bist du.“

Als die Tür hinter dem Moderator krachend ins Schloss gefallen war, versuchten die Anwesenden anstandshalber noch zwei, drei Sekunden betreten zu schweigen, aber der kollektive Lachanfall war nicht mehr aufzuhalten. Nachdem sich alle wieder beruhigt hatten, ergriff erneut der Programmchef das Wort. „Schluss jetzt, wir müssen denken. Also, die Sache läuft wie immer, und der Plan wird durchgezogen. Natascha gewinnt und wird programmgemäß verwurstet ... äh, vermarktet, wollt ich sagen. Diese Johanna wird Zweite und von mir aus Königin der Herzen. Wenn es so weit ist, machen wir ihr noch ein Angebot, von mir aus ein bisschen besser als das übliche. Wenn sie das dann nicht annimmt, soll sie sich suchen, wen sie will. Über

den Sender kommen ihr Gesicht und ihre Stimme dann jedenfalls nicht mehr.“

„Und die Extratouren? Nataschas Extratouren?“ Der Assistent kam zum Ausgangspunkt der Unterhaltung zurück.

„Ignorieren.“

„Ich hab es ein bisschen satt, dass diese aufgebläsenen Egos ungestraft tun und lassen können, was sie wollen. Früher waren sie noch dankbar, dass sie überhaupt im Fernsehen auftreten durften – heute glauben sie, dass sie dir einen Gefallen tun, wenn du sie bekannt machen darfst.“ Der Produzent, der in seinem ganzen Leben noch nichts ohne Profit gemacht hatte, kramte in seiner Tasche und förderte ein kleines Säckchen zutage. Der Assistent schaute dezent in die andere Richtung. Der Programmchef schenkte sich Whiskey ein. „Ja“, begann er dann zu philosophieren, „die Jungen glauben immer, dass sie unverwundbar sind und die ganze Welt ihnen gehört. Und weißt du, was das Schlimme ist?“

„Was?“

„Sie haben Recht.“

Comeback

Donnerstag, 10. September, 20 Uhr

Hawelka saß zu Hause und war frustriert. Die Fahndung war bisher ergebnislos verlaufen. Vermutlich hatte Schierhuber Recht und der Bursche hatte sich nach Deutschland verzogen. Bis ihn die dortigen Behörden gefunden und ausgeliefert hatten, konnten Wochen, wenn nicht sogar Monate vergehen.

„Irgendwas geht immer schief“, dachte Hawelka und suchte lustlos nach der Stelle in der aufgezeichneten Show, an der er gestern eingeschlafen war.

„Hat das überhaupt einen Sinn? Ist der Fall schon erledigt, bevor ich die Teilnehmer richtig kennengelernt habe? Wozu schau ich mir den Dreck überhaupt noch an? Der Sepp verschwendet sicher keinen Gedanken an die Sache.“

Schierhuber war schon seit mehreren Jahren Hawelkas Partner. Die beiden passten gut zusammen, hatten einige Gemeinsamkeiten und mindestens ebenso viele Unterschiede, wodurch sie sich auf das Beste ergänzten. Die Gemeinsamkeiten waren: eine mittlerweile schon sehr hautbetonte Frisur, ein mehr oder weniger kleiner Bierbauch, ein Alter, das mit 5 begann, eine Waldviertler Herkunft. Hawelka kam aus Horn, Schierhuber aus Zwettl. Hawelka ist eigentlich ein tschechischer Name, sein Urgroßvater war einst aus Böhmen nach Wien gezogen, Hawelkas Eltern dann nach Horn, wo sie ein Wirtshaus betrieben hatten. Sowohl Hawelka als auch Schierhuber hatten eine Vergangenheit bei der Gendarmerie, die jetzt auch schon einige Jahre Polizei heißt. Außerdem hießen sie beide Josef, wobei Schierhuber „Sepp“ genannt wurde und

Hawelka einfach „Josef“ (außer von der Berlakovic, denn die sagte „Pepi“). Vom Dienstgrad her waren sie beide Gruppeninspektoren.

Die Unterschiede waren: die Größe (Vorteil Schierhuber), das Gewicht (detto), die Tatkraft (schon wieder), die Nachdenklichkeit (Punkt für Hawelka), die Sorgfalt (noch einer), das Rennfahrer-Gen (klarer Schierhuberpunkt), das Rambo-Gen (eindeutiger Nachteil für Hawelka), die Kombinationsgabe (Hawelkas größter Vorzug).

Das Auskunftsbüro Berlakovic bevorzugte sie beide ein wenig gegenüber den anderen Kollegen. Die wurden zwar auch bestens versorgt, aber Hawelka und Schierhuber bekamen ihre Informationen eine Spur früher, eine Spur freundlicher und eine Spur umfassender. Vielleicht war es der Waldviertlerbonus, vielleicht war es das ähnliche Alter, wahrscheinlich aber war es der angeborene Gerechtigkeitssinn der Herta B., die damit die Gemeinheiten des Erzherzogs und die Spöttleien der Kollegen (von denen einige die beiden hinterrücks „Waldviertler Bauernbuben“ nannten) ausgleichen wollte.

Mittlerweile hatte Hawelka endlich einen Punkt in der Aufzeichnung gefunden, der ihm bekannt vorkam. Er stieg ein und erlebte den Auftritt der Sängerin, die in der letzten Show geschossen hatte.

„Ein Wunder, dass man sie nicht ausgeschlossen hat“, dachte er. Tatsächlich hatte Natascha nur eine Anzeige wegen unerlaubten Waffenbesitzes bekommen und musste nun an zwei Fronten kämpfen. Einerseits wollte sie, um den Mitleidsbonus voll zu kassieren, den Fans und den Medien vermitteln, dass sie sich wirklich umbringen wollte und nur durch ein Versehen Platzpatronen geladen hatte – andererseits musste sie

natürlich gegenüber den Behörden und Psychologen ihre volle Zurechnungsfähigkeit beweisen und somit die Platzpatronenvariante als gewollten Publicitygag verkaufen. Kein leichter Spagat für sie. Die Zeitungen hatten geschrieben, dass sie dem Stress nicht gewachsen sei, dass sie ein nervliches Wrack sei, dass sie wahrscheinlich an diesem Abend endgültig zusammenbrechen würde und so weiter. Die Spannung im Saal war also kaum zu überbieten, die Musik setzte fetzig ein und dann kam sie – wie ein Orkan. Sie war nie besser gewesen. Sie sprintete auf die Bühne, legte einen tollen Sprung hin, federte mit gegrätschten Beinen ab, ließ sich in den Spagat rutschen, drehte sich am Boden, sprang auf, rannte zur vorderen Bühnenkante, schnappte sich das Mikro im Vorbeilaufen vom Ständer und begann *Nutbush City Limit* mit so viel Kraft und einer so unglaublichen Stimme zu singen, dass sich der Saal binnen weniger Sekunden in einen Hexenkessel verwandelte.

Schon alleine ihr Outfit war Wahnsinn. Hautenger schwarzer Body mit goldfarbenem Gummiminirock, darüber eine kurze Bluse, die sie sich nach der zweiten Strophe vom Leib riss. Die hochgesteckte Frisur löste sich gegen Ende des Songs planmäßig auf, die wilden, blonden Strähnen hingen ihr ins Gesicht. Nicht nur die Burschen im Saal tobten. Natascha war back – und wie.

„Donnerwetter“, dachte sogar Hawelka, der Castingshows an und für sich nicht mochte.

Die Jury zeigte sich begeistert, der Produzent zeigte sich begeistert, das Saalvoting war rekordverdächtig, und die dünnen Witze des Moderators wischte Natascha professionell zur Seite. Als sie in die Backstage-Lounge kam, fragte der Co-Moderator programmgemäß: „Na, Natascha, diesmal ohne Pistole, hoffe ich?“

Sie lächelte unverschämt, deutete an sich hinunter und fragte: „Und wo soll ich die hier verstecken, bitte?“ Saal- und Fernsehpublikum brüllten vor Vergnügen. Mit – „Magst vielleicht nachschauen?“ – setzte sie noch eines drauf, drehte sich spielerisch um die eigene Achse und schob dann gekonnt ihren eng anliegenden Gummirock um knapp einen halben Zentimeter nach oben. Dieser halbe Zentimeter zeigte rein gar nichts, würde aber für Hunderte zusätzliche Stimmen sorgen und brachte den Saal erneut zum Kochen. „Nein! Ich will nachsehen, ich!“, hörte man Rudi, den Witzbold, von seinem Jurysitz aus rufen. Auch Natascha hörte es über die Saallautsprecher, lachte und blickte dann direkt in die Kamera: „Du kannst ja nach hinten kommen, Rudi. Das Lied vom Jeff ist ein langsames, da haben wir genug Zeit.“ Tosernder Applaus. Pflichtschuldigst die Pointe unterstützend sprang Rudi auf und machte ein paar Schritte Richtung Backstagebereich. Der Moderator hatte Mühe, ihn wieder auf seinen Platz zu bringen.

In der Lounge nahm Natascha nun mit strahlendem Lächeln die Gratulation von Hansi entgegen („Super he! Echt super, Natascha! A Wahnsinn!“). Die Regie schaltete auf den Moderator, nächster Witz, nächste Ansage, nächstes Lied.

In diesem Moment schlug Hawelkas Handy an, das heißtt, die ersten Takte von *Preußens Gloria* ertönten, dem absoluten Lieblingsmarsch seines Partners. Diesen Klingelton hatte Kollege Schütz, der Spezialist für alles, was mit Technik zu tun hatte, extra den Schierhuberanrufen am Hawelkahandy zugeordnet. „Damit du deinen Partner blind erkennst“, hatte er gegrinst. Alle anderen Anrufer wurden auf Hawelkas Wunsch durch ein Gitarren-Riff von Mark Knopfler angekündigt. In stillen Stunden hatte Hawelka sich selbst an der

Klingeltonzuordnung versucht, es aber nicht geschafft, *Heaven* der Nummer¹⁰ von Bettina Sommer zuzuordnen. Selbstredend hatte er Schütz hier nicht um Hilfe bitten können.

Hawelka bat Schierhuber innerlich um Verzeihung, weil er ihm vorhin gedanklich unterstellt hatte, sich nach Dienstschluss keine Gedanken mehr über einen Fall zu machen. Das war offensichtlich keineswegs so.

„Ich kann nicht schlafen.“

„Ist nichts G'scheites am Funk?“, fragte Hawelka und stellte den Ton der Aufzeichnung leiser. Während des Tages hörte sein Partner Marschmusik, nachts Polizeifunk, weil das so schön beruhigend und einschläfernd war, wie er versicherte.

„Drei Besoffene haben Baustellenschilder umgestellt und kurzzeitig den ganzen Verkehr vom Gürtel umgeleitet.“

„Super Idee, eigentlich.“

„Ja, eh. Aber sie sind dort geblieben und haben mit den Handys mitgefilmt, und die Kollegen haben sie dann mitgenommen.“

„Sonst noch was?“

„Schlägerei am Praterstern, Einbruch in Ottakring, Ruhestörung in Floridsdorf. Ah ja, und in Grinzing ist in eine Villa eingebrochen worden. Eigentlich eh eine ruhige Nacht.“

„Na also.“

„Ja, eben. Deswegen kann ich ja nicht schlafen. Irgendwie ist es mir zu ruhig.“

„Ich schau mir grade die Show an.“

¹⁰ Ihrer Klappe im Auskunftsbüro. Natürlich gab es keinen Grund, ihre Handynummer einzuspeichern. Und er hatte sie auch gar nicht – offiziell.

„Was für eine Show?“

„Na, die Aufzeichnung von der Castingshow, wo unser Mordopfer dabei war ...“

„Ah so. Na ja, der Punker war's, oder?“

„Wahrscheinlich. Warum tät er sich sonst nicht melden? Wahrscheinlich hast du Recht und er ist wieder in Deutschland.“

„Nein, das glaub ich jetzt doch nicht mehr.“

„Wieso?“

„Instinkt. Irgendwie.“ Aha.

„Es ist doch so, Sepp“, sagte Hawelka, „wie du eh schon gesagt hast, für uns schauen die alle gleich aus. Es ist fast, als hätten sie eine Uniform an. Und wenn du dann einen in so einer Uniform fragst, ob er Lohengrin genannt wird, und er sagt nein, und seine Spezi sagen auch nein, dann kannst du bestenfalls seinen Ausweis verlangen und in dem steht dann Huber Hans drinnen, und du gehst wieder, was sollst du sonst auch tun? Wir können ja schlecht alle Punks in Wien verhaften und an einer Scheibe vorbeimarschieren lassen, hinter der dann der Bassist steht und vielleicht den Richtigen identifiziert.“

„Stimmt.“

„Der kann ewig unerkannt bleiben, solange seine Freunde dichthalten.“

„Ja. Da können wir nur hoffen, dass er irgendwann mit einem Streit hat und ihn der dann verpfeift.“

„Ja. Stimmt. Das heißt ... wart einmal ... Ich ... hab da eine Idee ...“

Hawelka hatte tatsächlich eine Idee und auch wenn sie ein bisschen ... ungewöhnlich war, war es doch immerhin einen Versuch wert. Oder?

„Oder?“, fragte er ins Telefon, nachdem er seinem Partner den Plan auseinandergesetzt hatte.

„Das könnte funktionieren“, meinte Schierhuber. Oho. Das war neu. Kein Zwettler Zweifel in seinem Tonfall. Hawelka schöpfte Mut.

„Aber es ist vielleicht besser, wenn wir das ... eher inoffiziell machen, wenn wir dem Erzherzog mit so einer Idee kommen, dann ...“

„Inoffiziell ist besser“, bestätigte Schierhuber. „Morgen kriegen wir den Buben.“ Dann legte er ansatzlos auf. Auch gut. Jedenfalls schlief Hawelka nach dem Telefonat äußerst optimistisch ein.

Lohengrin

Freitag, 11. September, 14 Uhr

Die Wiener Mariahilfer Straße ist eine recht belebte Geschäftsstraße, deren mittlerer Bereich nach langen Diskussionen zur Begegnungszone erklärt worden war. Das bedeutet, dass es sich nicht um eine Fahrbahn, auch nicht um einen Radweg und auch nicht um einen Gehweg handelt, sondern alles zusammen und alles gleichzeitig. Tatsächlich kann man hier einer bunten Vielfalt von Menschen begegnen und durchaus interessante Beobachtungen machen.

Aus der Kaiserstraße bogen zwei heruntergekommene Gestalten in die „MaHü“ ein und gingen gemächlich stadteinwärts. Auf den ersten hundert Metern begegneten ihnen sechs Bettlerinnen, ein Klarinettist, drei Autofahrer, die meinten, irrtümlich in eine Fußgängerzone abgebogen zu sein, vier Fahrräder mit weit überhöhter Geschwindigkeit, eine Schulklasse aus Vorarlberg und zwei japanische Touristengruppen, die sich unvorsichtigerweise vermischt hatten und jetzt von den Reiseführern mühsam auseinanderdividiert werden mussten.

Aber die beiden Herren schenkten ihrer Umgebung nur wenig Aufmerksamkeit. In erster Linie waren sie damit beschäftigt, durch halbwegs ordentliche Haltung und ruhigen Gang ihre nahezu vollkommene Nüchternheit zu signalisieren. In zweiter Linie versuchten sie, nur kleine Schlucke aus ihren Bierdosen zu nehmen, damit der Inhalt möglichst lang ausreichte. In dritter Linie schließlich sahen sie sich nach einem schattigen Sitzplatz um. Von den meisten Passanten wurden die beiden ignoriert. Sie boten auch keinen

besonders einladenden Anblick. Sie trugen alte Turnschuhe und verbeulte Hosen, der kleinere der beiden ein kariertes, kurzärmeliges Hemd, der andere ein nicht ganz sauberes T-Shirt mit der Aufschrift „Bier formte diesen wunderbaren Körper“. Zusätzlich hatte der Große eine alte Kappe der Gendarmerie aufgesetzt, der Kleine schützte seine Halbglatze mit einem schmalkrempigen Sonnenhut, wie er in den Neunzehnhundertsiebzigerjahren topmodern gewesen war.

Beinahe wären sie an dem kleinen Häufchen Punks vorbeigegangen, die im Schatten eines Baumes auf dem Boden saßen und mit ihren Hunden herumalbernten, aber dann murmelte der größere der beiden: „Ich brauch eine Pause“, und steuerte erschöpft auf eine freie Bank neben der Gruppe zu. Seufzend ließ sich sein Gefährte neben ihm nieder.

Keine fünf Minuten später kamen zwei Streifenpolizisten und begannen, die Ausweise zu kontrollieren. Das sorgte für einiges Gelächter bei den Punks, die im Prinzip nur spielen wollten. Eines der Mädchen, mit einem sonnigen Gemüt, marschierte im Stechschritt herum und sang: „Eins, zwei, Polizei, mir seid ihr doch einerlei!“ Die Hunde sprangen herum, die Polizisten blieben erstaunlich ruhig und professionell, versuchten sogar, die Hunde zu streicheln. Diese ließen sich das gerne gefallen und hofften auf ein Belohnungshäppchen. Die Besitzerin des größten Exemplars, die es gar nicht goutierte, dass sich ihr Schützling mit Amtsorganen fraternisierte, brüllte daraufhin ungefähr zweiundvierzigmal: „Sid, sitz! Sitz, Sid!“ Nach einer Weile legte sich Sid hin, und die anderen Hunde taten es ihm gleich.

„Kennt ihr einen Lohengrill?“, fragte der jüngere Polizist. Die Punks sahen sich an, dann schütteten sie sich vor Lachen aus.

„Nein, den kennen wir nicht, den Lohnergrill, ist das so eine Art Würstelstand?“

„Lohengrin, heißt er“, verbesserte der ältere Beamte, ohne die Miene zu verziehen. „Hab ich eh gemeint, Lohengrin“, murmelte der Jüngere. „Kennt den wer?“

„Das ist doch die Oper von dem Mozart, Alter, oder? Die haben wir in der Schule einmal gehört, kann mich aber nicht erinnern, was der gemacht hat.“

„Und den, kennt ihr den?“ Der Ältere zeigte ein Foto reihum.

„Das ist ja voll unscharf“, beschwerte sich die Besitzerin von Sid.

„Ich find den Typen total scharf“, meinte das Stechschrittmädel. „Aber kennen tu ich den auch nicht.“

„Nie gesehen. Ist das der Griller?“

Nach einigem Hin und Her zogen die Uniformierten ab. Noch während die Punks ihnen nachsahen, erhob sich der größere Frühpensionist ächzend und warf seine leere Bierdose in den Mistkübel neben der Bank. Dann steuerte er auf die Gruppe zu. „Hat jemand eine Zigarette für mich? Ich geb sie bestimmt zurück.“

„Ja, wenn die Kippe fertiggeraucht ist, oder? Und ich bin der Weihnachtsmann. Aber selberdrehen kannst du eine. Hast es auch nicht leicht, oder?“ Einer gab dem Mann mit der mittlerweile in den Nacken gerutschten Gendarmeriekappe Tabak und Zigarettenpapier. In der Zwischenzeit hatte sich auch der andere hinzugesellt.

„Ich geh noch was holen“, verkündete er, kramte in seiner Tasche nach Münzen und steuerte auf den nahen Kebab-Verkauf zu. Der andere nickte und steckte sich die selbstgedrehte Zigarette an, bedankte sich und gab den Tabak zurück. Die Hunde spielten verrückt. Sie hatten sich innerhalb kürzester Zeit komplett in den wunderbaren Bierbauchkörper verliebt, um den

sie wie toll herumsprangen und der kleine Ringkämpfe mit ihnen ausführte. Außerdem traf er geflüsterte Geheimabsprachen mit ihnen.

„Sitz, Sid!“ Das war Sid herzlich egal, Chefdompteur Bierbauch hatte einen auf der Hundedecke liegenden Gummiball aufgehoben und schleuderte ihn immer wieder in die Höhe, worauf die Tiere hochsprangen wie Fußballer beim Eckball. Einer der Burschen wollte sich an der Fang-das-Bällchen-Aktion der Bierbauch-Hundestaffel beteiligen, wurde aber von den Tieren abgedrängt, kam ins Taumeln, fiel auf die Besitzerin von Sid (der endlich sitzen sollte) und wurde wüst beschimpft.

„Mensch Grinni, jetzt reiß dich mal zusammen, du machst nur Scheiß! Überhaupt wird's jetzt bald eng. Das waren die dritten seit gestern, die dich suchen“, sagte einer der Burschen zu dem verhinderten Fußballer.

„Grinni ist gut“, freute sich Bierbauch des Namens.
„Grinni wie Grinsekatze?“

„Grinni wie Lohengrin“, verbesserte der Namensträger.

Die psychologische Schulung von Polizeibeamten wird in der Bevölkerung immer noch sehr unterschätzt. Dabei wurden gerade auf diesem Gebiet in den letzten Jahren die größten Fortschritte gemacht. Zum Beispiel in dieser heiklen, nicht ungefährlichen Situation war psychologische Kriegsführung unumgänglich. Das Wunderwaffengeschütz dieses Feldzuges war ein Raketenwerfer mit zwölf Rohren, vielmehr zwölf Hülsen¹¹.

¹¹ Als „Hülsen“ oder „l6er Blech“, werden in Wien umgangssprachlich Bierdosen bezeichnet. Wobei die Mehrzahl auch auf nur ein Stück angewendet und das „l“ stumm ausgesprochen wird: „Gimma a Hü’sn!“

Die taktische Meisterleistung bestand darin, dass das Bier aus dem Kühlschrank des Kebab-Verkaufs stammte. Man konnte die Kühe förmlich sehen, als sich die Dosen in der Hitze beschlugen.

Ursprünglich hätte das von Hawelka (der Mann mit dem Sonnenhut) herbeigeschaffte Bier nur als Zungenlöser dienen sollen, er hatte gehofft, so das Vertrauen der Punks zu gewinnen und Informationen über Lohengrins Aufenthalt zu bekommen, aber Schierhuber stellte ihm den Gesuchten schon als guten Freund vor. Das musste gefeiert werden, und nach zehn Minuten zeigte schließlich Hawelka seinen Ausweis und Schierhuber legte Lohengrin freundschaftlich den Arm um die Schulter. Die Sache erfolgte ohne Gesichtsverlust für alle Beteiligten, Lohengrin, der ein wenig ... müde wirkte, schlug von sich aus vor, dass er die beiden zu einem informellen Gespräch begleite – vorausgesetzt, er konnte zwei Dosen Bier bekommen, eine für gleich und eine für später. Die restlichen Dosen blieben bei seinen Kameraden.

„Ihr seid ja eh, also, ich sag mal, ihr seid chillig, sag ich mal, weil bei uns in deutschen Landen ist die Bullelei oftmal so unentspannt, sag ich mal, kruzifix, die geh'n oft ran wie die Terrier, da glaubst du, der bricht sich 'nen Ast ab, wenn der mal so ein bisschen den Menschen raushängen lassen soll, da kriegt der Blähungen und schaut echt Zahnweh aus, wenn du zu dem sagst: „Jetzt lass mal ein bisschen den Menschen raushängen, Alter, und mach den Feierabendonkel“, da kriegen die immer ganz schnell schmale Augen und machen den Rambokovskytanz, da seid ihr Ösis schon viel mehr pomale Pomade, das gefällt mir echt an Wien, sag ich ganz ehrlich.“

Sie saßen im Benz und Schierhuber steuerte das Präsidium an. Seit sie eingestiegen waren, philosophierte Lohengrin vor sich hin und trank sein Bier.

„Er ist nervös, aber das ist normal“, dachte Hawelka. „Er weiß natürlich von Amys Tod und schon alleine, dass er sich nicht gemeldet hat, macht ihn verdächtig. Andererseits gehört er nicht unbedingt zu den Leuten, die sich gerne bei der Polizei melden und sagen: „Ich weiß was!“ Aber wenn er sie wirklich umgebracht hat, dann hängt er doch nicht mit seinen Kumpels am üblichen Treffpunkt herum, sondern geht auf Tauchstation. Allerdings, wenn er schwer besoffen war, kann er sich vielleicht an gar nichts erinnern, oder er hat's verdrängt. Aber das würde ihnen ihr neuer Freund ja gleich selber erzählen können.

„Warum nennt man dich eigentlich Lohengrin?“

„Das war ein Blödsinn, was ich da gemacht hab, wir waren schwimmen, da in eurer alten Donau, weil die junge Donau war g'rade nicht zu Hause, und es war ein echt chilliger Nachmittag, und ich zieh mir einen rein und schau in die Sonne und schau aufs Wasser und alles ganz easy, und ich seh ein paar Schwäne – und hab auf einmal die Mörderidee! Ich sag zu den anderen: „Da sind Schwäne, kommt, wir gehen ein bisschen reiten, muss doch obergeil sein, wenn du auf so einem Schwan reitest ...“, und die anderen sofort: „Er will einen Schwan poppen, er will einen Schwan poppen“, aber ich wollte gar nicht den Schwan poppen, ich wollte nur so reiten, weißte, wie auf so einem Jet-Ski, oder so. Aber die anderen immer so weiter: „Er will 'nen Schwan poppen, er is Lohengrin, er will einen Schwan poppen!“ Der Name is mir dann erstmal geblieben.“

„Und wie ist die Geschichte ausgegangen?“

„Der Schwan war schlecht drauf, ist auf mich losgezogen und hat mir ein Andenken verpasst, da war erstmal Schluss mit lustig.“ Er zeigte ihnen eine ziemlich heftige Narbe, die sich über seine ganze Wange zog.

„Blöde G’schicht“, bemerkte Schierhuber.

„Sag mal, ihr seid doch beide Raucher, oder? Weil ich hab gehört, dass das jetzt in den Amtsgebäuden verboten ist, und wenn ihr mich da verhört, das dauert wohl ein bisschen, ich meine, kruzifix, wie machen wir das da mit den Rauchpausen? Weil ich brauch das, das ist auch in den Menschrechten, oder? Steht das nicht dort irgendwo, dass man da ... ich meine, ich muss ja nicht eine Kippe nach der anderen fressen, aber ab und an mal eine zwischendurch? Ich sag mal, das muss doch drinnen sein, oder? Weil weißte, wenn ich nicht ab und an was zum inhalieren hab, da bin ich echt zu nix zu gebrauchen, versteht ihr? Es muss ja nicht gleich der kleine Marokkaner sein, aber ...“

„Wir werden einen Weg finden“, sagte Hawelka.
„Oder, Sepp?“

„Wir haben noch immer einen Weg gefunden“, bestätigte Schierhuber.

„Sepp!“, wieherte Lohengrin jetzt. „Er heißt Sepp! So wie Seppl! Hey, das ist echt obergringo, ich mein Seppl, wie geil ist das denn! Superseppl. Hey, Moment, ich mein, dass du das nicht in den falschen Karton kriegst – ich mein das echt nicht bös oder was, ich steh auf Seppl und den ganzen Dirndl wahnsinn. Das ist nur noch oberober für mich, verstehste? Das ist wie Oktoberfest, Alter, wir waren mal dort bei den Bayern, da bleibt kein Auge trocken, da tanzt der Paule mit die Fisch. Ich mag Seppl. Aber ihr versteht das eh, ihr seid mir nicht böse, oder was ... Oder? Bist du jetzt böse, oder was? Nee, oder? Das war aber auch eine supergei-

le Nummer, die ihr da abgezogen habt, mit der Pennerverkleidung und dem Bier und so ... Sowas gibt's bei uns nicht, Seppl. Du bist mir doch nicht böse, Seppl, oder?“

Schierhuber schüttelte den Kopf. Es gehörte viel dazu, ihn aus der Ruhe zu bringen. Kurz darauf erreichten sie das Präsidium, gaben im Auskunftsbüro Bescheid und begaben sich in den kleinsten Verhörraum, in dem nach stiller Übereinkunft geraucht wurde wie eh und je. Nicht einmal der Erzherzog verlor ein Wort darüber.

„Also. Du hast sicher schon von Amys Tod gehört“, begann Hawelka, nachdem er das Aufnahmegerät eingeschaltet und dem Burschen Feuer gegeben hatte.

„Ja, schon gehört, klar gehört...“

„Du warst mit Amy im *Hurra!*“

„Wo waren wir? Wie heißt die Kneipe?“

„Das ist keine Kneipe, sondern ein Geschäft. Ein Bekleidungsgeschäft.“

„Ah so, das meinste, ich weiß schon, der Fetzenladen da. In dem Einkaufscenter, nach der Playbackfarce. Das ist doch der Wahnsinn, oder? Playback!, Und die Amy musste fast kotzen, aber nach dem letzten Ton war Sense, Mann, nix mit Autogramme, die ist abgezogen von dort, wie so ein Rennwagen, weißte, hat 'ne Pulle Wodka geschnappt und mich gleich mit, hat gesagt, sie will belohnungspoppen und ich sag so: „Ja klar, wenn du poppen willst, poppen wir, da steigt mir doch gleich die Feder aus der Matratze.“ Und wir suchen einen Platz und ich sag, dass die Tiefgarage okay wär, und sie sagt, dass sie nicht so lang warten will, und da sieht sie so 'nen Fetzenladen und ... Oh Mann, hast du vorher echt „Bekleidungsgeschäft“ gesagt? „Bekleidungsgeschäft“? Wie antik ist das denn? „Bekleidungsgeschäft“, das muss man sich auf der Zu...“

„Okay, ich sag's nie wieder. Erzähl weiter jetzt“, mahnte Hawelka sanft. Egal, was Lohengrin genommen hatte, es machte ihn auf jeden Fall ziemlich unkonzentriert – sie würden viel Geduld brauchen, wenn sie etwas Sinnvolles aus ihm rausbekommen wollten.

„Da gibt's nicht viel zu erzählen, wir rein in den Laden, hallo, wo ist die nächste Umkleide, kruzifix, die Vorhänge zu, und...“

„Und? Dann?“

„Ging nicht. Der olle Grinni hat nicht so funktioniert, wie das in der Bedienungsanleitung steht, die Amy hat eh alle Knöpfe gedrückt und herumgerubbelt und das ganze Programm, aber ich hab am Nachmittag davor schon ein bisschen mit dem Chemiebaukasten gespielt gehabt und die Hitze und überhaupt lief dauernd irgendwer vorbei und der Wodka, da brauchst du ein bisschen länger und am besten einen Spliff zur Entspannung, weil nur wer weich ist, kann hart werden, aber ging nicht, also die Amy: „Was ist mit poppen?“ und ich: „Nix is mit poppen, gib mal die Pulle“ und die Amy: „Ja, aber was ist mit poppen?“ und ich: „Nix is, ich hab einen Popp-Stopp“, und sie motzt so rum und macht einen auf „Bringst du's nicht?“ und ich bin langsam sauer und sag: „Popp dich doch selber“ und hin und her und dann ...“

„Hast du dich so aufgeregt und wolltest sie zum Schweigen bringen, richtig?“ Hawelka spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Es war fast zu schön, um wahr zu sein, sie hatten Lohengrin kurz vor dem Geständnis. Sie würden den Kollegen den Mörder in einem Promifall auf dem Silbertablett servieren. Der Erzherzog würde nicht anders können, als ihnen Respekt zu zollen, die junge Staatsanwältin wäre hochzufrieden, alle würden sie bewundern, er und Schierhuber hatten den Fall gelöst. Es war wie im Märchen.

„Aufgeregzt. Aufgeregzt! Klar hab ich mich aufgeregzt, verstehste, die Weiber glauben, das ist so leicht, Knöpfchen drücken und der Grinni rammelt wie ein Weltmeister, aber so läuft das nicht, ich hab ihr das auch gesagt, hab gesagt: ‚So läuft das nicht, ich bin keine Maschine, kruzifix, kein Poppomat, ich geh jetzt!‘ Und das hab ich dann auch getan, bin raus aus dem Tempel und auf die MaHü und erst mal Pause gemacht mit den Kumpels.“

„War es nicht eher so, dass sie dich blöd angemacht hat? Vielleicht hat sie dich sogar ausgelacht? Das war sicher nicht angenehm, oder? Da hätt ich auch eine Wut gekriegt, das ist ja ganz natürlich. Oder, Sepp?“

„Ganz natürlich“, nickte Schierhuber.

„Ja, sicher hab ich eine Wut gehabt, das kannste dir denken, ich hab ihr noch ein paar Sachen gesagt im Abgang ...“

„Und die Schere? Wo hast du die Schere so schnell hergeholt, in der Umkleidekabine?“

„Was Schere? Was Schere? Mit einer Schere ist die ...“

Hawelka und Schierhuber schwiegen.

„Was glaubt ihr denn? Ich hab die doch nicht abgestochen, die Amy! Ich bin raus, das haben doch mindestens ... na so zehn Leute in dem Laden gesehen, wie ich weg bin! Die war doch noch drinnen, die hat doch noch in der Umkleide die Pulle geleert, die Amy! Das muss sich doch feststellen lassen, da muss doch ... Ihr glaubt doch nicht, dass ich die abstech und dann geh ich eine Runde chillen und warte, bis ihr vorbeikommt, oder wie, oder was? Hä? Wie doof ist das denn? Ich bin doch nicht der Oberspacko, der nicht weiß, was auf ihn zukommt, wenn er eine absticht ...“

Die Sommer kloppte an, tuschelte eine Weile mit Schierhuber und verschwand dann wieder.

„Machen wir eine kleine Pause“, schlug der Zwettler daraufhin vor und sie gingen raus auf den Gang.

„Der Erzherzog hat befohlen, dass wir an Henk und Nimmervoll übergeben.“

„Nein! Das hat er nicht, oder? Er traut uns das nicht zu, dieser ..., er traut uns einfach nichts zu. Er glaubt, dass wir kein Geständnis aus dem Burschen rauskriegen, oder?“

Schierhuber zuckte mit den Schultern. „Ja“, bestätigte er schlicht, „das glaubt er wohl.“

Filmschaffen

Freitag, 11. September, 15 Uhr

Jonny, der Produzent, dachte an seinen Anwalt, Conny. Vor allem aber dachte er an dessen Aktion mit den Begräbnisrechten. Ganz klar, Conny hatte ihn ausgetrickst. Aber Jonny war ganz locker. Er würde es sportlich nehmen. Sehr sportlich! Zuerst Doping (er hatte in seiner Wohnung immer schon eine eiserne Reserve für Lieferengpässe gehabt und sich ausgiebig bedient, um seine neue Freiheit zu feiern). Nach dem Doping kam die Zeit der Vorbereitung. Mentales Training sozusagen. Und dann würde es leider ein Revanchefoul werden müssen. Leider. Kam im Sport leider auch immer wieder vor. Er hatte nämlich eine sehr geniale Idee gehabt, die fast noch besser war, als der Begräbnis-Song für Amy und dessen Vermarktung.

Die Sache war die: Er hatte ein kleines Filmchen gedreht. Es war nicht das erste dieser Art. Seit Handys brauchbare Kameras hatten und die Speicherkapazität gestiegen war, schnitt er öfters mit, wenn er mit einer interessanten Frau im Bett (oder sonstwo) war. Nicht aus pornografischem Interesse, sondern aus Sicherheitsgründen. Leider waren viele junge Frauen sehr undankbar. Man bemüht sich, diese Talente zu fördern, hilft ihnen zum künstlerischen Durchbruch und dann haben sie plötzlich Manager, die ihnen andere Plattenfirmen einreden, die irgendeinen widerrechtlichen Passus in den Verträgen finden, die seinen Anteil am Kuchen mindern wollen und so weiter und so weiter. Die gingen ihm damit ungeheuer auf die Nerven. Daher war für etwaige Verhandlungen ein kleiner Film zur rechten Zeit ein wunderbares Argument. Und weil

Natascha genau die Kandidatin war, die auch die Kraft und den Willen hatte, Karriere und Geld zu machen, konnte sie ein Goldesel werden. Und weil Natascha leider genau die Kandidatin war, die als erstes ihn absägen würde, wenn sie gewonnen hatte, musste er eben dieses Filmchen machen. Das heißt – diese beiden. Schon als sie ihn zum ersten Mal zu einer Aussprache gebeten hatte, wusste er, was kommen würde, hatte sein Handy an strategisch guter Stelle platziert und den dabei entstandenen Streifen als Rückversicherung für schlechte Zeiten sorgfältig aufgehoben. Aber der Nachfolgefim war um einiges raffinierter. Natascha hatte ihm nämlich ein Rollenspiel vorgeschlagen und das hatte ihn ziemlich scharf gemacht. Tatsächlich konnte er ja viele von den jungen Frauen haben, eigentlich fast alle, umso schärfer war er natürlich auf die, die er nicht bekam. Zum Beispiel Johanna. Und genau die stellte Natascha mit Inbrunst dar. Und seine Handykamera lief bei dem Rollenspiel mit. Wie immer so platziert, dass man von dem Mädel viel und von ihm selbst eher wenig sah. Der Schlüsseldialog klang so:

Natascha/Johanna: „Soll ich dir zeigen, was du bekommst, wenn du mich gewinnen lässt? Soll ich es dir zeigen?“

Jonny, der Produzent: „Oh ja, Baby, zeig es mir!“

Natascha/Johanna: „Da, du ... Schau es dir an! Das alles kriegst du, wenn du mir hilfst. Willst du einen Vorschuss? Willst du mich gleich ...?“

Jonny, der Produzent: „Ja, du ... ich will ...!“

Natascha/Johanna: „Und willst du mich auch von ...“

Jonny, der Produzent: „Ja, ich will dich auch von ...“

Natascha/Johanna: „Oh, er ist so ... Ich bin so ... Uuh. Du musst meinen Namen schreien, das macht mich so unglaublich scharf! Ooohh!“

Jonny, der Produzent: „Uaaagh!“

Natascha/Johanna: „Oh, ich glaub, ich bin gleich so weit – meinen Namen, schnell!!“

Jonny, der Produzent: „Nataaaa...“

Natascha/Johanna: „Nicht den, du Trottel! Den anderen!“

Jonny, der Produzent: „Johannaaaaa!“

Natascha/Johanna: „Na also.“

Der kurze Ausschnitt mit dem falschen Namen, den er gerufen hatte, weil er durch das weiße Pulver, das er sich an einer bestimmten Stelle eingerieben hatte, ein wenig aufgeregzt war, dieser Ausschnitt also, stellte ihn vor kein Problem, den würde er im Nullkommanichts herausgeschnitten haben. Aber statt seinem Gesicht, das nur einige Sekunden lang zu sehen war, das Gesicht von Conny, seinem Anwalt, hineinzuschneiden, das würde schon um etliches schwieriger sein.

Natascha sah sich selbst als fröhliches, liebenswertes Wesen mit tollem Charakter, sonnigem Gemüt und einer Bombenfigur.

Das mit der Figur stimmte.

Über das andere ließ sich streiten, obgleich es schon Momente gab, wo jeder in ihrer Umgebung diese Eigenschaften bestätigt hätte. Speziell, wenn er Natascha gerade kennengelernt hätte, Kameras und Reporter in der Nähe wären, oder sie etwas von jemandem wollte (übrigens wollte sie immer irgendetwas von irgendjemandem). Momentan wollte sie etwas von einem Thomas. Das heißt, sie hatte etwas gewollt und war Thomas gegenüber daher so aufgetreten, dass dieser ihre obgenannten guten Eigenschaften sofort eigenhändig in Marmor geritzt hätte, um Zeugnis für die Ewigkeit abzulegen. Mittlerweile war er ein wenig

verunsichert, ob das nicht doch voreilig gewesen wäre. Natascha wollte zwar immer noch dasselbe von ihm, war aber über Dauer und Fortschritt seiner Versuche, das Gewünschte zu liefern, ziemlich ungehalten und hielt mit ihrer Meinung keineswegs hinterm Berg.

„Was ist denn bitte so schwierig daran? Ich versteh es nicht, erklär es mir bitte, dann sehe ich es vielleicht ein, aber wenn du es mir nicht erklären kannst, so dass ich es auch verstehe, dann spar dir bitte deine Worte und mach es einfach, verstehst du? Es ist ja nicht so, dass das nicht andere schon vorher auch gemacht hätten, und zwar sehr gut gemacht haben, ich meine, so dass du wirklich sagst ‚Wow!‘, und genau das will ich hier auch, dieses ‚Wow!‘. Ich will ein Wow-Erlebnis.“

Thomas bemühte sich redlich, konnte aber den hohen Qualitätsansprüchen Nataschas keineswegs Genüge tun. Die Sache war die: Natascha hatte ein kleines Filmchen gedreht. Es war nicht das erste dieser Art, schon als sie den Produzenten zum ersten Mal zu einer Aussprache gebeten hatte, war ihre Action-Cam an strategisch guter Stelle platziert gewesen und den dabei entstandenen Streifen hatte sie als Rückversicherung für schlechte Zeiten sorgfältig aufgehoben. Aber der Nachfolgefilm war um einiges raffinierter. Meist ist ja der zweite Teil eines Erfolgsfilmes eher nur ein schwacher Abklatsch, aber Natascha hatte hier lange an ihrem Drehbuch gefeilt. Nachdem man sich nämlich einige Male getroffen hatte, unterstützte der Produzent ihre angebliche Neigung zu Rollenspielen und zögerte nicht lange, als Natascha vorschlug, sich als Johanna zu verkleiden und mit verstellter Stimme allerlei deftige Befehle an ihren Galan richtete. Den originellen Text hatte sie nach dem Studium mehrerer YouPorn-Meisterwerke einstudiert, die Beiträge

des Produzenten waren eher improvisiert, aber das tat nichts zur Sache, die Hauptsache war die Optik. Der Schlüsseldialog klang so:

Natascha/Johanna: „Soll ich dir zeigen, was du bekommst, wenn du mich gewinnen lässt? Soll ich es dir zeigen?“

Jonny der Produzent: „Oh ja, Baby, zeig es mir!“

Natascha/Johanna: „Da, du ...“ usw.

Der kurze Ausschnitt mit dem falschen Namen, den der Produzent gerufen hatte, weil er durch das weiße Pulver, das er sich an einer bestimmten Stelle eingerieben hatte, ein wenig aufgereggt war, dieser Ausschnitt also, stellte Thomas vor kein Problem. Den hatte er im Nullkommanichts herausgeschnitten. Viel mehr Kopfzerbrechen machte ihm Nataschas Hauptanliegen, sie hatte sich nämlich als Johanna verkleidet immer so vor der versteckten Kamera bewegt, dass man zwar den geblümten Rock und die Strickjacke gut sehen konnte, später auch die dargebotenen edleren Körperteile, aber ihr Gesicht hatte sie die ganze Zeit schlau verborgen gehalten. Nur ganz am Schluss ließ sie es volle drei Sekunden lang sehen. Genau über dieses Gesicht sollte Thomas nun am Computer das von Johanna legen, und zwar so, dass die Fälschung nicht als solche erkannt wurde. Stundenlang waren sie damit beschäftigt gewesen, aus dem YouTube-Videomaterial, das sie von Johanna finden konnten, die geeigneten drei Sekunden zu finden. Und jetzt war Thomas schon ewig damit beschäftigt zu schneiden, zu überblenden, zu korrigieren, erneut zu überblenden. Um ein wenig vom Thema abzulenken meinte er: „Wie findest du das mit Amy? Arg, oder? So ein grausliches Ende ... Mit einer Schere. Arg, oder?“

„Was?“

„Amy, meine ich. Arg, oder?“

„Ach so, die ... Ja. Pech. Aber jetzt konzentrier dich auf den Film und setz mir endlich diesen blöden Ich-bin-Johanna-ich-bin-ja-so-natürlich-Tussenkopf auf, sonst krieg ich die Krise!“

Begräbnisvorbereitung

Freitag, 11. September, 17–19 Uhr

„Ich hab mir die Sache überlegt. Das war nicht richtig von mir, das tut ... wie soll ich sagen ... ja, das tut mir ... ich meine, du musst das verstehen, bist ja nicht erst seit gestern im Geschäft und ... aber das ist eine Sache der ... Ehre und irgendwie auch der ... Freundschaft. Ich meine ... wir sind ja nicht nur Geschäftspartner.“

Jonny war sofort auf der Hut. Einerseits neigte er in bestimmten Phasen ohnehin zur Paranoia, andererseits geschah gerade etwas völlig Unglaubliches, und weil Wunder heutzutage selten geworden sind, war es nur logisch, dass sofort alle Alarmglocken zu läuten begannen.

„Wie gesagt, tut mir echt ... Also ... ich hab mir's überlegt und ... wenn du willst ... Willst du?“

Die Sache war die: Seit Stunden plagte sich Jonny nun schon mit dem kleinen Film, den er insgeheim „meinen Kassenschlager“ nannte. Er dachte dabei nicht an die Kinokassen, sondern an seine private Börse, aber „Kassenschlager“ traf es trotzdem. Leider ging die Arbeit nicht besonders zügig voran. Er hatte zu wenig Material, um den Anwaltskopf in der richtigen Größe und Stellung einzupassen, vor allem hatte er kein Filmschnipsel und kein Foto gefunden, wo Conny keine Zigarette im Mund gehabt hätte. Probeweise ließ er also der Zigarette einen kleinen Gastauftritt im Kassenschlager, aber irgendwie passte es dann lautmalerisch nicht mehr zusammen. Jedenfalls war er mit dem Film noch lange nicht fertig, hatte also keinerlei Druckmittel gegen Conny, und nun rief ihn der aus heiterem Himmel an, versuchte ihm eine Entschuldi-

gung vorzustammeln (übrigens jämmerlich schlecht geschauspielert) und brauchte ihn offenbar zu irgend etwas. Der Produzent kannte seinen Anwalt und gelegentlichen Geschäftspartner. Ohne besonderen Grund, ohne zwingende Umstände, ohne dass ihm das Wasser bis zum Hals stand, rief der niemanden an (noch dazu jemanden, den er gerade um den Deal seines Lebens gebracht hatte).

„Ich mach dir einen Vorschlag. Wir sind Partner. Was sagst du? Ist das fair? Ist das eine Entschuldigung, die sich sehen lassen kann? Schenk ich dir. Bist wieder dabei. Mit allem Drum und Dran.“

Der Anwalt hatte die Schauspielerei aufgegeben und wieder seinen normalen Geschäftstonfall angeschlagen. Lang hatte er nicht durchgehalten. Jonny grinste. Endlich war der Moment gekommen, den anderen zu fangen, abzuhüten, zu kochen, zu braten und dann genüsslich zu verspeisen. Conny brauchte ihn, das war klar, und er würde natürlich mitmachen, denn diese Sache war zu groß und der mögliche Gewinn zu gewaltig, als dass man hier beleidigt auflegte. Aber ein bisschen amüsieren durfte man sich schon.

„Was genau möchtest du mir denn sagen, Conny?“ Er hatte einen hochzufriedenen Ton angeschlagen, dehnte jede Silbe mit Genuss aus und fühlte sich unendlich überlegen. Ein schönes Gefühl.

„Brauche dich. Das ist klar. Wirst natürlich mitmachen. Diese Sache ist zu groß und der mögliche Gewinn zu gewaltig, als dass man beleidigt auflegt.“ Irgendwoher kannte Jonny den Text.

„Aber ein bisschen amüsieren darf man sich schon, oder?“, fragte er.

„Amüsiere dich, so viel du willst. Aber Zeit ist Geld. Bist du dabei?“ Das war für Jonnys Geschmack ein

bisschen gar großkotzig formuliert. Seine euphorische Stimmung kippte im Eilzugstempo.

„Wie waren nochmal die Bedingungen? SCHWARZ AUF WEISS, Conny, SCHWARZ AUF WEISS! Glaub ja nicht, dass ich auch nur einen Finger röhre, ohne dass ich einen Vertrag vor mir habe. Einfach formuliert, ohne Klauseln, ohne Kleingedrucktes, ohne BULLSHIT! Meinst du, du narrst mich wie die andern? ICH WILL EINEN VERTRAG! Notariell beglaubigt! Wir beide, du und ich, fahren zu einem Notar und unterschreiben dort vor Zeugen einen Vertrag, und in diesem Vertrag steht genau 70:30 für alles. VERSTEHST DU DAS? 70:30, weil es meine Idee war, weil es meine Egomaniacs sind und weil du ein hinterfotziger Typ bist. 70:30! Verstehst du?!?“

„Völlig unrealistisch. Gegenvorschlag, ich ...“

„Du bist ein ...¹²“

Nach den ersten Höflichkeiten kam man auf die Sache an sich zu sprechen. Die Egomaniacs hatten sich darauf geeinigt, nicht am Grab zu singen, hatten alle möglichen fadenscheinigen Gründe angeführt und waren trotz massiven Interventionen nicht zur Vertragsunterzeichnung zu bewegen gewesen. Sowohl Conny als auch Jonny waren lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass da etwas dahintersteckte, soll heißen, dass die fünf gedachten, ihr eigenes Süppchen zu kochen. Das heißt, zumindest die vier, denn von Johanna war überhaupt nichts herauszukriegen, sie war irgendwo untergetaucht und hatte nur per E-Mail erklärt, dass sie trauere.

¹² Es folgte ein gutes Dutzend Vulgaritäten der übelsten Art, welche hier wiederzugeben uns schlichtweg der Anstand verbietet.

„Die ist unberechenbar“, erklärte Conny. „Ob wir die irgendwie kriegen ist fraglich, aber die anderen müssen her. Du musst sie bearbeiten.“

„Sie haben alle gesagt, dass sie nicht singen wollen?“

„Alle.“

„Das ist Nataschas Idee gewesen. Dieses Luder! Die will den Kuchen alleine vernaschen. Die plant ihre eigene Begräbnisshow.“

„Kann sein. Dann brauchen wir wenigstens die anderen.“

„Blödsinn! Ohne die zwei Diven kannst du das vergessen. Was willst du mit den drei Flaschen? Einen Knabenchor eröffnen? Und dann hüpfst Natascha hinter dem nächsten Grabstein hervor und stiehlt denen die Show. Nein, nein, alle müssen dabei sein, auch Johanna.“

„Und wie bringst du sie dazu?“

„Das verrate ich dir, wenn der 70:30-Vertrag steht.“

„50:50.“

„70:30.“

„60:40.“

„70:30, oder ich ziehe das alleine durch. Anwälte gibt es wie Sand am Meer.“

„Du bist ein ...¹³“

Ungefähr zur gleichen Zeit saß die Prinzipalin mit Johanna zusammen und führte eine lebhafte Unterhaltung mit ihrem Schützling. Ihre Locken wippten, ihre Augen funkelten und nach einer knappen halben Stunde hatte sie der Favoritin ihren Plan auseinan-

¹³ Es folgte eine Variante der vorigen Beschimpfungen, die wir auch nicht wiedergeben wollen.

dergesetzt. Natürlich würde sich Johanna nicht an einem gemeinsamen Projekt „Begräbnishow“ beteiligen, sondern in der Kirche ein Klagelied anstimmen. Ohne Instrumentalbegleitung, so schlicht und so natürlich, dass es einem das Herz zerreißen musste.

„Ist das nicht am Grab passender?“

„Ja, aber wir dürfen Natascha nicht vergessen. Das ist wie bei einem Kampf – wer zuerst zuschlägt, hat den Vorteil. Wenn sie ihre Show in der Kirche abzieht, dann kannst du am Grab singen, wie du willst, es wird nur die Zugabe sein. Der frühe Vogel fängt den Wurm. Du musst also, noch bevor die Messe beginnt, loslegen. Am aufgebahrten Sarg. Zufällig habe ich herausgefunden, dass auch dort Kameras stehen werden.“

Sie diskutierten noch eine Weile, dann begab sich Johanna in den Proberaum, um das Klagelied zu üben.

Ungefähr zur gleichen Zeit saßen Jeff, David und Hansi im Café Weidinger zusammen. Diesmal ohne Natascha. David plädierte immer noch für einen gemeinsamen Auftritt, wenn nötig auch ohne Natascha.

„Wir müssen das realistisch sehen. Keiner von uns wird die Show gewinnen. In drei, vier Wochen sind wir weg von den Schirmen, dann folgt noch die vertraglich vereinbarte Tour aller Teilnehmer ...“

„Aller lebenden Teilnehmer“, unterbrach Jeff.

„Ja, klar. Aller lebenden Teilnehmer. Und dann ist Schluss. Aber wenn wir beim Begräbnis singen, haben wir halb Europa als Zuschauer, vielleicht ergibt sich ja was.“

„Halb Europa?“ Hansi schaute verständnislos.

„Die Sache wird groß aufgezogen vom Sender ...“

„Na, dann reden wir halt noch einmal mit diesem Anwalt, der uns den Vertrag angeboten hat.“ Hansi war dabei.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Glaubt ihr nicht, dass Natascha einen eigenen Plan hat?“, fragte Jeff. „Wenn die auch was singt, sind wir wieder abgemeldet. Das ist wie bei der Show, keiner von uns Jungs hat eine Chance, solang die drei ... ich meine die zwei Weiber noch im Rennen sind.“

„Ja. Solange sie dabei sind. Aber rauswählen werden sie keine von den beiden“, murmelte David finster.

„Das fällt mir schon immer auf“, Hansi war zu einer Erkenntnis gekommen. „Die Weiber haben immer Vorteile gegenüber den anderen – also uns. Das war in der Schule schon so und dann in der Pubertät erst recht und das geht immer so weiter, immer sind sie im Vorteil, solange sie leben.“

„Ja“, sagte Jeff nach längerem Nachdenken. „Solange sie leben ...“

Maulwurfsverdacht

Montag, 14. September, 7:30 Uhr

„Ich höre da so ein Säuseln in den Blättern, so ein Rauschen geht durch den Wald, ein Wispern und ein Tuscheln. Vielleicht weiß ja wer was, oder jemand kennt einen, der was weiß, oder der zumindest eine Cousine hat, die was gehört haben könnte.“

Das große Besprechungszimmer war schon sonst kein angenehmer Ort, wenn es aber Montag, 7:30 Uhr war und gut zwanzig Personen kaum zu atmen wagten, weil der Erzherzog durch den Raum tigerte und offenbar kurz vor einem Ausbruch stand, war es ein geradezu unerträglicher Ort.

„Vielleicht ist es ja so, dass eine kleine Indiskretion die Runde macht, was weiß man? ICH weiß es nicht! Aber ich kümmere mich ja auch nicht um die Sachen von andere Leut. ICH weiß es nicht! Aber ich hab ja auch Besseres zu tun, als mir Sorgen um sowas zu machen, wenn ein Promifall anliegt. ICH weiß es nicht! Aber ich steh ja auch nicht im inoffiziellen Verteiler ... BERLAKOVIC!“

Das große Besprechungszimmer war mehr als zwanzig Meter vom Auskunftsbüro entfernt. Um der Wahrheit Ehre zu geben, muss man sagen, dass, wegen der besseren Luft, die Türen des überfüllten Raumes offen waren und der Erzherzog zumindest in Richtung einer dieser Türen gebrüllt hatte. Jüngere Beamte, die ihn noch nicht so oft in Aktion erlebt hatten, staunten über seine Fähigkeit, die Lautstärke innerhalb von Sekundenbruchteilen hochzudrehen. Das Wort „Verteiler“ war noch als halblautes, heiseres Flüstern zu hören gewesen, der Name des Auskunftsbüros kam

im Kasernenhofton. Das sich daraufhin ausbreitende Schweigen lastete fast körperlich auf den Anwesenden. In Hawelka stieg ein Verdacht auf.

„Er weiß es“, dachte Hawelka. „Er weiß, dass wir es wissen. Er weiß, dass wir von seiner Tochter wissen, und er weiß auch, dass wir es nur durch einen Lauschangriff erfahren haben können.“ Ihm war schon bei seiner Ankunft im Büro heiß gewesen, aber jetzt wurde es unerträglich, der Schweiß brach ihm aus allen Poren, er schielte zu seinem Partner, und was er sah, beruhigte ihn keineswegs: Sogar der sonst so abgebrühte Schierhuber wirkte verunsichert.

„Aber am schlimmsten ist ... er kann es von niemandem von uns erfahren haben. Das ist doch Blödsinn, da geht doch nicht der Henk oder der Hohlstein hin und sagt: „Herr Hofrat, ich weiß was.“ Das gibt’s doch nicht. Aber in diesem Fall ...“ Hawelka wagte kaum weiterzudenken, so furchtbar war der Verdacht. Immer noch war es atemlos ruhig in dem Raum und auch der Erzherzog, der weiter zwischen den einzelnen Beamten herumwanderte, schwieg. Es war ein dumpfes, bedrohliches Schweigen.

„Es kann nicht anders sein, als ... Wahnsinn, er ... er hört uns ab!“, dachte Hawelka. „Er hört uns ab, er hört uns ab, er hört uns ab, er ...“

„Er hört uns ab, Sepp“, flüsterte er. Er hatte sich nicht zurückhalten können. Sein Glück war, dass der Erzherzog in diesem Moment ganz am anderen Ende des Raumes stand, Gerlitz einen nervösen Hustenanfall hatte und von draußen am Gang bereits das Geklapper der Berlakovic’schen Stöckelschuhe ertönte.

„Er hört uns ab, Sepp!“ Er hatte es wiederholen müssen und drehte den Kopf, um Schierhuber anzusehen.

Dieser nickte langsam. Kein zwettlerisches Zweifeln diesmal.

Wenn dem so war, wenn der Erzherzog tatsächlich Radio Berlakovic hörte, dann hatte er nicht nur den Mitschnitt des Lauschangriffs seines Gespräches mit der Staatsanwältin gehört, sondern in den letzten Wochen und Monaten immer wieder mehr oder weniger schmeichelhafte Witze über sich selbst, die die gutgelaunte Herta B. gerne zum Besten gab. Mein Gott! In jedem totalitären Regime machte sich das geknechtete Volk durch Witze über die Führung Luft, warum sollte es hier anders sein?

Schüchternheit war eigentlich nicht die Schwäche von Herta Berlakovic. Ein vollgestopftes Besprechungszimmer machte ihr normalerweise keine Angst. Aber die spürbare Anspannung aller Anwesenden, die totale Stille und der kalte Blick des Erzherzogs ließen sie auf der Türschwelle erstarrten und rot anlaufen. Alle blickten auf sie und den Alten.

„Wie kann es denn sein, liebe Frau, dass so ein Drecksblatt genau weiß, was sonst nur eingeweihte Ermittler wissen? Wie kann es denn sein, dass die heutige Ausgabe von dem Drecksblatt genau weiß, dass wir den Burschen vom Freitag wieder laufen haben lassen müssen? Und dass es eine neue Spur gibt. Eine Spur ins Weinviertel, wie kann denn so ein Drecksblatt das wissen?“

„Was?“, dachte Hawelka.

„Ich sag Ihnen etwas, ich hab einen Verdacht, wie die an solchene Details gelangt sind, ich hab einen Verdacht, aber ich schau niemand Bestimmten an.“ Der Erzherzog hatte sich knapp vor der erstarrten Berlakovic aufgebaut und bohrte seinen stechenden Blick in ihre aufgerissenen Augen. „Aber ich bin lange ge-

nug beim Club, um zu wissen, wie ich es herausfinden kann und dann werde ich ein kleines Liedchen singen, vom Ivan Rebroff ‚Sag beim Abschied leise Servus‘, weil ich bin mit allem einverstanden, aber mit einem bin ich nicht einverstanden, dass eine bestimmte Person tratscht und tratscht und tratscht, bis die ganze Journaille alles bis ins kleinste Detail schreibt, damit die Mordbuben genau wissen, was wir wissen und was wir tun und bei wem wir heute anklopfen werden. Wenn wir einen Maulwurf haben, wird es einen Rauswurf geben, auch wenn es eine Maulwürfin ist. Eine Vertragsbedienstete ist schnell abgebaut und dann ist Ruhe, das will ich nur einmal gesagt haben, damit es keine Missverständnisse gibt.“

Die Gefühle der Anwesenden wurden auf eine Berg- und Talfahrt geschickt. Einerseits machte sich eine ungeheure Erleichterung breit – der Erzherzog war scheinbar doch kein heimlicher Zuhörer von Radio Berlakovic, das Udenkbare war also nicht eingetroffen. Andererseits wurde hier über keine Kleinigkeit geredet. Eine undichte Stelle, die Ermittlungsinterna an die Presse weitergab, war eine ernste Sache. Zu dem kam, dass gut drei Viertel der Versammelten gar nichts von der erwähnten Spur ins Weinviertel wussten. Offenbar wollten Henk oder der Alte sie erst jetzt bei der Besprechung über diese neue Entwicklung informieren.

„Ich ... ich war das nicht, Herr ... Herr Hofrat, das müssen ... sie mir glaub...“

„Sterben muss ich! Und sonst gar nichts!“, dröhnte Hofrat Zauner zurück. „Hüten Sie sich Ihnen vor diese Grobheiten, dass Sie mir einreden wollen, was ich glauben muss! Weil wir haben da eine Glaubensfreiheit in dem Land und ich glaub sowieso, was ich will, da